Der Stern

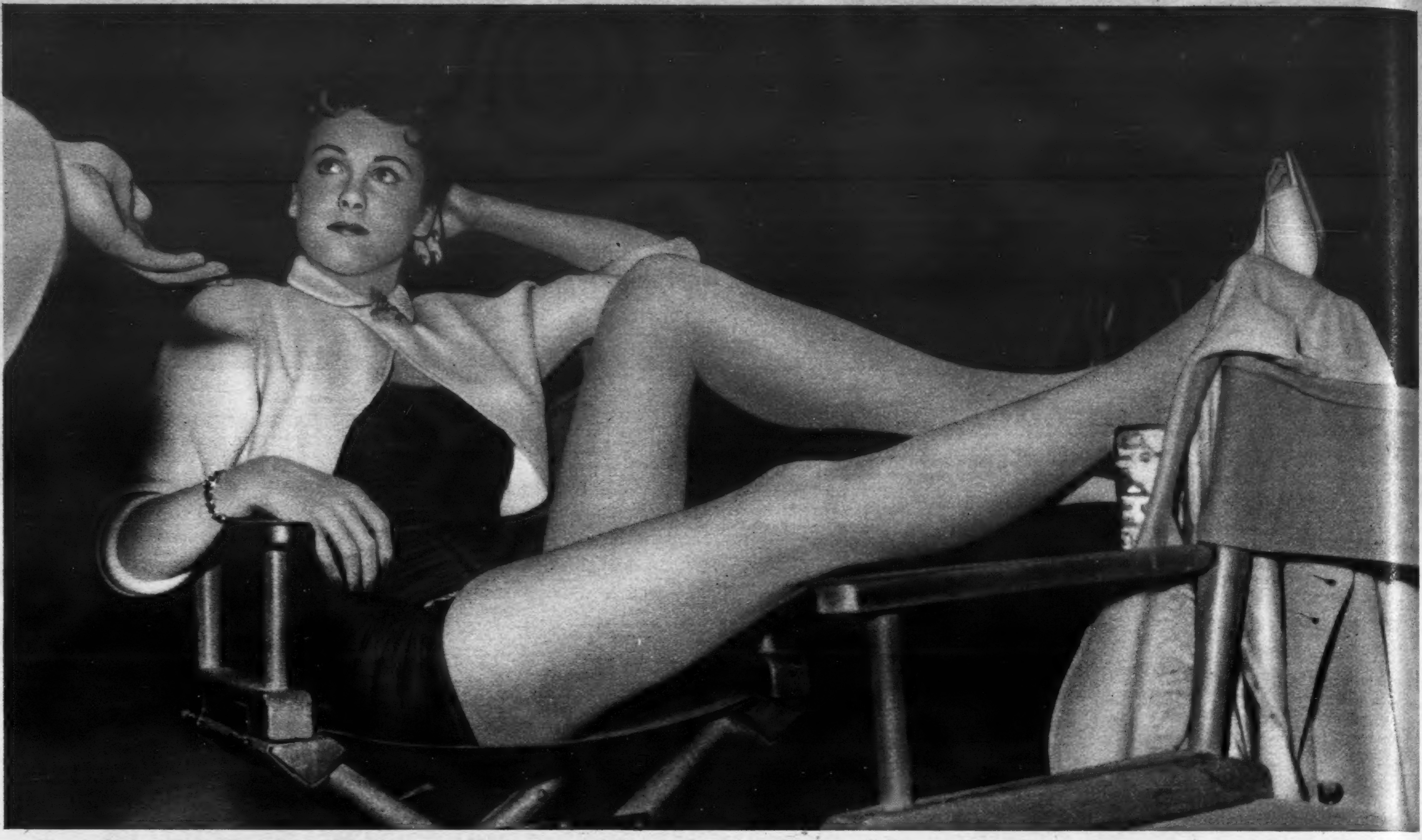
Heft 35 • 5. Jahrgang • 31. August 1952 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

In diesem Heft

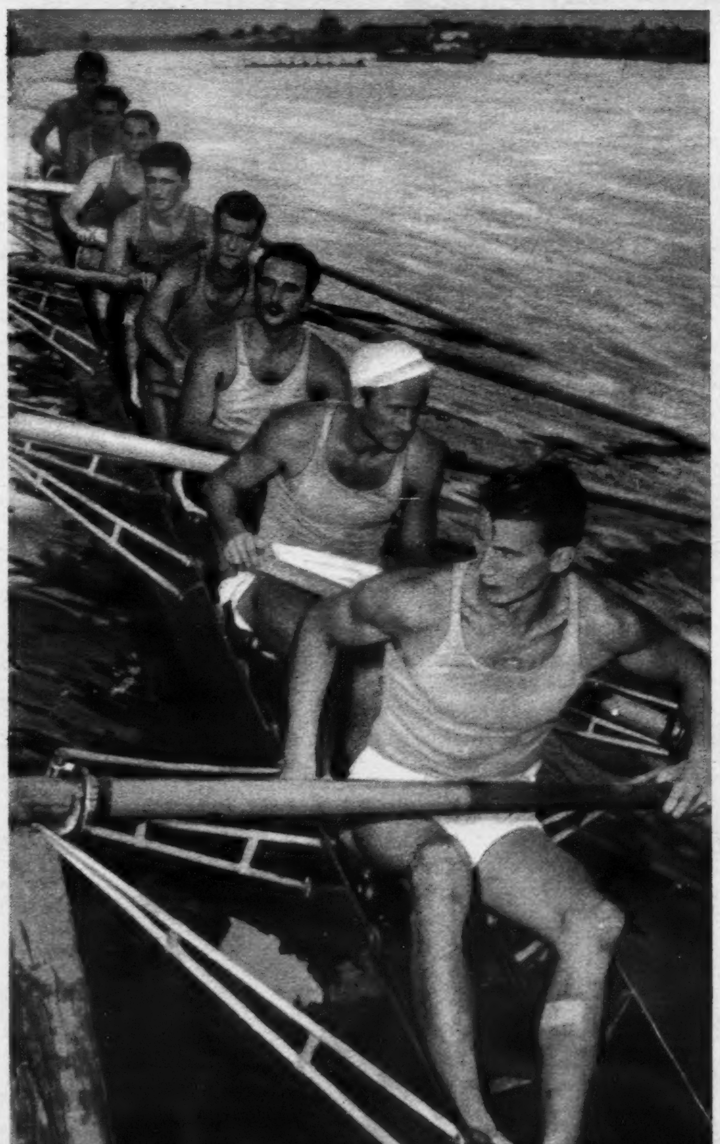
Ein Diamant namens Erhard

LIEBESMANÖVER eines wilden Pußtakindes sollen in dem neuen Berolinafilm „Mikosch rückt ein" den ernst zu nehmenden Dienstplan eines stolzen k. u. k. Regiments durcheinanderbringen. Im stürmischen Nordseewetter bereitet sich die junge Nachwuchsschauspielerin Christiane Jansen auf diese temperamentvolle Rolle vor FOTO: BAMBI



Einzug in Hollywood *hielt Renate Hoy, die der STERN als „Schönste Frau Deutschlands" zur Wahl der „Miss Universum" nach Long Beach geschickt hatte. Sie soll in den Ateliers der Universal-Film ihren 1000-Dollar-Filmvertrag erfüllen. Während sie mit Gelassenheit vor Kamera und Mikrofon debutierte, lagen sich in Neapel andere Königinnen in den Haaren. Vera Marks, die vorjährige „Miss Germany" machte — unterstützt von ihrer französischen Kollegin Nicolette Druin — der Türkin Gunzeli Bazar in peinlichen Szenen den Titel „Miss Europa" streitig. Es ging um Bikini-Zentimeter*

Niemand will es haben, *das sechsmotorige Riesenflugzeug „Princess", das eben auf der Kanalinsel Wight vom Stapel lief, und das die britischen Saunders-Roe-Werke die Kleinigkeit von 129 Millionen DM und sechs Jahre Arbeitszeit kostete. Die englische Fluggesellschaft, die den Koloß vor sechs Jahren bestellte, verzichtete dankend, sie hat sich in der langen Wartezeit auf die schnelleren Landflugzeuge umgestellt. Die Saunders-Werke wollen die „Princess" nun als Versuchsflugzeug benutzen. Ihre zwei noch unvollendeten Schwesternboote wurden dem Schrotthandel überlassen* FOTO: AP



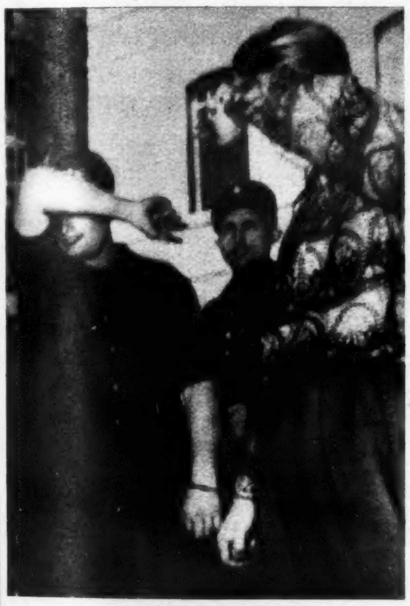
Ausgestiegen *sind acht der besten Ruderer Jugoslawiens. Sechs Mann vom Großen Achter, der Schlagmann des Olympia-Zweiers und der Trainer wollen nicht mehr in Titos Reich zurück. Der Achter (hier im Bild) hatte gerade den 2. Preis bei der Internationalen Regatta in Flörsheim errungen. Nun wandern die Abtrünnigen mit Genehmigung der Bundesregierung ins Flüchtlingslager. Später wollen sie nach Kanada* FOTO: AP

Duplizität der Ereignisse: *Wenige Tage nachdem der letzte Forscher aus der tiefsten Höhle der Welt an der französisch-spanischen Grenze geborgen worden ist, schweben schon wieder vier Höhlenforscher in Lebensgefahr. Dr. Alfred Bögli, der Präsident der schweizerischen geomorphologischen Gesellschaft, wurde mit drei Schülern durch Wassersturz in den Höllenloch-Grotten im Muota-Tal eingeschlossen. Im Schlauchboot (siehe Bild) suchen sich mühsam die Mitglieder der Rettungsexpedition einzeln einen Weg durch die unter Wasser gesetzten Grotten zu bahnen* FOTO: AP

Nur eine Woche *bleibe er, erklärte Prinz Ali Khan, der mit vier Paketen mit Spielzeug für seine Tochter Yasmine nach Hollywood flog. Das zweieinhalbjährige Prinzeßchen hatte sich Schlaftabletten in den Mund gesteckt. Im Krankenhaus trafen sich Ali und seine scheidungslüsterne Frau Rita Hayworth. Dem Fotografen präsentierten sie sich zum erstenmal wieder Arm in Arm. Eingeweihte munkeln, daß beide Theater spielen* *(s. S. 4-5 „Von hinten kam Prinz Ali Khan")*

PROFIL DER ZEIT

Dr. Kurt Schumacher ist tot. *Mit ihm verliert der Bundestag eine seiner markantesten Persönlichkeiten. In einem Leben, das ihm kein menschliches Leid ersparte, hat er bewiesen, was ein Mann vermag, der von seiner Aufgabe erfüllt ist. Dr. Konrad Adenauer, sein großer Gegenspieler, schrieb in einem Telegramm: „Er war ein Mann, der allen ein Vorbild bleiben wird in der unerschütterlichen Treue gegenüber dem, was er für seine Partei und das deutsche Volk als richtig und notwendig erkannt hatte." — Einsam, wie er lebte, starb Schumacher auch. Seine Sekretärin, Frau Annemarie Renger (rechts), die ihn ständig begleitete, war als einzige im Augenblick des Todes bei ihm*

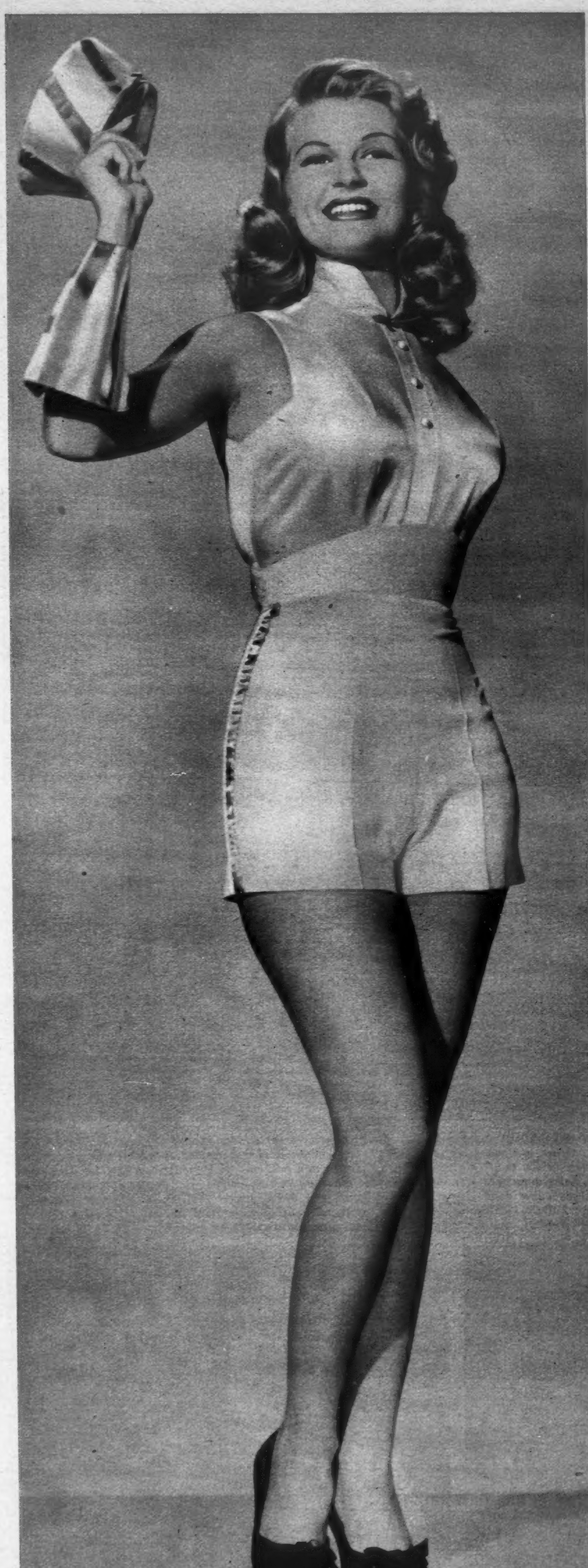


Aneinandergekettet *werden die Frankfurter Bankräuber — links Maiss, rechts Maikranz — ins Gefängnis gebracht. Sie wollten sich in die Fremdenlegion retten, wurden aber in Besançon verhaftet. Es war am Tage der Beisetzung ihres zweiten Opfers*

Hinter ihrem Rücken *klatscht Rom von Unstimmigkeiten zwischen Ingrid Bergman und Roberto Rossellini. Ihr einziger Trost wären die Kinder. „Mit dem kleinen Roberto kann man Pferde stehlen", bestätigt Ingrid glücklich* **FOTO: KEYSTONE**

Eine Sintflut *brachte Tod und Verwüstung über ein Dutzend Orte an der Südwestküste Englands. Anhaltende Regenfälle ließen Bäche zu reißenden Strömen werden, die alles niederrissen, was ihren Wassermassen im Wege stand. 13 Leichen wurden bereits geborgen, 38 Personen werden noch vermißt. 40000 Tonnen Geröll müssen beseitigt werden, bevor die Wiederaufbauarbeiten beginnen können. Am stärksten betroffen wurde das Städtchen Lynmouth. Hier wurde die Hälfte aller Häuser zerstört. Im „Lyndale Hotel", vor dessen Veranda die Fluten Mauerbrocken, Autowracks und Möbelstücke anspülten, kamen allein drei Menschen ums Leben* **FOTO: AP**

„Söldner der Anglo-Amerikaner" *nannte Persiens Parlament die Bevölkerung der Bahrein-Inseln im Persischen Golf. Die Inseln mit ihren Öltürmen wurden einst von Persien abgetrennt, und ihre Bewohner zeigen keine Neigung, ihre gutbezahlten Stellungen beim britisch-amerikanischen Öltrust aufzugeben, um ins unsichere Persien heimzukehren*



RIN IN DIE KARTOFFELN *raus aus die Kartoffeln, hieß es und heißt es für Mary Castle. Als Rita vor drei Jahren abtrat, holte man Mary als Ersatz. Mit Ritas Rückkehr war sie ganz plötzlich wieder abgemeldet. Nach der Pleite der „Affäre in Trinidad“ könnte das Hayworth-Double ganz groß herauskommen, zumal wenn ihr Film „Sally und St. Anne“ ein Erfolg und Ritas „Salome“ wieder ein Mißerfolg wird* FOTO: UNGER-TWINS

***Er geht links, sie geht rechts.** So groß war der Andrang der Pressevertreter, daß Ali nach der einen Seite Interviews geben mußte und Rita nach der anderen. Die Sorge um seine erkrankte Tochter hatte den Prinzen zu seiner Frau Rita Hayworth nach Hollywood geführt. Über eine „Versöhnung“ wollten sie nicht sprechen. „Ist auch nicht nötig“, erzählte zur gleichen Zeit ein Diener auf Alis französischem Schloß dem STERN-Reporter, „die Scheidungsaffäre war ein Reklametrick für Ritas come-back“*

Von hinten kam Prinz Ali Khan

***Das Traummädchen** der US-Armee wurde Rita Hayworth 1947. So wie hier in „Die Göttin tanzt“ tanzte sie sich rund 1500 km durch 45 Filme hindurch in die Herzen der amerikanischen Filmbesucher. Für ihren dritten Ehemann Prinz Ali Khan blieb sie das Traummädchen. Auf seinem Flügel im Chateau La Horizon steht groß ihr Bild. Auch Schwiegerpapa Aga Khan bedauerte die Flucht seiner Schwiegertochter: „Wir werden Rita sehr vermissen. Sie ist eine großartige Frau“*

„Die Kameras nieder!" verlangte Rita von den Journalisten, die ihr Haus belagerten. Zum Zeichen, daß sie ihren Wunsch respektierten, erhoben sie die Hände. Danach erst zeigte sich der Filmstar in der Eingangspforte. Und neben ihr urplötzlich der Gatte Ali Khan, den niemand hatte eintreten sehen. Der Prinz gab eine schlichte Erklärung. Er hatte sich von hinten durch eine Gartentür geschlichen, dann war er an dem Schwimmbad entlang, gedeckt durch die Terrasse, vorgedrungen. So war er von draußen unbemerkt in das Innere des Hauses gelangt, wo Rita ihn mit einem Hummerfrühstück erwartet hatte

Nur ein Viertelstündchen währte die Angst des prinzlichen Paares Ali Khan und Rita Hayworth um ihre schwarzhaarige Tochter Yasmine. In diesen 15 Minuten wurde der Magen des Prinzeßchens ausgepumpt, weil sie von Muttis Nachttisch Schlaftabletten stibitzt und gegessen hatte. Eigentlich wollte Rita von ihrem angeblich flatterhaften Gemahl nichts mehr wissen. Aber gemeinsame Sorgen verbinden. Ob aber der elterliche Kummer und das trauliche Beisammensein in Ritas Luxusvilla in Hollywood genügen, um das granitene Herz der Filmschauspielerin zu erweichen, wird sich demnächst erweisen. „Abwarten!" lächelte Rita maliziös. Vielleicht wartet sie erst noch ab, ob der nächste Film „Salome" — mit Charles Laughton als Herodes, unter der Regie von Wilhelm Dieterle — genau so ein Reinfall wird wie ihr Come-Back „Affäre in Trinidad". In dieser Affäre bringt es auch die „göttliche" Tänzerin als Barsängerin zwischen zwei eifersüchtigen Männern nicht fertig, die Herzen der US-Filmfans so schnell wie einstmals schlagen zu lassen. In Alis Augen zählen jedoch Mißerfolge oder Triumphe offenbar nicht. Er schlich sich von hinten an das Haus seiner Frau heran, schon um die Menge vor dem Eingang nicht passieren zu müssen. Dann unterhielt er sich glänzend und bezeichnete das ganze als „wirklich reizenden Besuch". Aber man merkte seiner knurrigen Stimme an, daß er es vorziehen würde, bald wieder von vorn der Gattin Haus zu betreten.

Von beiden geliebt: *Ritas und Alis schwarzhaarige Tochter Yasmine. Geboren in Lausanne, sieben Monate nach der Hochzeit der Eltern*

Der letzte Tanz *des Ehepaares Rita und Ali an der Riviera. Das finstere Gesicht seiner Gattin sagte dem Prinzen damals offenbar nichts. Er fiel aus allen Wolken, als sie ihn ein paar Tage später heimlich verließ und von Amerika aus die Scheidung verlangte. Die schöne Yvonne Carlo, der griechische Filmstar Irene Papa und die schwarze Joan Fontaine seien Alis Favoritinnen, munkelte man. Er hatte mit ihnen auf einem Ball seiner Mutter in Schloß Horizon bei Cannes getanzt. Aber an Rita schrieb er: „In meinem Herzen gibt es keinen Platz für eine andere Frau als Dich"*

Preisgekrönt *als das „Bild mit dem stärksten Sex-Appeal" wurde dies Foto aus Ritas neustem Film „Affäre in Trinidad". Die Preisrichter nennen es das „erregendste Filmbild aller Zeiten". Dem Gewand sieht man es hier nicht gleich an, daß Ritas Garderobe für diesen Film 100000 DM kostete. Allerdings kamen die Kleider aus Paris von Jean Louis, der auch die Herzogin von Windsor anzieht* **FOTOS: AP, DPA (2), RICHTER, UP (2)**

Schwarzmarkt der Liebe

25 MILLIONEN DOLLAR *die in den USA für die Luftstreitkräfte der Nationalchinesen flüssig gemacht worden waren, ließ Generalleutnant Pang Tsu Mow (oben) verschwinden. Agnes Kelley, seine Geliebte (links), die ihm von einem New Yorker Nightclub vermittelt worden war, half ihm dabei. Als die beiden in Mexiko-City verhaftet wurden, sagte Pang Tsu Mow: „Ich gebe die Gelder sofort zurück, wenn ich die Gewähr habe, daß sie nicht in Tschiangkaischeks eigene Taschen fließen"*

AMBULANTE LIEBE *vermittelte in New York der 22jährige Millionenerbe Minot F. Jelke (rechts) Er verkuppelte Fotomodelle und Schauspielerinnen für 50 bis 500 Dollar pro Nacht an „Herren der Gesellschaft" und steckte dafür Prozente ein. Im Schlafzimmer seiner Broadway-Wohnung riß ihn jetzt ein Kriminalbeamter (links) aus zärtlichem Tête-à-Tête. Am gleichen Tage wurde ein paar Häuser weiter aus ähnlichem Grund der 56jährige Samuel Chapman verhaftet. Als Inhaber eines wohlsituierten Modesalons versorgte er seine liebesdurstigen Geschäftsfreunde mit flotten Mädchen. Die Sittenpolizei ist weiteren „Ehrenmännern" dieser Art auf der Spur* FOTOS: AP

Der Schinder von Budweis und die Gerechtigkeit

Als am Morgen des 8. Juli der tschechische „politische Flüchtling" Wenzel Hrnicek in München von deutscher Polizei gestellt und nach heftiger Gegenwehr überwältigt wurde, hofften Tausende von Sudetendeutschen, daß den „Schinder von Budweis" endlich die verdiente Strafe treffen würde. Zu Hunderten häuften sich in der Münchner Staatsanwaltschaft die Zeugenaussagen, die Hrnicek, den tschechischen Kommandanten des Lagers Budweis von 1945—1947, des Mordes und der Folterung von Sudetendeutschen beschuldigten. Jetzt plötzlich wurde Hrnicek, das Gesicht hinter einer Zeitung verborgen, vor das US-Distriktsgericht München geführt. Angeklagt nicht etwa des Mordes an Deutschen, sondern wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt bei seiner Verhaftung. Damit untersteht er der amerikanischen Gerichtsbarkeit. Und bei den Münchner Justizbehörden hält sich hartnäckig das Gerücht, daß der „Schinder von Budweis" ebenso den deutschen Gerichten entzogen werden soll, wie sein Landsmann Frantisek Kroupa, der „Henker von Joachimsthal", dessen Bestrafung die Amerikaner vor einem halben Jahr untersagten und der heute in Frankreich Asylrecht genießt FOTO: GÜNTHER

IHR RETTER WAR BLIND *Der kriegsblinde Anthony Valentino tappte am Haus der dreißig Jahre alten Lucy Marchetti in Philadelphia vorbei, als er Hilferufe aus einer Wohnung hörte. Er stieg hinauf, brach die Tür auf, tastete sich zum Gasofen und drehte ihn ab (Bild links). Dann trug er die halberstickte Frau ins Freie und rief einen Krankenwagen (rechts). Lucy Marchetti kam mit dem Leben davon* FOTO: AP

Bakterienkrieg?

Aus Peking schickte das Presseamt im chinesischen Außenministerium diese Fotos als Beweise für den amerikanischen Bakterienkrieg in Nordkorea. Der STERN legte die Bilder und die Unterschriften mehreren Wissenschaftlern vor, um zu klären, was Wahrheit und was Propaganda ist.

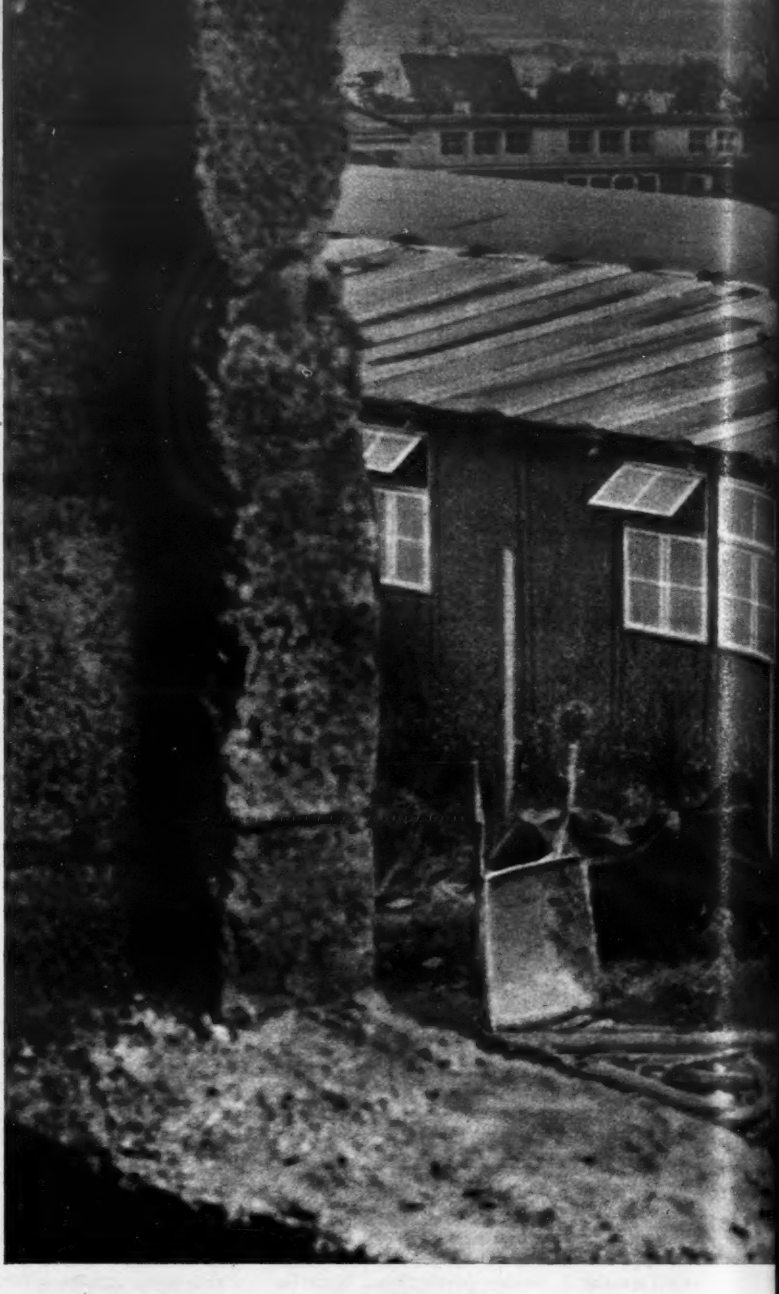
*„**Amerikanische Pestflöhe** werden von ärztlichen Helfern in Nordkorea bekämpft", schreibt die Pressestelle des chinesischen Außenministeriums zu diesem Bild. — „Dem Foto ist nichts zu entnehmen", lautet der zoologische Kommentar, „es kann sich um alle möglichen Desinfektionsmaßnahmen handeln. Außerdem läßt sich diese Szene mühelos stellen. Nur Untersuchungen an Ort und Stelle können den Sachverhalt klären." Die angeklagten USA beantragten eine unparteiische Prüfung auf nordkoreanischem Boden. Aber Russen, Chinesen und Nordkoreaner lehnten eine Untersuchungskommission des Internationalen Roten Kreuzes einhellig ab*

__Kronzeuge__ der Sowjets ist Canterburys roter Dekan Hewlett Johnson. Er bereiste gerade China. Bakterienverseuchtes Getier sah er nicht. Man zeigte ihm Gehirne von Kindern, die an Typhus gestorben sind. — „Warum Gehirne?", fragten die Ärzte, die der STERN aufsuchte. „Im Darm untersucht man normalerweise den Typhus"

*„**Epidemien** hervorzurufen und die Aussaat zu zerstören, ist der Zweck dieser unbekannten Insekten", lautet die Unterschrift. — Die Zoologen schütteln die Köpfe. „Diese Tiere sind in Korea bekannt, sie kommen dort genau so vor wie in Europa. Es sind Steinfliegen, die etwa so alt wie Eintagsfliegen werden. Sie leben in Tümpeln und gehen weder an Menschen noch Saaten"*

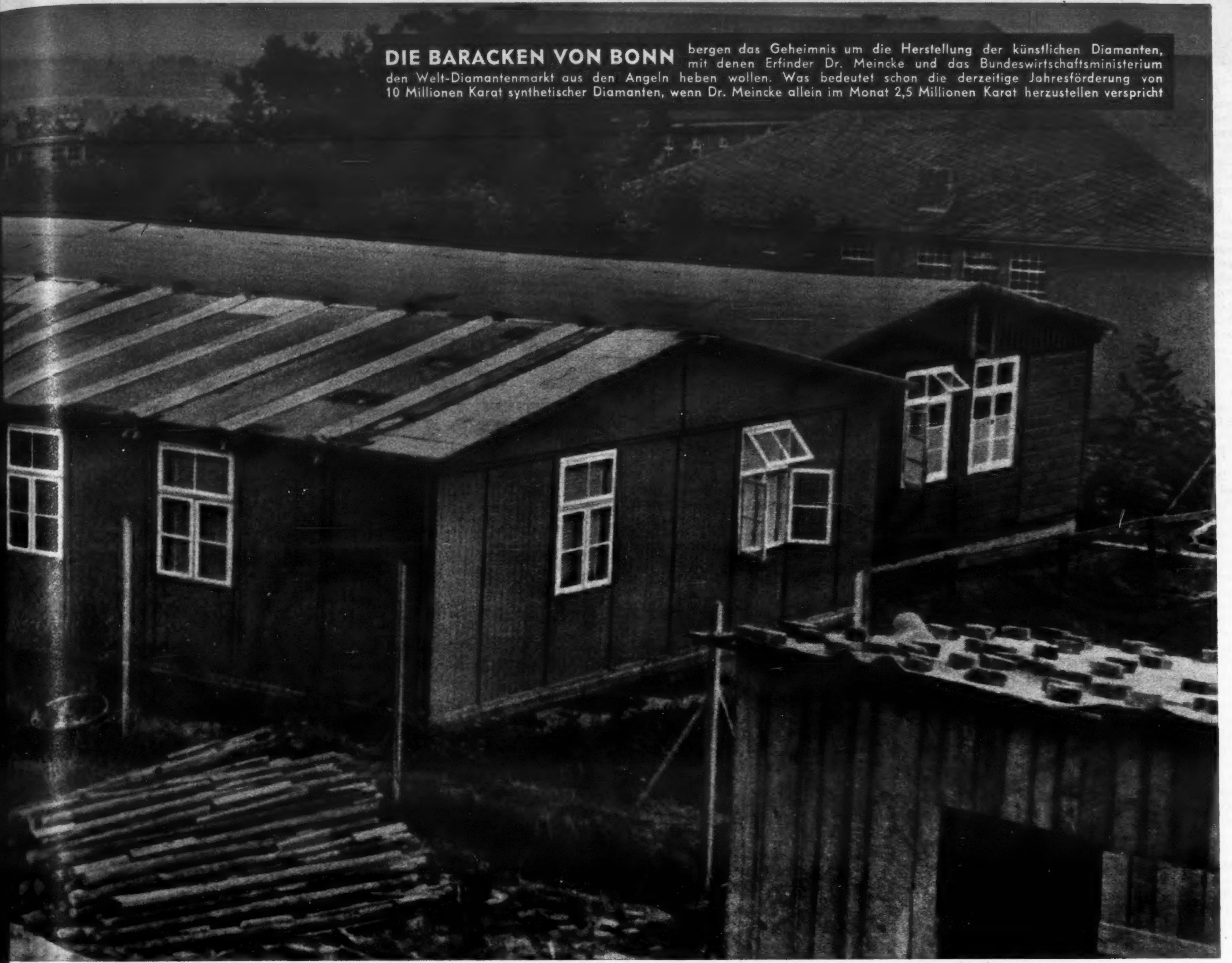
*„**Noch nie sah man solche Tiere** in Korea. Dies schwarze Insekt ist infiziert (Bild rechts). — Der chinesische Bakteriologe Wei Hei zeigt einem englischen Korrespondenten Behälter, in denen abgeworfene Insekten sind (Bild oben)." — Zu diesem Text geben die Hamburger Zoologen folgenden Kommentar: „Auch dies gar nicht geheimnisvolle Tier lebt in Nordkorea. Es ist ein Springschwanz. Die Aufnahme wurde maßlos vergrößert. An Menschen geht er nicht. Für Typhus- und Cholerabazillen, die leicht austrocknen, denkbar ungeeignet." — Das ist klar und vernichtend. Wenigstens, soweit es diese Bilder betrifft. Die USA erklären sie für Unsinn. Doch behalten sie sich den „Bakterienkrieg gegen Aggressoren" ausdrücklich vor*

DIE DIAMANTENBÖRSEN DER WELT erlauben jedem, sein Geschäftchen zu machen, vorausgesetzt, daß er kein Deutscher ist. Vor vier Jahren sind die führenden amerikanischen Diamantenhändlerverbände mit der Weltvereinigung der Diamantenbörsen übereingekommen, die deutsche Diamantenindustrie zu boykottieren. Zwei Jahre später trafen sich die Vertreter der Diamantenbearbeiter aus Holland, Belgien, England, Israel, Südafrika und den USA und beschlossen ebenfalls den Boykott. Der „Grund"? Die Deutschen betrieben Dumping, ihre Löhne seien zu niedrig, ihre Arbeitszeit zu lang. Die Löhne zu niedrig? Die wenigen Diamantenschleifereien Deutschlands (kaum 6 % der Weltkapazität) sind Familienbetriebe; das ist ein Strukturvorteil, der mit Dumping nichts zu tun hat. Die Arbeitszeit ist zu lang? Die Deutschen haben sich immer an die 48-Stunden-Woche gehalten. Heute allerdings sind sie zum größten Teil arbeitslos, und in den Schleifereien herrscht bittere Not. In dieser Situation kommt ein Mann zu Bundeswirtschaftsminister Erhard und erklärt mit plausiblen Argumenten: „Ich habe den Stein der Weisen, der die Diamantenbörsen bedeutungslos macht . . ."



Die Diamat

Der Diamantenmacher von Bonn Dr. Ing. Hermann Meincke ließ sich strahlend mit einer Nachbildung des berühmten 3106 Karat (1 Karat = 0,2 g) schweren Cullinan-Diamanten fotografieren. Seine eigenen künstlichen Erzeugnisse lassen sich vorerst nur unter dem Mikroskop nachweisen. Dennoch hofft Dr. Meincke, in Kürze schleifbare Industriediamanten vorweisen zu können. Auf diese Hoffnung gründet sich das Schicksal der HAMAK-Hartmaterial-Kommanditgesellschaft, die Dr. Meinckes Versuche und Pläne bisher mit 800 000 DM finanziert hat. Das Bundeswirtschaftsministerium, auf dessen Gelände die „nicht ungefährlichen" Experimente stattfanden, bescheinigte dem Dr. Meincke „wegen der Bedeutung Ihrer Produktion für die Devisenlage Westdeutschlands das größte Interesse". Nach dem Unterzeichner dieser Bescheinigung wurde der erste nachweisbare künstliche Diamant „Ludwig Erhard" getauft



DIE BARACKEN VON BONN bergen das Geheimnis um die Herstellung der künstlichen Diamanten, mit denen Erfinder Dr. Meincke und das Bundeswirtschaftsministerium den Welt-Diamantenmarkt aus den Angeln heben wollen. Was bedeutet schon die derzeitige Jahresförderung von 10 Millionen Karat synthetischer Diamanten, wenn Dr. Meincke allein im Monat 2,5 Millionen Karat herzustellen verspricht

atenmacher von Bonn

Die „Rebellen" Dr. Willi Jüngerich (links) und Diplomphysiker Helmuth Schmidt (rechts) sind aus der Forschungsgruppe Dr. Meinckes ausgeschieden, nachdem Dr. Jüngerich vor einigen Wochen bei Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard erschienen war und die ganzen Versuche Dr. Meinckes als „wissenschaftlichen Irrtum" bezeichnet hatte. Seine Kollegen Schmidt und Dr. Eversheim erklärten sich mit Dr. Jüngerich solidarisch. Da kamen auch Professor Erhard gewisse Bedenken. Er wünscht, daß die Diamantenmacher die Bonner Baracken bis zum 30. September dieses Jahres räumen

Ein Industriegelände von ungeheuren Ausmaßen soll nach den Plänen der HAMAK-Gründer hier in Godesberg-Muffendorf entstehen. Obwohl noch kein Mensch die leiseste Vorstellung davon hat, wie die Produktion der Diamantenberge ablaufen soll, sind Fabrikationsanlagen, Siedlungen usw. schon bis ins einzelne geplant. Die Kostenvoranschläge belaufen sich auf 10 Millionen DM. Acht- bis zehntausend Arbeiter sollen die Werke beschäftigen, deren Aufbau nach einem Fünfjahresplan vor sich gehen soll. Da braucht man freilich die Bonner Baracken nicht mehr

Was den Zeitungen der letzten Woche ausgiebig Stoff zu Schlagzeilen bot — „Künstliche Diamanten in Erhards Ministerium" —, das wurde, kaum daß die Druckerschwärze Zeit zum Trocknen gehabt hätte, von Bonn bereits wieder dementiert. In den Meldungen war von geheimnisvollen Versuchen die Rede gewesen, die in einer Baracke auf dem Hof der Gallwitz-Kaserne in Bonn-Duisdorf, dem jetzigen Sitz des Bundeswirtschaftsministeriums, durchgeführt worden seien. Es gäbe, so ließ jetzt die Bonner Dementiermaschine einfach und bündig verlauten, auf dem Gelände des Wirtschaftsministeriums überhaupt keine Baracken. Nun, der Bundesgrenzschutz weiß es besser, denn manchmal hat es in eben diesen Baracken so heftig gebumst, daß die in den anliegenden Gebäuden untergebrachten Grenzschutzleute schon zu Stahlhelm, Koppel und Karabiner griffen. Aber die Gefahr, die dem Besucher dieses Geländes drohte, war von ganz anderer Art. Die Versuche, mit denen der deutsche Physiker Dr. Hermann Meincke unter den wohlwollenden Augen des Bundeswirtschaftsministeriums den Welt-Diamantenmarkt aus den Angeln heben wollte, mußten streng geheimgehalten werden. Und die Wolfshunde Pluto und Kuno beförderten ohne Unterschied ins Krankenhaus, was sich ahnend oder nichtsahnend der ministerialen Alchimistenküche näherte.

Seit jedoch Erfinder Meincke drei seiner vier wissenschaftlichen Mitarbeiter Knall und Fall entlassen hat und bei der Suche nach dem synthetischen Diamanten fast ausschließlich auf die Assistenz seiner Frau Evi, Dr. med., seines Bruders Wilhelm, Major a. D., und seiner Nichte Edel-

Die Diamantenmacher von Bonn

(FORTSETZUNG VON SEITE 9)

traut, ohne Titel, angewiesen ist — seitdem wird in Bonn manches gemunkelt, und Skeptiker fragen sich besorgt, ob da nicht die unternehmungslustige Ministerialbürokratie einer Phantasterei aufgesessen ist. Einem neuen Goldmacher Tausend sozusagen.

Der Diamantenmacher von Bonn, früher Mitarbeiter des Heereswaffenamtes, hat nach 1945 zuerst für die Russen arbeiten müssen, später kam er über die amerikanische Besatzungsmacht zu wissenschaftlicher Reparationsleistung nach England. Das dauerte bis 1945. Dann rief das Vaterland ihn wieder, und seit dem 15. Juli 1951 datiert sein Plan, mit der Massenherstellung künstlicher Diamanten die Jobber der New Yorker und Amsterdamer Diamantenbörsen an den Bettelstab zu bringen und die südafrikanischen Schürffelder veröden zu lassen.

Meinckes Produktionsziel: 2,5 Millionen Karat monatlich.

Ein Diamant namens Erhard

Dabei haben die meisten Gesellschafter der von Erfinder Meincke und Geschäftsführer Ernst Werner gegründeten HAMAK-Hartmaterial-Kommanditgesellschaft Dr. Meinckes künstliche Diamanten bisher nicht einmal gesehen. Die wenigen, die etwas gesehen haben, sprechen dagegen noch heute mit einem frommen Schauder von jenem 1. September 1951, als der erste Stein aus der Meinckeschen Retorte das Licht der Welt erblickte. Auch der Bundeswirtschaftsminister durfte damals durchs Mikroskop blicken, und die bisher unbestrittene Integrität Dr. Meinckes verbannte jeden Zweifel, daß das winzige Steinchen tatsächlich künstlicher Diamant war — und nicht etwa Naturprodukt, wie es Meincke von der Firma Dürer in Köln, angeblich zu Vergleichszwecken, bezieht. Das gläserne Geglitzer unter dem Mikroskop, das bestimmt sein sollte, dem Bund erkleckliche Deviseneinnahmen zu verschaffen, wurde feierlich auf den Namen Ludwig Erhard getauft.

Der Schampus dieser Taufe war noch kaum verduftet, da berief Geschäftsführer Werner im Oktober 1951 eine Gründungsversammlung ein, die den Geldstrom in die Kassen der HAMAK zum Fließen bringen sollte. Was sich bei dieser Gelegenheit versammelte, trug durchweg erlauchte Namen. Der Erbgroßherzog Carl-August von Sachsen-Weimar-Eisenach war mit von der Partie, und in seinem Gefolge fast ausschließlich hoher ostdeutscher und rheinischer Adel. Werner mußte seine Rede beginnen mit: „Königliche Hoheit, Eure Durchlauchten, meine Damen und Herren!" Einer der wenigen Bürgerlichen des Gründerkongresses war der Statist auf diplomatischer Bühne, Gesandter a. D. Dr. Paul Schmidt. Er bekam seinen Firmenanteil, der sonst 25 000 Mark für 1 % kostete, gegen die Bezahlung ganzer 250 DM. Das übrige galt durch eingebrachte Beziehungen als abgegolten.

Unter dem Glitzern des Diamanten Erhard zeichneten die neuen Gesellschafter fast eine Million D-Mark auf die HAMAK und damit auf die von Werner genährte Hoffnung, daß schon im Januar 1952 die erste Fabrik sinken und wenig später die große Geldverdienen mit erstmal 400 000 D-Mark bescheidenem Monats-Reingewinn losgehen werde.

„Wir müssen der Vorsehung danken, daß sie uns den gottbegnadeten Erfinder geschenkt und erhalten hat", adressierte der greise Baron Lüttichau begeisterte Schlußworte an Dr. Meincke. Werner schenkte er eine goldene Zigarettendose mit der Prägung: „Meinem Wirtschaftsarzt. Der Rekonvaleszent."

Gründer Werner begann, die Stadtväter Godesbergs darauf vorzubereiten, daß ihr Pensionopolis binnen Kürze ein Industriezentrum sein werde. Er kauft ein Industriegelände von 20 000 qm und nimmt eins von 60 000 qm in Erbpacht mit terminierter Kaufverpflichtung, Kostenpunkt rund 150 000 D-Mark. Er vergibt Gebäudeplanung, Installation und die Ausarbeitung von Baukostenvoranschlägen an Westdeutschlands namhafteste Firmen und Architekten.

Er macht die Arbeitsämter der Voreifel wild, indem er nach ihren Möglichkeiten fragt, in kurzer Zeit 4000 Arbeitskräfte bereit zu stellen. Er läßt die ersten Engagements leitender Angestellter perfektuieren.

Einen Teil der Anstellungen nimmt der vom Bundeswirtschaftsministerium in die HAMAK abgestellte Oberregierungsrat Griesbach vor. Wie solche Engagements abliefen, dafür sind die von anderen Angestellten der HAMAK bestätigten Aussagen der wegen fehlender Beschäftigungsmöglichkeit entlassenen Sekretärin Lieselotte Plewa vor dem Arbeitsgericht ein Hinweis: „Herr Oberregierungsrat Griesbach erklärte mir folgendes: Er sei vom Bundeswirtschaftsministerium für diesen Posten bei der HAMAK freigestellt worden, da diese Firma weltwirtschaftlich, staatswirtschaftlich, staatspolitisch und weltpolitisch von großer Bedeutung sei. Sie unterstehe der vollkommenen Geheimhaltungspflicht. Er schätzte, daß ungefähr im Sommer 1952 die Firma von solcher Bedeutung und Größe wäre, daß sie mit etwa 8000 bis 10 000 Arbeitern und Angestellten rechnen könne."

Auch Geschäftsführer Werner praktizierte ähnlich. Noch am 17. April 1952, als schon alle Terminpläne rettungslos über den Haufen geworfen waren, schrieb er auf die Bewerbung des Dipl.-Ing. Joachim Ritter, Bruder der Sekretärin vom verstorbenen Wohnungsbauminister Eberhard Wildermuth: „Die hier im Aufbau befindliche Gesellschaft beabsichtigt, ein eigenes größeres Baubüro zu errichten. Es soll zunächst ein Fünfjahres-Bauprogramm durchgeführt werden, in dem namhafte Industrie- und Wohnungsbauten in den verschiedensten Städten zur Errichtung kommen . . . Wir beabsichtigen auch, denjenigen Personen, die mehr als fünf Jahre in unseren Betrieben tätig sind, nach Gründung eines Pensionsfonds die Pensionsberechtigung einzuräumen . . . Wir werden mit der ersten Aufbauphase aller Voraussicht nach in der zweiten Maihälfte beginnen."

Im April, als Werner diesen Brief schrieb, und auch noch im Mai, als die erste Aufbauphase der Fabrikgebäude beginnen sollte, war Dr. Meincke in seinem Laboratorium dem Ziel noch nicht erkennbar nähergekommen, das schon auf der Gründungsversammlung im Oktober 1951 als greifbar bezeichnet wurde: der Produktionsreife des synthetischen Diamanten.

April und Mai waren vielmehr die Monate, in denen die wissenschaftlichen Assistenten Meinckes, die Doktoren Jüngerich, Eversheim und Schmidt erste Zweifel daran anmeldeten, daß ihr Chef überhaupt jemals ans Ziel kommen werde und daß er darüber hinaus eine ernst zu nehmende neue Idee gefunden habe. Daß die Wissenschaftler von ihren Zweifeln zu den Gesellschaftern der HAMAK sprachen, wurde ihnen später zum Verhängnis.

Derweil weitete Geschäftsführer Werner seine Baupläne aus. Sollte die Bebauung des Industriegeländes anfangs 4,5 Millionen D-Mark kosten, so stiegen die Kostenvoranschläge bald auf 5 und später gar auf 10 Millionen. Neben den Plan einer sozialen „Dr.-Hermann-Meincke-Stiftung" trat die Projektierung einer „Ernst-Werner-Siedlung", die den Tausenden von Arbeitern der HAMAK à la Krupp Schaffensfreude durch ein schönes Heim im Grünen vermitteln sollte.

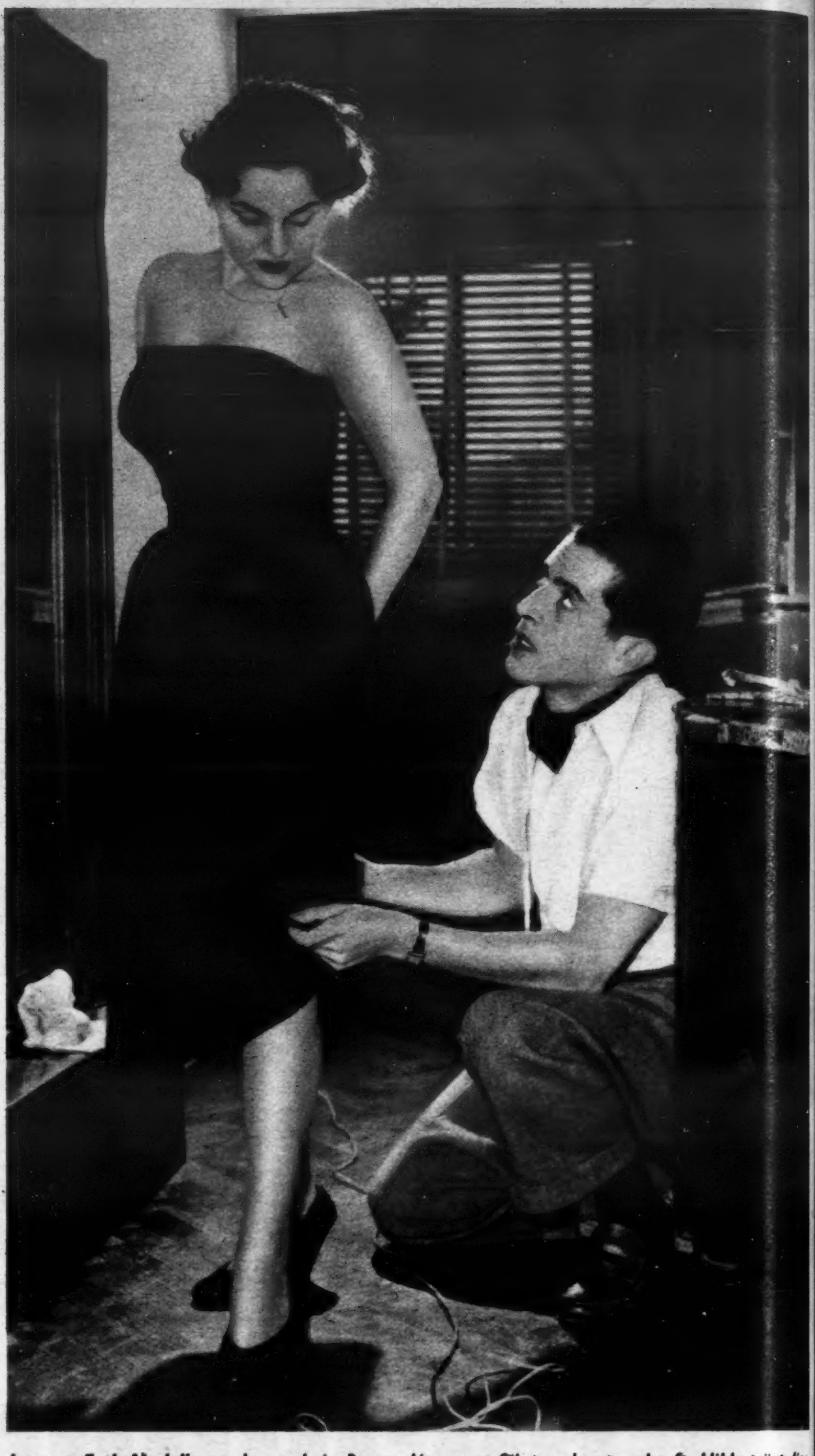
Noch bevor in irgendeinem Kopf auch nur der Schatten einer Vorstellung davon vorhanden war, wie die Produktion der Massen von Diamant-Erhard-Enkeln ablaufen könnte, waren die Auf- und Grundrißpläne der Fabrikanlagen fertig. Die Pläne kosteten Zigtausende.

Hallenbau und Einrichtung bekamen ihre Kostenspezifikation, als ginge es um die Fabrikation von Schmelzkäse nach bekanntem Rezept. Laboratorium, umbauter Raum 5000 cbm, 325 000 DM; Maschinenbauanstalt, Hochbau und Hallenbau, 8330 cbm umbauter Raum, 395 000 DM; Fernkanäle zwischen beiden Komplexen, „benutzt zur Verlegung von Energie-Druck- und Heizungsleitungen, sowie Errichtung von Tresorkammern", umbauter Raum 770 cbm, 50 000 D-Mark; Einrichtung der Grundstoffversuchsanstalt, 275 000 DM. So hagelten die Zahlen über Bad Godesbergs Industrialisierung. Eingezahlt waren in die Kassen der HAMAK bis dahin etwa 800 000 DM. Inzwischen ist dieser Betrag nahezu verbraucht.

Das Mißverhältnis zwischen den verfügbaren Summen und den vorgesehenen Baukosten von 5 bzw. 10 Millionen machte weder Ernst Werner, noch Dr. Meincke, noch Oberregierungsrat Griesbach in der Zeit seiner verantwortlichen Mitarbeit übermäßig Kopfschmerzen.

Werner glaubt mit kleinen Einschränkungen noch heute, daß eines Tages seine wesentliche Tätigkeit darin bestehen wird, das von allen Bergen strömende Geld beteiligungswürdiger Firmen und schwerreicher Privatiers abzuwehren. Dr. Meincke sagt

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)



Jacques Fath-Modelle werden auch in Buenos Aires vorgeführt und gut verkauft. Hilde trägt dies dekolletierte Cocktail-Kleid mit viel Charme und verdient dabei monatlich 4000 Pesos (1200 DM). Sie fehlt bei keiner Modenschau und ist als Titelbild für Zeitschriften unentbehrlich geworden

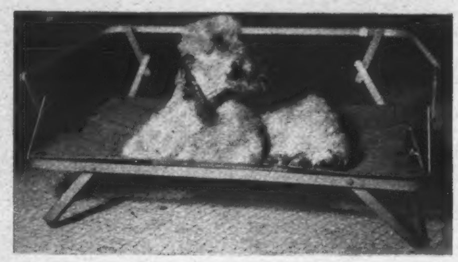
Karriere am Rio La Plata

In Würzburg erblickte Hilde Strauß 1926 das Licht der Welt. Als sie zwölf Jahre alt war, wanderte ihre Familie nach Argentinien aus. Heute kennt jeder Argentinier ihr Gesicht: Hilde ist in kurzer Zeit Argentiniens Star-Mannequin geworden.

Erstaunt blickte Hilde Strauß um sich, als sie, ein zwölfjähriges blondes Auswandererkind aus Würzburg, zum erstenmal das bunte Treiben auf der Avenida 9 de Julio in Buenos Aires sah

Einen eigenen VW, eine moderne 3-Zimmer-Wohnung und ein Segelboot hat Hilde sich selbst verdient. Sie arbeitet für alle führenden argentinischen Modehäuser. Da kann es schon mal passieren, daß die Verkehrspolizei wegen zu schnellen Fahrens mit einem Strafmandat droht FOTOS: RAF

Wenn dem Hund das Fell juckt



Keine kalten Füße durch das verstellbare Feldbett. Tierärzte sagen, Steinfußböden sind Gift für den Hund

Zum eleganten Hund, *dem Pariser Modehaus für Hunde (links), zerrt Frauchen ihren Liebling, um ihn dort nach letztem Chique kleiden zu lassen. Dem klassenbewußten Pudel stehen eine karierte Weste und der „Vatermörder" wohl an (Mitte). Bei dem Modell „Bikini" (rechts) ist so viel Material gespart, wie bei Frauchens Badekostüm. Aber während Frauchens Bikini die Sitten verdirbt, soll dieses Modell sie erhalten*

Hier liegt der Hund begraben, *ehrenvoll zu Grabe getragen. Am Eingang des englischen Hundefriedhofs steht es geschrieben: „Wir werden sie nie vergessen — die Liebe hört nimmer auf." Und der gute Spielkamerad von nebenan, der den toten Freund Bobby sonst abends an der Laterne traf, begleitet ihn nun zur letzten Ruhestätte* FOTOS: LUTETIA/KEYSTONE (1)

ALTE KAMERADEN

fanden sich zu diesem Gruppenbild in Moskau am „Tag der Roten Luftwaffe" zusammen. Die Rote Armee setzte im zweiten Weltkrieg ein Nachtbomber-Regiment ein, das aus weiblichen Angehörigen der sowjetischen Jugendorganisation „Komsomol" bestand. 1946 wurde das Geschwader aufgelöst und die „Nachtbomberinnen" widmeten sich — ihren eigentlichen weiblichen Aufgaben. Angesichts der Plakate, die sowjetrussische Jäger im Luftkampf mit amerikanischen Maschinen zeigen, verlangten die ordensgeschmückten Mütter die Wiederaufstellung ihres Regiments, „um den Kampf gegen die amerikanischen Luftgangster jederzeit aufnehmen zu können"

Fast zwei Jahre waren die beiden deutschen Bergsteiger Heinrich Harrer und Peter Aufschnaiter unterwegs, bis sie auf ihrer Flucht aus einem englischen Internierungslager in Indien in der verbotenen Stadt Lhasa eintrafen. In Windeseile verbreitete sich die Nachricht von ihrer Ankunft. Jeder wollte die beiden „Germans", die im Winter allein über die Hochpässe des Himalaja gegangen waren, sehen. Ein Adliger nahm sie in seinem Haus auf. Damit war die Frage, ob den Deutschen der Aufenthalt in Tibet genehmigt werden solle, allerdings nicht entschieden. Tatsächlich ordnete der Regent, um allen Unannehmlichkeiten mit den Engländern aus dem Wege zu gehen, die Ausweisung der Deutschen an. Nur die Erkrankung Harrers verzögerte vorläufig den Abtransport. Dazu kam, daß ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt die Rivalität zweier Würdenträger sich bis zur Revolution zuspitzte.

VI.

Plötzlich wußten es alle: Die 9000 Mönche des Klosters Sera revoltieren, die Äbte stehen auf der Seite des Reting-Rimpotsche und wollen den Regenten stürzen. Es hieß, die Mönchssoldaten, die wilden „Dob-Dobs" aus Sera, seien mit Gewehren bewaffnet worden.

Entsetzen in der Stadt.

Allmählich begriff ich die Zusammenhänge. Zwei Rimpotsches, also zwei wiedergeborene Buddhas, rangen um die Macht. Tagtra-Rimpotsche verfügte als Regent über die kleine Armee des Staates, während für seinen Rivalen, den Reting-Rimpotsche, die Mönche des mächtigen Klosters Sera zu den Waffen griffen. Mit einem Wort: Revolution. Allerdings eine Revolution, in der nicht ideologische Gegensätze aufeinanderprallten. An dem staatlichen und religiösen Gefüge Tibets sollte nicht das Geringste geändert werden. Es ging hier lediglich um die Frage, wer künftig für den minderjährigen Dalai Lama die Regentschaft führen sollte: der greise Tagtra-Rimpotsche oder der junge, wundertätige Reting-Rimpotsche.

Das alles glich ein wenig dem machthungrigen Streit mythologischer Götter zweiter und dritter Ordnung aus dem griechischen Olymp. In der dünnen Höhenluft schienen sich auch Mord und Totschlag, Intrige und Verrat zu einem eigentümlich schwerelosen, unwirklichen Mysterienspiel zu verklären. Es wurde geschossen und geschlagen, Wunden bluteten und Köpfe rollten; aber war das Blut nicht rote Tinte, gehörten die schmerz- und wutverzerrten Gesichter nicht zum Spiel und würden sich die Toten hinterher nicht lächelnd von den Schlachtfeldern erheben wie erschlagene Helden von den Bühnenbrettern, wenn der Vorhang fällt?

Grausam wie ein Märchen nahm die Revolution ihren Lauf. Wir sahen vom flachen Dach des Tsarongschen Hauses zu. Aber wir fühlten uns wie Zuschauer, die jeden Augenblick aus dem schützenden Dunkel ins Rampenlicht zum Mitspielen gerufen werden können. Für diesen Fall hatte uns Tsarong, unser Gastgeber, ein Ma-

In Samt und Seide *gehüllt reitet ein hoher adliger Herr zur Party. Diener führen sein Pferd am Zügel, denn in der Aufmachung ist der Reiter im Sattel ziemlich hilflos. Der Gastgeber hat seine Diener dem Besucher entgegengeschickt, die ihn in tiefer Verbeugung erwarten und mit tausend Höflichkeitsformeln ins Haus geleiten*

TIBET

HEINRICH HARRER

Flucht in eine andere Welt

Das letzte große Abenteuer unserer Zeit

schinengewehr tschechischer Herkunft anvertraut. Ich baute es mit Aufschnaiter auf dem Dach auf. Wir verstanden zwar beide nichts vom Mechanismus dieser Schießmaschine, hofften aber, daß etwaige Angreifer schon beim Anblick unserer Waffe ausreißen würden.

Einen szenisch grandiosen Auftakt bildete die Panik in Lhasa.

Minutenlang lief, wie auf ein geheimes Kommando, das aufgescheuchte Volk durcheinander. Die Händler verstauten ihre Waren, der Markt wurde abgebrochen, die Bettler verließen ihre Betplätze, mit großem Geschrei machten sich Karawanen vorzeitig auf den Weg, um nicht mit Waren und Tieren in den erwarteten Straßenkampf zu geraten. Diener bahnten für ihre Herrinnen, die von der Nachricht bei einer Nachmittagsparty überrascht worden waren und nun eiligst nach Hause wollten, einen Weg durch das Gewühl; dann wurden die schweren Haustore geschlossen und verrammelt, und Soldaten patrouillierten durch die leergefegten Straßen. Tsarong, unser Hausherr, versammelte seine männliche Dienerschaft im Hof und verteilte mit ernstem Gesicht Waffen und Munition. Aufschnaiter und mich beförderte er zu Kampfkommandanten bei der Verteidigung seines Hauses. Deshalb erhielten wir das einzige Maschinengewehr.

In vorsichtigen Wendungen und Umschreibungen erläuterte Tsarong seinen Mannen die Situation: „damit ihr wißt, auf wen ihr schießen dürft."

Auf die Mönche des Sera-Klosters, wenn sie mordend und plündernd das Haus gefährden.

Auf die Soldaten des Regenten, wenn sie mordend und plündernd das Haus gefährden.

Tsarong hatte ein Ministeramt zu verlieren, wenn er auf die falsche Seite schoß. Er mußte also danach trachten, aus dem Kampf herauszubleiben.

Der Regent Tagtra-Rimpotsche war gut im Zuge. Ein wohlgezielter Schlag nach dem anderen traf die Verschwörer. Seine nüchternen Handlungen und Überlegungen gingen darauf aus, einen realen Gegner mit realen Mitteln zu erledigen.

Anders der Reting-Rimpotsche, dem die Sympathie der Bevölkerung gehörte. Er konnte Wunder tun, und jetzt rechnete selbstverständlich jeder seiner Anhänger mit einem Wunder. Als daher Tagtra-Rimpotsche eine berittene Abteilung ausschickte, um seinen Widersacher in seinem Kloster gefangenzunehmen, dachte niemand daran, den Reting-Rimpotsche zu warnen. Auf meine erstaunte Frage, warum man den Mann schutzlos dem sicheren Verderben überlasse, wurde mir geantwortet: ein Reting-Rimpotsche brauche nicht gewarnt zu werden. Er sei in seinem Kloster, fünf Tagereisen von Lhasa entfernt, in tiefe Meditation versunken, der Blick seiner Augen reiche bis in die Zukunft,

➡

und sein Geist errate die Gedanken seiner Feinde. Über unzugängliche Gipfel und Grate hinweg würde er sich einfach in das Kloster Sera begeben und von da an der Spitze der wohlgerüsteten Mönchssoldaten in die Stadt einziehen, während die armen Reiter in der Einöde vergeblich nach ihm suchten. Auch trüge er ein Amulett des XIII. Dalai Lama ständig bei sich. Ein Schutz, der den Rimpotsche unverwundbar mache.

Auch mein junger Freund Tsarong, der Sohn des Ministers, besaß so eine kostbare Reliquie. Er zeigte sie mir lächelnd, als bei zunehmender Dämmerung im engen Straßengewirr der Vorstadt eine wilde Schießerei losging und vereinzelte Geschosse über unser Dach hinwegpfiffen. Ich zog den Kopf ein, legte mich in Deckung neben das Maschinengewehr und empfahl Tsarong, der aufrecht auf dem Dach stand, das gleiche zu tun. Am liebsten hätte er sich an Ort und Stelle den Garben eines feindlichen Maschinengewehrs ausgesetzt, um mir die wunderbare Wirkung des Amuletts, das er in einem seidenen Beutel an der Brust trug, zu beweisen.

Dazu gab es vorläufig keine Gelegenheit. Die Knallerei in den Vorstädten verebbte, die Revolution machte Pause, denn die Sonne warf vom Kamm der Berge noch einen Strahlenkranz zum Abschied in die tausend spiegelnden Scheiben des Potala. Wie ein Vorhang breitete sich der blaue Schatten des Abends über das Tal.

*

Den Höhepunkt des dramatischen Schauspiels brachten die nächsten Tage. Die Reiter des Tagtra-Rimpotsche überraschten nach Gewaltmärschen den Reting-Rimpotsche in seinem Kloster bei der Meditation. Er wurde auf ein Pferd gesetzt und nach Lhasa gebracht. Tagtra-Rimpotsche sperrte ihn im Potala in ein finsteres Verließ.

Erstaunlicherweise blieben die Mönche des Klosters Sera immer noch untätig. Wahrscheinlich wartete man dort noch auf die Ankunft des Oberhauptes der Verschwörung, ohne zu ahnen, daß der sich inzwischen in der Gewalt seines Gegners befand. Späher berichteten, daß die Klosterstadt einem aufgeregten Bienenschwarm glich. Jeden Augenblick könnten sich die Tore öffnen, und dann würden sich die wütenden „Dob-Dobs" auf die Stadt stürzen.

Tagtra-Rimpotsche kam ihnen jedoch auch darin mit einem Angriff zuvor. Mit dröhnenden Trommeln marschierten die Soldaten am frühen Morgen aus der Stadt und umzingelten das Kloster. Nach tagelangen blutigen Kämpfen, die wir in einzelnen Phasen durch das Fernglas beobachten konnten, gaben die Mönche ihr Kloster auf und zogen sich in die Berge zurück.

Die letzte Entscheidung brachte dann aber der Einsatz zweier Haubitzen, die Gott weiß wie nach Lhasa gelangt waren. Mit erstaunlicher Treffsicherheit wurde ein Widerstandsnest der Mönche im Berghang zersprengt. Sofort verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, die beiden „Germans" hätten auf der Seite der Regierungstruppen in die Schlacht eingegriffen. Daher der Erfolg der Soldaten und ihrer modernen Waffen.

Dieses Gerücht war uns sehr unangenehm, denn bei dieser rein tibetischen Auseinandersetzung wollten wir, so gut es ging, unbeteiligt bleiben. Und wir waren froh, daß wir während der ganzen Revolution den Mechanismus unseres Maschinengewehrs mit keinem Schuß erproben mußten.

Glücklicherweise brachte der Schlußakt die Bevölkerung bald auf andere Gedanken. Siegreich zogen die Soldaten in Lhasa ein. Sie brachten reiche Beute und die Köpfe der Erschlagenen mit. Zugleich wurde die Nachricht verbreitet, daß der Reting-Rimpotsche gestorben sei.

Mit keinem Wort wurde die Vermutung ausgesprochen, daß er etwa ermordet worden sei. Und ich verkniff mir die Frage, wieso der Knochen des XIII. Dalai Lama in diesem Falle versagen konnte.

Tsarong hätte mir darauf mit nachsichtigem Lächeln erklärt, daß ein Rimpotsche nicht ermordet werden kann, und daß der Tod des Körpers durch die freiwillige Loslösung des Geistes eingetreten sei, der am Ende aller Prüfungen endgültig ins selige Nirwana eingezogen sei, von wo er nicht mehr in neuer Gestalt auf die Erde zurückkehren müsse. So leicht wird einem auf der obersten Etage der Erde, dicht unter dem Himmel, das Sterben gemacht...

Der irdische Sieg lag unbestritten in der Hand der Tagtra-Rimpotsche. Und während alle Totengräber der Stadt noch damit beschäftigt waren, die ungefähr dreihundert Leichen der Gefallenen zu zerstückeln, damit sie den Vögeln zum Fraß vorgesetzt werden konnten, begann Tagtra-Rimpotsche mit seinem Strafgericht. Die Anhänger des Reting-Rimpotsche wurden ausgepeitscht, sofern man ihrer habhaft werden konnte, ihr Vermögen wurde beschlagnahmt, und um den Hals wurde ihnen ein hölzerner Ring gelegt von der Größe eines kleinen Wagenrades. Damit mußten sie, je nach dem Ausmaß ihrer Strafe, viele Jahre herumlaufen. Und da das Gefängnis nicht alle fassen konnte, wurden die Entrechteten und Gezeichneten auf die einzelnen Häuser verteilt. Dort wurden sie von der Familie in allen Ehren aufgenommen; sie bekamen Zimmer und Diener zugewiesen, und im Laufe der Jahre gewöhnten sie sich auch daran, mit der unbequemen Halskrause zu schlafen.

30 Gänge *muß ein Festessen mindestens haben. Zwei bis drei Stunden wird pausenlos getafelt. Alle Leckerbissen der chinesischen Küche kommen in Tibet auf den Tisch der adligen Familien. Männer und Frauen sitzen in getrennten Räumen*

Dschigme will nur eine Frau

Von einer Stunde zur anderen erwachte Lhasa aus der Erstarrung zum alltäglichen Leben. Die Händler stapelten ihre Waren wieder auf der Straße vor der Ladentüre; Pilger und Bettler ließen ihre Gebetsmühlen weiter emsig schnurren, als hätten sie nie eine Unterbrechung erfahren, schon liefen Diener mit Einladungen zu Parties von Haus zu Haus, Aufschnaiter marschierte mit seiner Arbeiterkolonne hinaus an seinen Bewässerungsgraben, und ich begann am Kyitschu-Fluß im Auftrag der Regierung mit dem Bau eines Dammes, durch den der Sommergarten des Dalai Lama vor Überschwemmungen bewahrt werden sollte.

Auch wir gehörten bereits zum Alltag der Stadt. Die Kinder liefen uns nicht mehr nach, wenn wir durch die Straßen gingen. Wir hatten viele Freunde und waren überall bekannt, mein Ischias war geheilt, unsere Ausweisung vergessen — wir fühlten uns wohl, und es ging uns gut.

Es kam der tibetische Sommer und mit ihm die Zeit der Picknicks in den Gärten längs des Flusses. Buntbestickte Zelte wurden am Ufer aufgeschlagen, in denen die Adligen mit ihren Frauen und Kindern und einer großen Schar von Freunden den Tag verbrachten. Diener trugen zu den Mahlzeiten das Essen hinaus; es wurde gegessen und getrunken, gespielt und getratscht, bis dann am Abend die Weihrauchopfer aufflammten, den Göttern zum Dank für die sorglos heiteren Stunden.

Der Kyitschu war ein gefährlicher Fluß. Das reißende Wasser, dessen Temperatur auch an warmen Sommertagen nie über zehn Grad stieg, bildete überall Wirbel. Selbst der ruhigere Nebenarm, der an den Zeltplätzen vom Flußbett abzweigte, war voller Tücken. Der Grund fiel an mehreren Stellen plötzlich zu großen Tiefen ab, und gerade hier gab es die gefährlichsten Strudel. Es war den Tibetern nicht zu verübeln, daß sie am Freibad keine große Freude hatten und sich mit dem Picknick am Ufer begnügten. Aber es machte ihnen einen Heidenspaß, mir beim Schwimmen zuzusehen. Wie eine Zirkusattraktion wurde ich zu den Ausflügen geladen. Das war manchmal recht unangenehm, denn meine Gastgeber gaben sich erst zufrieden, wenn ich blaugefroren wie eine Pflaume die Vorstellung abbrach.

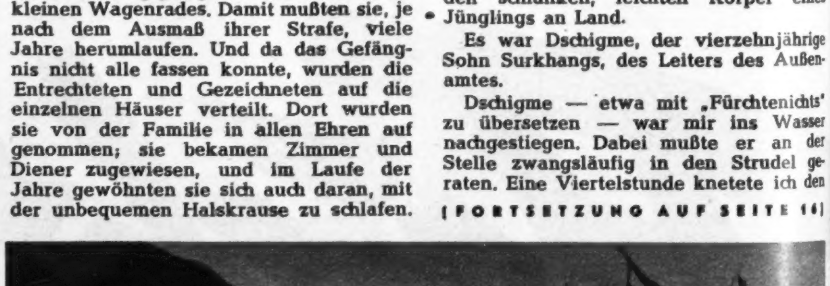
Das Unglück geschah, während ich mich auf dem Rücken flußabwärts treiben ließ. Ich sah, wie die Gäste eines Zeltes oben bei der Abzweigung des Nebenarmes am Ufer zusammenliefen. Sie winkten aufgeregt mit den Armen und schrien meinen Namen.

Ich schwamm ans Ufer und lief so schnell ich konnte hinauf zum Zelt. Noch im Lauf sah ich einen Arm aus dem Strudel auftauchen und schnell wieder versinken. Der Wirbel war höchstens zehn Meter vom Ufer entfernt, und ich hatte das Glück, im Schwung des Sprunges gleich auf die leblose Gestalt zu stoßen und sie aus dem Bereich des Soges reißen zu können. Ohne große Anstrengung brachte ich den schlanken, leichten Körper eines Jünglings an Land.

Es war Dschigme, der vierzehnjährige Sohn Surkhangs, des Leiters des Außenamtes.

Dschigme — etwa mit „Fürchtenichts" zu übersetzen — war mir ins Wasser nachgestiegen. Dabei mußte er an der Stelle zwangsläufig in den Strudel geraten. Eine Viertelstunde knetete ich den

(FORTSETZUNG AUF SEITE 16)



Ein Blick auf die Revolution. *Vom flachen Hausdach unseres Gastgebers verfolgte ich den Aufruhr in der Stadt. In wenigen Minuten waren die Straßen leergefegt. Die Händler verstauten ihre Waren in den Läden, die Bettler und Pilger machten sich aus dem Staub, und die Tore der Häuser wurden verrammelt. Mein Freund Tsarong gab mir einen tibetischen Rock, so daß ich als Europäer nicht auffiel*

Tagebucheintragung vom 28. 8. 52

. . . . zum ersten Mal im Leben ein Kompliment über mein Haar gehört, ein echtes dazu! Ich war zum Abteilungsleiter gerufen worden. Später, im Herausgehen, höre ich gerade noch, wie er zum Prokuristen sagt: »Prächtiges Haar hat das Mädel«!
Ich muß richtig rot geworden sein, aber stolz bin ich trotzdem drauf! Und dankbar . . denn SMYX hat mir dazu verholfen. Diese Haarwäsche mit SMYX ist wirklich fabelhaft . . man drückt auf die Tube, wundervoller Schaum . . und dann der Glanz!
Das Geheimnis werd' ich hüten. Nur Monika soll es wissen, die hat ja auch immer Kummer mit ihrem Haar. SMYX hilft ihr bestimmt! . . . .

Die fortschrittliche Haarpflege gibt jedem Haar neue Schönheit, strahlenden Glanz und bezwingenden Charme. Ihr Haarwaschmittel heißt

SMYX

Haarwasch-Creme

»die bequeme«

ist ein Erzeugnis der Olivin, Wiesbaden, und gehört zu dem Programm moderner, nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen entwickelter kosmetischer Präparate, wie z. B.:

OLIVIN-Creme

BAC-Seife

PILCA-Haarentferner

SMYX, die Kleine, die Portions-Tube für eine Haarwäsche . . . . **DM –.30**

größere Tuben für viele Wäschen . . **DM –.90**

DM 1.50

Aus schwarzer Tube weißer Schaum!

OLIVIN · WIESBADEN In allen guten Fachgeschäften

(FORTSETZUNG VON SEITE 14)

armen „Fürchtenichts", dann schlug er endlich die Augen auf.

So lernte ich Dschigme kennen. Wir wurden gute Freunde, und er klammerte sich auch an mich, als später die Wogen einer Leidenschaft über ihm zusammenschlugen und die „Chronique scandaleuse" seiner Familie selbst die großmütigen Tibeter außer Rand und Band brachte.

*

Vater Surkhang stammte aus einer angesehenen adligen Familie, aus der vor drei Generationen ein Dalai Lama hervorgegangen war. Zahllose Güter, weit über das ganze Land verstreut, gehörten zu seinem Haus. Treue Diener verwalteten und mehrten seinen Reichtum und brachten alljährlich die Abrechnung. Große Karawanen waren ständig für ihn unterwegs, um Wolle, Yakhaar und Salz nach Indien und China zu führen und dafür Tee und Seide einzuhandeln. Surkhang hatte Glück bei allen Unternehmungen: niemals wurden seine Karawanen von Räubern überfallen, auf seinen Gütern gab es weder Überschwemmungen noch Dürre, seine Herden blieben frei von Seuchen und überstanden jeden Winter, und die Flüsse seines Gebietes schwemmten so viel Gold an, daß er den Klöstern riesige Buddhastatuen stiften konnte.

Indessen ging Surkhang in Lhasa seinen Staatsdiensten nach und gelangte auch dabei schnell zu Ansehen und Würde. Seine Frau, die er nur mit einem jüngeren Bruder zu teilen brauchte, gebar nacheinander fünf Kinder, die wie durch ein Wunder alle kräftig genug waren, um das gefährliche Säuglingsalter zu überstehen. Die Zahl seiner außerehelichen Kinder wußte niemand genau anzugeben, und die Gerüchte, die darüber von Freunden und Neidern verbreitet wurden, waren sicherlich arg übertrieben, wenngleich die Lebenskraft dieses vollblütigen Mannes nicht hoch genug eingeschätzt werden konnte.

Nach zwölfjähriger Ehe trennte sich Surkhang von seiner ersten Frau. Ein Schritt, der in Tibet wohlüberlegt sein will. Denn die Güter gehören zum Haus, und die Söhne treten das Erbe an. Löst sich ein Mann von seiner Familie, so läßt er Hab und Gut und auch den Namen zurück.

Surkhang konnte sich diesen Luxus leisten, da er zu dem Zeitpunkt gerade zum Vizekönig von Westtibet ernannt worden war. Was er an Gütern durch die Scheidung verlor, gewann er doppelt und dreifach durch sein hohes Amt wieder. Er bezog ein neues Haus und setzte eine junge, hübsche Frau hinein.

Dies war die Mutter Dschigmes. Sie starb, als er geboren wurde. Seltsamerweise blieb Surkhang vierzehn Jahre lang Witwer, obgleich nach dem Tod seiner zweiten Frau einer dritten Heirat nichts im Wege stand. Aber Surkhang fand offenbar nichts Passendes unter den rund zweihundert Adelsfamilien des Landes. Töchter anderer Kreise kamen für eine Ehe nicht in Betracht, darüber wachte ein strenger Sittenkodex, der lediglich auf Wunsch des Dalai Lamas durchbrochen werden durfte. Die Auswahl innerhalb dieser zweihundert Familien wurde dadurch noch mehr eingeschränkt, daß die Paare höchstens im siebenten Glied miteinander verwandt sein durften. Auf diese Art und Weise sollte der Gefahr der Inzucht vorgebeugt werden. Für frisches Blut sorgte auch der Dalai Lama, indem er regelmäßig kräftige, aufgeweckte Männer aus dem Volk in den Adelsstand erhob, die dann meistens Familien zugeführt wurden, deren Nachkommenschaft nur aus Töchtern bestand. Minister Tsarong, unser Freund und Gönner, entstammte einer Bauernfamilie. In den Adel erhoben, kam er in ein Haus, wo drei Schwestern auf ihn warteten.

Kurzum, Surkhang mußte vierzehn Jahre warten, bis er endlich eine Braut nach seinem Geschmack traf. Sie hieß Drögala, war einundzwanzig Jahre alt, und ihre üppige Schönheit hatte es Surkhang angetan, der mit seinen 55 Jahren für tibetische Begriffe bereits an der Schwelle zum Greisenalter stand.

Nun war Drögala allerdings bereits verheiratet. Ihr Mann stand als subalterner Beamter noch auf der niedrigsten Sprosse der adligen Stufenleiter. Er sah es daher nicht ungern, daß seine Frau mit einer so hochgestellten Persönlichkeit enge Beziehungen anknüpfte, denn daraus konnten für ihn nur Vorteile erwachsen. Der alte Surkhang freilich, der zu dem Zeitpunkt als Staatssekretär Leiter des Außenamtes war, mußte mit der Empörung und mit dem Widerstand seiner Familie und seiner Vorgesetzten im Amt rechnen. Eine Verbindung mit Drögala war beinahe eine Mesalliance, für die es kaum eine Entschuldigung gab. Erschwert wurde für Surkhang die Situation noch dadurch, daß sein ältester Sohn aus erster Ehe als Minister im Staatsrat saß, dem Vater also an Rang und Würde übergeordnet war.

Surkhang setzte sich jedoch über alle Schranken, die ihm Familie, Gesellschaft und Ämter in den Weg legten, bedenkenlos hinweg. So wie er vor fünfzehn Jahren nicht gezögert hatte, einer Frau zuliebe Haus und Hof, Hab und Gut aufzugeben, so ließ er sich auch auf seine alten Tage durch nichts abhalten, Drögala durch einen Ehekontrakt an sich zu binden. Der sah folgendermaßen aus:

Drögala blieb weiterhin die Frau des Adligen siebenten Ranges.

Drögala bekam als zweiten Mann Surkhang, der sie dafür samt ihrem ersten Mann in sein Haus nahm.

Drögala bekam als dritten Mann Dschigme, Surkhangs Sohn aus zweiter Ehe, der ja auch im Hause seines Vaters lebte. Damit wurde Dschigmes Erbteil gesichert.

Drögala konnte zufrieden sein. Sie hatte jetzt drei Männer aus drei Generationen — einen 55jährigen, einen 30jährigen, einen 14jährigen — und durfte obendrein eines der reichsten Häuser verwalten. Dschigme trug es mit Fassung, daß er seine Stiefmutter zur Frau bekommen hatte.

Um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen, wurden die Feiern dieses Ehekontraktes auf ein Mindestmaß beschränkt. In drei Tagen war alles vorbei. Es waren auch nur etwa zwanzig Gäste zum Fest erschienen, und Drögala wurde nicht, wie das sonst üblich ist, im feierlichen Umzug vor Sonnenaufgang in das Haus ihres Mannes geleitet. Und der Lama, der den Bund in der Hauskapelle segnete, war aus einem entfernten Kloster herangeholt worden. Die fünf Kinder Surkhangs blieben der Hochzeit ihres Vaters natürlich fern. Man distanzierte sich von Drögala so gut es ging und vermied es, sie zu irgendeinem Familienfest zu laden oder auch nur auf der Straße zu begegnen.

Daran änderte sich auch nichts, als sie ein Jahr darauf ein Mädchen gebar, das Surkhang voller Stolz als seine leibliche Tochter ansah.

*

So weit waren die Verhältnisse in dieser komplizierten Familie gediehen, als ich Dschigme aus dem Wasser zog und Drögala sich weinend über die leblose Gestalt ihres Stiefsohnes und Nebenmannes warf. Als er dann nach meinen Wiederbelebungsversuchen wieder zu sich kam, wurden den Göttern am Ufer des Flusses große Weihrauchopfer gebracht, und Vater Surkhang veranstaltete eine Reihe von Festen zu Ehren seines geretteten Sohnes.

Seit diesem Ereignis wich Dschigme kaum noch von meiner Seite. Er besuchte mich häufig in meiner Wohnung oder sah mir draußen vor der Stadt bei den Deicharbeiten zu, und oft schloß er sich uns an, wenn ich mit Aufschnaiter Ausflüge auf die Berge der nächsten Umgebung machte. Er war ein aufgeweckter, wißbegieriger junger Mann, der das, was ihn interessierte, spielend erlernte, andererseits aber jeden Zwang und jede systematische Arbeit haßte. Er hörte zum Beispiel aufmerksam zu, wenn ich ihm englische Sätze vorsprach, und er behielt sie auch

Skandal in Lhasa

Polygamie und Polyandrie sind in Tibet an der Tagesordnung. Es kann schon vorkommen, daß die Brüder einer Familie eine Frau gemeinsam haben oder daß umgekehrt ein Mann mehrere Frauen heiratet. Das führt zu komplizierten Familienverhältnissen. Mein adliger Freund Dschigme war mit seiner Stiefmutter (Bild links oben) verheiratet. Obendrein verliebte er sich jedoch auch in ein bürgerliches Mädchen, das er heiraten wollte, als sie ein Kind von ihm bekam (Bild oben das junge Paar)

Mit Vater und Sohn verheiratet
war die schöne Drögala (Bild oben). Sie verdrehte dem alten Surkhang, dem Leiter des Außenamtes (Bild rechts), den Kopf und heiratete dessen 14jährigen Sohn Dschigme gleich mit. (Bild unten, Dschigme in meiner Wohnung). Der liebte jedoch ein junges bürgerliches Mädchen

mühelos im Gedächtnis, aber niemals wäre er dazu zu bringen gewesen, Vokabeln oder eine Deklination auswendig zu lernen.

Es war daher nicht verwunderlich, daß er, von Langeweile geplagt, bei jeder Gelegenheit aus der Tsi-Khang-Schule, die er vorläufig noch besuchen mußte, durchging. Diese Schule war die einzige Erziehungsanstalt für adlige Söhne, und sie bot herzlich wenig.

Gelehrt wurde Benehmen und Rechnen. Genau genommen ist Tsi-Khang kein Lehrinstitut im europäischen Sinne, sondern ein Amt, in dem alle Berechnungen des Staates vorgenommen werden. Die „Tsi-Böns", die diesem Amt vorstehen, sind daher mehr Verwaltungsbeamte als Lehrer, und die jungen Adligen verrichten für sie die Berechnungen, wofür sie gelegentlich gesagt bekommen, in welcher Haltung sie einem Adligen höheren Ranges gegenübertreten dürfen.

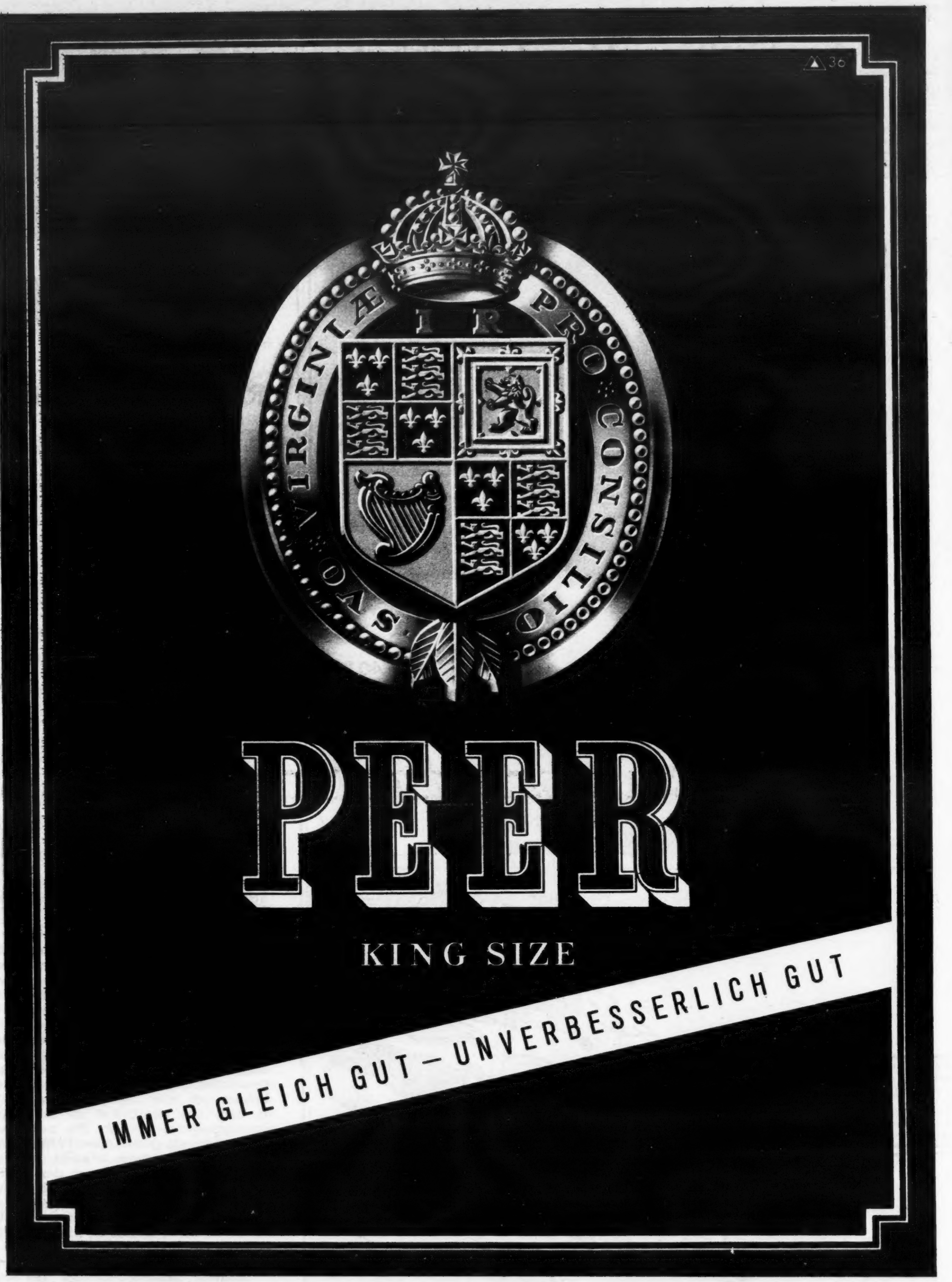
Ein unvergleichlich weiteres Wissen wird auf den Mönchsschulen vermittelt. In der Tse-Labtra-Schule im Potala beispielsweise oder auf dem Eisenberg in der berühmten Medizinschule. Jedes Kloster läßt hier nach Bedarf eine Anzahl intelligenter Jungen zu Medizinern ausbilden, wo sie zehn bis fünfzehn Jahre lang auf die Prüfungen vorbereitet werden. Alte, gelehrte Mönche geben dort mit Hilfe von graphischen Darstellungen Unterricht. Ich habe oft ihren Vorlesungen zugehört. Die kleinen Mönchlein sitzen dabei in Reih und Glied in Buddhastellung auf dem harten Boden und halten ihre Tafeln auf den Knien. Ein anatomisch nicht ganz einwandfreier Mensch, mit einer großen Seele in der Brust, dient, im Querschnitt gezeichnet, den jungen Medizinern als Modell. Astrologie gehört auch zur Heilkunde und wird mit großem Eifer und tiefem Ernst betrieben. Alljährlich wird auf dieser Schule aus alten Büchern der Mondkalender zusammengesetzt, mit genau vorausberechneten Sonnen- und Mondfinsternissen und Wettervoraussagen für jeden Monat. Im Herbst wandern Schüler und Lehrer hinaus in die Berge, um Heilkräuter zu suchen. Das sind die Ferien für die streng gehaltenen Klosterschüler, die sonst nie aus den düsteren Mauern ihrer Schule herauskommen. Jeden Tag werden die Zelte auf einem anderen Lagerplatz aufgeschlagen, und beim Durchstreifen der Berge gibt es aufregende Begegnungen mit Menschen und Tieren. Zu guter Letzt werden die Kräuter in Tra Yerpa, einem der heiligsten Orte Tibets, sortiert, getrocknet und geweiht. Den Winter über sind die jüngsten Schüler dann damit beschäftigt, die Kräuter mühevoll zu Pulver zu mahlen und in luftdichte Ledersäckchen abzufüllen. Die gebrauchsfertige Medizin bewahrt der Abt in seiner Apotheke. Hier werden alle Patienten kostenlos behandelt — die wohlhabenderen Kranken bringen kleine Geschenke mit —, und hier dürfen die Schüler auch gleich ihre Kunst am lebenden Objekt ausprobieren. Das ist für den Patienten weiter nicht gefährlich, denn chirurgische Eingriffe kennt man hier nicht, es sei denn, ein eiterndes Geschwür wird aufgestochen. Von der Wirksamkeit der Heilkräuter ließ ich mich im Laufe der Jahre gern überzeugen. Husten, Schnupfen, Fieber, Hals- und Leibschmerzen — gegen alles ist in Tibet ein gutes Kraut gewachsen.

Den Mönchen der Medizinschulen machen zahllose Lamas Konkurrenz, die gesundbetend und handauflegend durch das Land ziehen. Die meisten haben aus Holz geschnitzte Gebetsstempel, die sie auf die schmerzenden Stellen pressen; andere führen als kostbare Medizin den Urin heiliger Männer bei sich, der in Tsampa und Butterkugeln verrührt den Kranken gereicht wird; am beliebtesten aber sind kleine, aus Lehm gepreßte Götterfiguren, die Leib und Seele vor allem Übel bewahren.

Alle diese Wissenschaften blieben den jungen Adligen in der weltlichen Tsi-Khang-Schule verschlossen. Sie addierten, multiplizierten und dividierten den ganzen Tag.

Dschigmes Widerwillen gegen diese Schule war daher verständlich, wenngleich es deswegen mit seinem Vater regelmäßig harte Auseinandersetzungen gab. Dazu kam, daß der Junge eines Tages bei einem seiner Streifzüge durch die Stadt ein Mädchen sah, in das er sich Hals über Kopf verliebte. Er schickte ihr seinen Diener nach und erfuhr, daß sie Mingmala hieß. Vierzehn Jahre alt, Tochter eines Schreibers in den Ämtern des Potala. Also nicht einmal ein Adliger niedrigsten Ranges.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 23)



Damen-, Herren-, Kinder-Trenchcoats
von 58,50 DM bis 168,— DM
sowie
modische Damen- und Herren-Wintermäntel
Herren-Sportsakkos u. Kombi-Hosen
von 49,50 DM bis 108,50 DM
und viele andere preisgünstige Textilien gegen geringe **Teilzahlung** direkt an Private.
Rückgaberecht. — Bildkatalog 81 kostenlos.
Weha-Versandhaus
der W. HENNIG-BEKLEIDUNGS-GMBH
Hamburg 36, Alsterarkaden 13

Geben Sie Ihrem Haar Lieblichkeit, Glanz und lockere Fülle durch Palmolive-Creme-Shampoo

Reicher, cremiger und herrlich duftender Schaum reinigt Ihr Haar vollkommen, auch bei hartem Wasser.

* * *

Palmolive - Creme - Shampoo verleiht Ihrem Haar Glanz und duftige Fülle.

* * *

Palmolive - Creme - Shampoo ist alkalifrei, sehr mild und stets gebrauchsfertig.

* * *

Nach der Haarwäsche werden Sie sagen: Ich verwende jetzt nur noch **Palmolive - Creme - Shampoo**

* * *

Kaufen Sie noch heute eine Tube **Palmolive-Creme-Shampoo**

Normaltube für 1-2 Haarwäschen 40 Pf.
Große Tube für 4-6 Haarwäschen 90 Pf.

alkali-frei!

Auf! In die Küche zum Nachbarn, der immer noch keinen

ALASKA

VOLKSKÜHLSCHRANK *hat!*

Kühlschränke von 50 bis 100 Liter, von DM 325,- bis 596,-. Fünf Jahre Garantie. Günstige Teilzahlung bis 18 und 24 Monate. Fragen Sie Ihren Händler oder fordern Sie Prospekt an bei ALASKA-Werk Bergneustadt/Rhld.

Deutschlands grösstes Werk für Absorberkühlschränke.

ELF JAHRE und ein Tag

ROMAN VON NIGEL BALCHIN

Copyright by Wolfgang Krüger-Verlag

Jim Manning erzählte bisher folgendes: Seine Ehefrau Jill fuhr mit dem Wagen des Barons Bule durch die Tarrants Lane, ohne zu bemerken, daß sie einen Radfahrer verletzte. Der Radfahrer, der Mann ihrer Aufwartefrau Elsie Pearce, stirbt. Jim hält den Baron Bule für den fahrlässigen Fahrer. Aber Jill gesteht, daß sie den Wagen lenkte und daß sie Bules Geliebte sei. Nun versuchen diese drei Menschen über sich selber ins klare zu kommen. Jim schlägt seiner Frau vor, sie solle mit Bule nach Spanien reisen. Er weiß, daß es ein gefährliches Experiment ist. Aber er tut alles in einer Art Panik. „Als ich Jill zur Bahn brachte", erzählt Jim, „klammerte sie sich an mich."

7. Fortsetzung

Ich sagte: „Was soll ich dir wünschen? ‚Unterhalte dich gut!?' Vielleicht lieber: ‚Komm gesund zurück!' Als gingest du in einen Badeort, um deinen Ischias zu kurieren."

Jill sagte leise: „Warte auf mich. Versuch doch, auf mich zu warten." Ihre Augen glänzten, aber sie weinte nicht. Ich sagte: „Für abgegebene Gegenstände wird keine Haftung übernommen."

Sie hatte eine Menge Gepäck, und der Zug war ziemlich voll, aber schließlich hatten wir sie verstaut, und sie hatte sogar ihren Paß, ihre Fahrkarten und ihr Geld, beinahe zum erstenmal in ihrem Leben, beisammen.

Es ist immer merkwürdig, dem Ende eines Zuges nachzusehen, der einem jemanden entführt. Ich weiß nie, ob es ein erstaunlich sentimentales oder ein erstaunlich unsentimentales Gefühl ist, aber es hat einen starken und eigenartigen Beigeschmack.

*

Es wird mir sehr schwerfallen, über den nächsten Monat zu schreiben. Es war einer jener Abschnitte in der ganzen Angelegenheit, die bereits verblaßt sind.

Während der ersten Woche war alles in Ordnung. Ich spielte Golf und ging aus, und es war durchaus zu ertragen. Manche Momente, wie das Wegfahren am Morgen, waren mir ohne Jill sogar angenehmer. Wie wir besprochen hatten, bekam ich ein Telegramm von Jill, in dem nur stand, daß sie in Madrid gut angekommen seien. Ein paar Tage später kam ein ganz kurzer Luftpostbrief mit einer Adresse in Madrid, aber sie schrieb, daß sie sofort nach dem Süden weiterfahren würden. Es war der allerüblichste Brief aus den Ferien, nichts als ‚schönes Wetter — wir bleiben noch bis Mittwoch hier', und sonst nichts von Interesse.

Aber dann brach es über mich herein. Zunächst äußerte es sich in einer schrecklichen Mischung von Ratlosigkeit und Lethargie. In Haus und Garten wäre eine Menge zu tun gewesen — all jene Dinge, mit denen ich sonst so gern meine freie Zeit verbrachte. Überall sah ich ein halbes Dutzend Dinge, die getan werden mußten, aber ich brachte die Energie nicht auf, auch nur eines von ihnen zu tun. Wenn ich sonst etwas sehe, das in Ordnung gebracht werden muß — einen Obstbaum, der gespritzt, einen Rosenstrauch, der entlaust werden soll, oder ein Tor, an dem eine Schraube fehlt — dann ruhe ich nicht, ehe es getan ist. Jill hatte oft gesagt, ich käme nie dazu, mich an unserem Besitz zu freuen, weil ich mich immerzu über all die kleinen Reparaturen aufregte, die erforderlich waren. Das war nun einfach wie ausgelöscht. Ich weiß noch, wie mir auffiel, daß einer der Pfirsichbäume von einer Blattpest befallen worden war. Mir war klar, daß ich sie in diesem Anfangsstadium in einer halben Stunde beseitigen konnte, daß sie sich aber ausbreiten würde, wenn ich nichts unternahm. Ich hatte reichlich Zeit und suchte verzweifelt nach einer Beschäftigung. Dennoch stand ich da, starrte den Baum an und wandte mich endlich ab, ohne ihn angerührt zu haben.

Genau so ging es mir mit dem Lesen. Ich hatte gedacht, wenn Jill weg wäre, würde ich endlich Zeit zu jener Lektüre finden, die wir uns alle für irgendeinen unbestimmten Moment aufheben und zu der wir dann nie kommen. Aber in der Praxis las ich in jenem Monat wohl nicht mehr als die Tageszeitung, und auch diese nicht sehr genau.

Jetzt läßt sich natürlich leicht sagen, was ich hätte tun sollen. Ich hätte einfach in London wohnen müssen. Und wann immer ich nach Hause fuhr, hätte ich mir das Haus voll Gäste laden sollen. Das hätte sich machen lassen. Aber ich hatte ja nie erwartet, daß es nötig sein könnte. Und als ich es einsah, war es zu spät.

So wurde ich durch meine eigene Stumpfsinnigkeit immer wieder zu derselben verhängnisvollen Tätigkeit getrieben, die Sache immer neu zu durchdenken und zuletzt lange Briefe an Jill zu schreiben, von denen ich die meisten nie beendete, geschweige denn abschickte. Manche besitze ich noch, und es ist grauenhaft, sie jetzt zu lesen. Zuweilen sind sie liebevoll, zuweilen von erschreckender Bitterkeit. Zumeist aber strengen sie sich anfangs ungeheuer an, gerecht und objektiv zu sein, und versinken dann in einem Sumpf von Vorwürfen und Mitleid mit mir selbst.

Ein einziges Erlebnis aus jener Zeit fällt mir ein, das mich zum Lachen brachte — wenn mir das Lachen auch aus der falschen Kehle kam. An einem Wochenende hatte ich wieder einmal die Erkenntnis gewonnen, daß es so nicht weiterging, und daß ich arbeiten müsse, um nicht verrückt zu werden. Ich ging also in die Werkstatt und fing an, ein langes Brett entzweizusägen, nur um des Sägens willen. Und mitten drin war, wie sooft, Doktor Frewen unversehens aufgetaucht. Ich teilte ihm mit, wir könnten ihm hier im Hause weder mit Diphtherie noch mit einem Beinbruch aufwarten und wären, vom beruflichen Standpunkt aus gesehen, ein Verlustgeschäft. Aber statt wieder wegzugehen, ließ er sich auf der Hobelbank nieder, sah zu, wie ich über meinem Brett schwitzte, und redete auf mich ein.

Natürlich erkundigte er sich sofort nach Jill. Ich erzählte ihm die übliche Ausrede, daß sie zu einer kranken Freundin gefahren sei und sie pflege. Das brachte ihn in Schuß. Er hatte Jill sehr gern und fing gleich an, mir zu erklären, wie großartig sie sei und wie glücklich ich mich schätzen könne, mit ihr verheiratet zu sein.

„Jim, mein Junge, Sie haben eine Frau unter Tausenden!"

Ich sägte weiter und sagte: „Im Augenblick habe ich sie nicht."

„Möglich. Aber sie ist doch eine unter Tausenden."

Ich sagte: „Hoffentlich nicht, Doktor. Ich kann nicht glauben, daß es noch viele solche gibt."

Doktor Frewen schüttelte den Kopf. Er saß breit auf der Bank, deren geschwungene Enden seine breiten Hüften noch mehr herauszupressen schienen, und sah höchst würdevoll und aufgeblasen aus. „Ich auch nicht!" rief er. „Und ich sage Ihnen noch etwas, Jim — am

Ende werden Sie die kleine Frau noch lieber haben, weil sie ihrer Freundin zu Hilfe geeilt ist, als wenn sie daheim geblieben und um Sie herumgetanzt wäre. Es paßt zu ihrem ganzen Charakter, nicht wahr?"

Da hörte ich freilich zu sägen auf. Ich guckte ihn einen Augenblick an, dann sagte ich: „Ganz recht, Doktor. Es paßt zu ihrem Charakter. Wie angegossen!"

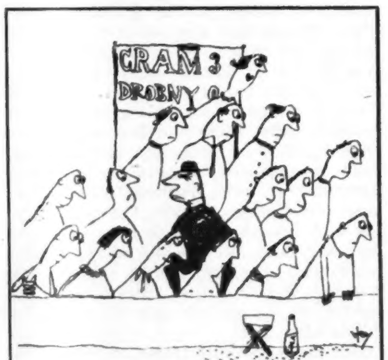
Als er weg war, warf ich die Säge quer durch den Schuppen und lehnte mich an die Bank und lachte, bis mir die Tränen in die Augen kamen.

*

Ich könnte nicht sagen, daß mir Jills Briefe in jener Zeit eine besondere Hilfe gewesen wären. Es waren auch nur zwei. Allerdings muß man ihr zugute halten, daß sie sich weder einsam noch bedrückt fühlte. Für Leute, die im Himmel sind, ist es eben nicht leicht zu verstehen, wie es in der Hölle zugeht. Es waren auch durchaus freundliche und herzliche Briefe, die hauptsächlich aus Beschreibungen bestanden, wo die beiden gewesen waren und wo sie noch hinwollten. Aber jeder von ihnen enthielt einen Absatz, den ich in meiner damaligen Lage und Laune nicht gut vertrug.

Der erste, etwa vierzehn Tage nach der Abreise geschrieben, bestand aus einigen Beobachtungen über Sevilla, einem Scherzwort von Bule und ein paar Aufträgen an die Haushälterin wegen der Wäsche, und fuhr dann fort: „Ist es nicht ein bißchen langweilig allein in Crossways? Warum fährst Du nicht irgendwohin und amüsierst Dich? Über uns möchte ich lieber mündlich mit Dir reden. Mir scheint aber immer mehr, daß unser Leben öde und reizlos geworden ist und wir es ändern sollten, wenn wir irgend etwas erreichen wollen. Ich glaube, wir haben uns zuwenig bemüht, amüsante Leute kennenzulernen und Dinge zu unternehmen, die uns wirklich Spaß machen ... Ebenso mit Geld. Verglichen mit den meisten Leuten, geht es uns doch sehr gut. Ist es nicht dumm, daß wir uns immer soviel Sorgen darüber machen, ob wir uns irgendeine Kleinigkeit leisten können oder nicht? ... Das ist mir jetzt alles viel klarer als früher, und ich werde auch nie mehr Angst haben, Dir zu sagen, wie ich es sehe ..."

Ich freilich verstand es so, daß Jill nun endlich — wohl von Bule — gelernt hatte, wie man sich sein Leben einrichtet, und es mir zu erklären gedachte. Auch mußte ich mich notgedrungen daran erinnern, daß sie nie mit ihrem sehr reichlichen Taschengeld ausgekommen war und daß wir nie von unserem Einkommen allein hätten leben können.



Der Individualist

Ich weiß nicht mehr, wie ich ihr antwortete, wahrscheinlich wütend. Jills zweiter Brief, zwölf Tage später datiert, war in einem leicht entschuldigenden Ton gehalten.

„Es tut mir leid, daß ich Dich geärgert habe. Ich meinte natürlich nicht, daß Du mir ein ödes Leben bereitet hast. Du warst unbeschreiblich gut und großzügig zu mir. Aber ich glaube, Du hattest in Paris recht damit, daß ich Dir nie wirklich gesagt habe, worauf es mir eigentlich ankam. Ich sehe ein, daß es falsch von mir war, und das zumindest möchte ich in Zukunft vermeiden. Ich meinte also nur, es käme mir so vor, als richtetest Du Dir Dein Leben manchmal absichtlich kompliziert und unerfreulich und langweilig ein, ohne daß es nötig wäre. Schließlich sind wir ja beide noch ziemlich jung, und es gibt so viel zu tun und zu sehen in der Welt ..."

In keinem der Briefe war auch nur mit einem Wort erwähnt, daß Jill etwa bedauerte, sich schlecht benommen zu haben. In beiden wurde als selbstverständlich angenommen, daß wir weiterhin verheiratet bleiben würden, allerdings zu ihren Bedingungen. In meiner Antwort auf ihren zweiten Brief muß das Wort „Unverschämtheit" gefallen sein — Jill wenigstens behauptete nachher immer, ich hätte ihre Briefe als unverschämt bezeichnet. Wenn das stimmt, dann ist es zweifellos ein etwas aufgeblasenes Wort, aber unter den Umständen, in denen ich sie las, hatte es wahrscheinlich seine Berechtigung.

So seltsam es klingt, setzte weder das unbekümmerte Selbstvertrauen dieser Briefe noch meine eigene elende Einsamkeit und Verzweiflung dem Versuch, in Crossways allein weiter wohnen zu bleiben, ein Ende, sondern ein geringfügiger Zwischenfall. Eines Tages hatten wir im Schöffengericht über einen Fall zu entscheiden, in dem ein Mann angeklagt war, in betrunkenem Zustand einen Wagen gefahren und eine ältere Frau niedergestoßen und verletzt zu haben. Wir hatten keineswegs den ganzen Fall abzuhandeln oder den Mann zu verurteilen. Bei uns lag nur die rein formelle Entscheidung, ob prima facie eine Anklage gegen ihn erhoben und er vor Gericht gestellt werden solle. In diesem Stadium wurde seine eigene Version des Vorfalles gar nicht unterbreitet. Aus dem formellen Polizeibericht jedoch ging hervor, daß es sich um einen äußerst schlimmen Fall handelte, in dem es wohl kaum eine sehr wirksame Verteidigung geben konnte. Ich hatte in der Sache nichts weiter zu tun, als mit den übrigen Schöffenrichtern übereinzustimmen, daß dieser Fall offenbar vor Gericht gebracht werden müsse. Aber selbst das rief mir schlagartig die ganze scheußliche Geschichte von Joe Pearce ins Bewußtsein zurück — wie man abscheuliche, lumpige Lügen erzählt hatte, wie man dieses arme kleine Biest, Bules Chauffeur, eingeschüchtert und herumgeknufft hatte und so weiter. Als ich anfangs versprochen hatte, die Sache zu verschweigen, wußte ich wohl, in welche haarsträubend schiefe Lage ich mich begab. Aber inzwischen war so viel anderes geschehen, daß es mir gelungen war, beide Augen zuzudrücken. Jetzt wurden sie mir geöffnet. Ich sah, worauf ich mich eingelassen hatte, ja, ich roch es geradezu. Meine Reaktion bestand weniger aus Selbstverachtung als aus Wut — Wut auf Jill. Ich sagte mir, daß sie mich erst so weit gebracht hatte, alle meine Grundsätze zu verleugnen, um sie vor den Folgen ihrer eigenen Dummheit zu bewahren, und es mir dann nicht anders vergalt, als indem sie mich mit einem Lumpen betrog und mir dann noch eingebildete Briefe schrieb. Ich hatte eine Menge Empfindungen dieser Art, es war eine Orgie des Mitleids mit mir selbst, in der ich die edle Persönlichkeit darstellte, deren große Liebe von einer Unwürdigen in den Staub gezerrt worden war. In vieler Beziehung war das mein schlimmster Moment, aber er hatte zumindest zwei wohltuende Folgen. Die eine war, daß ich geradewegs heimfuhr und mich betrank. Die zweite, daß ich am nächsten Tag in meinen Klub übersiedelte.

*

Das geschah etwa einen Monat, nachdem Jill weggefahren war, und hatte im großen und ganzen viel für sich. Die nächste Woche war jedenfalls besser, wenn auch nicht gerade ein Volksfest. Ich war wenigstens unter Leuten, mit denen ich reden und, was noch wichtiger war, trinken konnte. Es hatte nur einen Nachteil: Ich entdeckte, wie schon in Paris und später wieder, daß ich nur etwas mehr zu trinken brauchte, um ganz wütend über die Sache zu werden und sie jemandem mitteilen zu wollen. Gottlob kam es nie dazu. Aber ich weiß noch, wie ich eines Abends auf mein Zimmer ging, als mir klar wurde, daß ich nicht mehr auf den Beinen stehen konnte, mich auf meinen Bettrand setzte und mir einredete, Jill habe mich zu einem Trinker gemacht.

Ich hatte Jill telegrafiert, daß ich in den Klub gezogen sei. Ich weiß nicht genau, warum, nur hatten wir abgemacht, einander wissen zu lassen, wo wir waren, und ich wollte nicht, daß sie mich unter Umständen nicht sofort erreichen konnte.

Am darauffolgenden Montag hatte ich einen Brief von ihr. Diesmal erzählte sie mir nicht, daß ich ein langweiliger Besen sei, den sie etwas in Schwung bringen wolle. Es war hauptsächlich eine lange Jeremiade darüber, wie es mir erginge.

„Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß mir das alles hier kein Ver-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

DIE GUTEN ORIENTZIGARETTEN

mit großer Tradition

. . . seit ich - wie er - GLORIA rauche: was ihm recht ist, ist auch mir . . . bekömmlich! Und der GLORIA-Filter bietet nun 'mal reinen Genuß des würzigen Virginias — Ist es nicht sehr vernünftig von mir, gleich richtig, also GLORIA zu rauchen und sorglos zu genießen?

FILTER Gloria TIPPED

VIRGINIA-MISCHUNG · FILTER TIPPED

GENUSS OHNE REUE

M 93

Schlank werden – kein Problem mehr!

Die bewährte TOMALI-Entfettungs-Creme schafft es auch in den schwierigsten Fällen, lästige Fettpolster zu beseitigen. Täglich zufriedene und begeisterte Zuschriften. Gewichtsabnahmen zwischen 3 und 5 Pfund in jeder Woche sind erreicht worden. Selbstverständlich ist TOMALI unschädlich und belastet auch keine inneren Organe, das ist der große Vorteil dieses Schlankheitsmittels. Klinisch auf Erfolg und Unschädlichkeit erprobt.

Einige Urteile aus der Praxis:

„Figaro", kosmet. Fachzeitschr. Nov. 1950: . . . Unschöne Doppelkinne verschwinden, der Bauchumfang stattlicher Herren normalisiert sich. TOMALI sorgt wieder für ihre schlanke Linie, gnädige Frau. / Frau M. E. in St. . . . Ich habe nun 2 Doppelsendungen erhalten und habe um 10 cm meinen Hüftumfang verringert (entspricht etwa 30 Pfund). Ich bin sehr glücklich darüber . . . / Frau I. K. in H.: habe in sehr kurzer Zeit 9 Pfund abgenommen . . . / Frau Prof. Th. L. T. in H.: . . . Bin mit TOMALI außerordentlich zufrieden und empfehle es, wo ich kann. / Herr W. F. in B.: . . . Schon nach wenigen Tagen ist mir der Bund meiner Hose zu weit geworden, dabei habe ich normal weitergegessen . . . / Frau A. W. in B.: . . . Bin von dem Erfolg verblüfft. Ich habe in der vergangenen Woche meinen Brustumfang um 7 cm verringert . . .

TOMALI ist ein Spitzenerzeugnis der deutschen pharmazeutischen Kosmetik. Zögern Sie nicht mit einer Bestellung — auch Sie werden begeistert sein!

Probepackung DM 3,—; Kurpackung DM 5,80; Doppelpackung DM 10,40, mit Gebrauchsanweisung frei Haus, bei Nachnahme 60 Pfg. mehr.

Alleinvertrieb Günther Sokolowski (17b) Konstanz 388

Export nach Übersee durch Jordana, Den Haag (Holland)

(FORTSETZUNG VON SEITE 19)

gnügen macht — in gewisser Art. Aber wann immer ich an Dich denke, erscheint es mir völlig phantastisch, daß ich hier bin und Du ganz allein bist und es nicht aushältst. Ich hatte immer Angst, Du würdest es nicht aushalten, darum habe ich Dich immerfort gefragt, ob Du es auch wirklich in Ordnung findest. Jetzt habe ich Angst, Du wirst Dir denken, ich bin weggefahren und habe Dich verlassen, und mir nie mehr verzeihen. Mußt Du denn in London bleiben? Kannst Du nicht irgend jemanden besuchen oder aus England wegfahren oder so? London ist wahrscheinlich besser als Crossways, weil Du da wenigstens den Klub hast. Aber es kann doch gräßlich in London sein, ich weiß . . . Laß Dich nur nicht durch Deine Arbeit abhalten. Betrachte es als einen Sonderfall und unternimm irgend etwas, das Dir Spaß macht. Dann wirst Du, von allem anderen abgesehen, nicht so einen Zorn auf mich haben . . ."

Sonst sagte sie nichts über uns, außer: „Wenn Du nur auf mich warten kannst."

Sie erwähnte mit keinem Wort, wann sie zurückzukommen gedachte.

•

An einem Montag bekam ich einen Brief von Jill, der alles entschied. Sie schrieb: „Ich kenne zwar Deine Pläne nicht, und Du sollst sie auch um Gottes willen nicht ändern, wenn Du Dich gerade wohlfühlst. Aber wir denken Samstag, den dritten, in Paris anzukommen, und ich habe mir überlegt, ob Du mich nicht lieber dort treffen willst, statt zu warten, bis wir beide wieder zu Hause sind. Wir haben viel zu besprechen, und es wäre vielleicht ratsam, es noch auf neutralem Boden zu tun. Bill wird da sein, das spricht vielleicht dagegen. Aber Du brauchst ihm nicht zu begegnen, außer es liegt Dir daran. Und ich bin jederzeit für Dich da, wann immer Du wünschst. Andererseits hält auch er sich bereit, wenn Du mit uns beiden zugleich reden willst."

Mehr schrieb sie nicht, außer daß sie mich liebte; und auch das klang nicht allzu ermutigend. Ich hatte immer noch unbestimmt gehofft, daß sie mit Bule wirklich fertig sein würde, wenn ich sie endlich wiedersah. Aber es war kein übler Einfall, sich auf neutralem Boden zu treffen, obgleich uns Paris das letzte Mal nicht viel genützt hatte. Ich schrieb zurück, daß ich sie Samstagabend treffen wollte, und schickte auch noch ein Telegramm. In meinem Brief schrieb ich, daß es mir nichts ausmachen würde, wenn auch Bule nach Paris käme, und daß ich sogar zu irgendeinem Zeitpunkt mit ihnen beiden reden wollte, aber natürlich vorerst mit ihr.

Ich kam am Morgen in Paris an. Ihr Flugzeug war erst am späten Nachmittag fällig. Ich hatte Jill für sechs Uhr in die gewisse Bar bestellt, wo man sich wundert, wenn jemand etwas zu trinken verlangt; also hatte ich fast einen ganzen Tag vor mir. Ich brachte ihn hauptsächlich damit zu, in Paris herumzuspazieren, Kaffee zu trinken und mich an den Verkehr zu gewöhnen. Es ist immer außerordentlich gefährlich, direkt aus der gewohnten Stille des Büros in irgendeine Großstadt zu fahren, weil man zumeist vergißt, daß man nicht so ohne weiteres herumschlendern und seinen Gedanken nachhängen kann, da man jeden Augenblick in Gefahr ist, überfahren zu werden. Nachmittags jedoch ging ich in den Tuileriengarten und versuchte, mir ernsthaft zu überlegen, was ich Jill sagen wollte. Es hing freilich davon ab, was Jill mir sagen würde. Und obwohl ich meine Vermutungen darüber hatte, konnte ich es doch nicht sicher wissen.

Das Flugzeug war etwa um halb fünf fällig. Ich ging Schlag sechs in die Bar und beschloß, nichts zu trinken, ehe Jill kam. Aber als sie um halb sieben noch nicht da war, konnte ich nicht länger sitzenbleiben, ohne etwas zu bestellen, und ich bestellte mir einen Pernod. Während der nächsten halben Stunde fand ich mich damit ab, daß ihr Flugzeug abgestürzt sei, konnte mir aber nicht klar darüber werden, ob das nun schlimm war oder ein reinlicher Ausweg aus einer scheußlichen Lage. Um sieben schien mir, ich müsse noch einen Pernod trinken, und als Jill auftauchte, war es dreiviertel acht, und ich trank gerade meinen dritten. Das erklärt einigermaßen, was an diesem Abend geschah.

Jill entschuldigte sich überschwenglich wegen der Verspätung, aber sie konnte gar nichts dafür. Unweit von Toulon hatten sie einen Motorschaden gehabt und notlanden müssen. Sie waren auch lange Zeit nur hundert Meter über dem Boden geflogen, was das Flugzeug in stetigem Schwanken hielt und den Passagieren Übelkeit verursachte. Es klang einfach scheußlich, aber Jill entschuldigte sich trotzdem. Das ist einer ihrer größten Nachteile. Sie begreift nie den Unterschied zwischen Dingen, die ihre Schuld sind, und Dingen, für die sie wirklich nichts kann. Darum entschuldigt sie sich für alles und fühlt sich für nichts verantwortlich.

In Spanien hatte ihre Haut eine wunderbare dunkle Honigfarbe angenommen. Sie sah unbeschreiblich gut und anziehend aus. Erst nach einer Weile fiel mir auf, daß wir einander beim Wiedersehen nicht geküßt hatten. Mir war es nicht in den Sinn gekommen und ihr anscheinend ebensowenig.

„Der klaut bei mir nicht wieder!"

Nach diesem Flug mußte sie dringend etwas trinken, und als sie mir alles erzählt und sich noch dies und jenes andere hatte berichten lassen, war es halb neun, und wir hatten beide großen Hunger. Das Abendessen war besonders gut, wir hatten einander eine Menge dummer kleiner Dinge mitzuteilen, und Jill sah so anziehend aus, daß sich überhaupt kein günstiger Augenblick bot, um von ernsten oder wichtigen Dingen anzufangen. Auch war ich gegen halb zehn bereits wesentlich vergnügter und entspannter als seit Wochen. Während wir unseren Kaffee tranken, blickte ich sie an und versuchte mir klarzumachen, daß wir nun doch endlich zur Sache kommen mußten. Aber ich selbst scheute verzweifelt davor zurück, und plötzlich beschloß ich, es einfach sein zu lassen. Das hatte alles Zeit.

Ich sagte: „Junge Dame, weißt du, daß wir eigentlich ernsthaft reden müßten?" Das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht. Sie erwiderte: „Ja, das müssen wir wohl", und machte pflichtbewußt ein feierliches Gesicht. Ich grinste. „Dann tun wir's eben nicht! Lassen wir's für morgen. Heute abend bin ich nicht sehr ernst aufgelegt."

Jill sah mich überrascht an und gab einen Seufzer der Erleichterung von sich. „Ach Gott, Liebling, hast du wirklich nichts dagegen? Gerade überlegte ich mir, daß ich einfach nicht kann —"

„Gut", sagte ich, „seien wir eben dumm und leichtsinnig. Nur bis morgen früh." Wir sahen einander an und kicherten, und Jill nahm meine Hand, drückte sie und sagte: „Liebling!" und ich bestellte zwei Kognaks. Gegen elf saßen wir im Dôme, da sah Jill auf ihre Uhr und sagte: „Jetzt wirst du wieder böse sein . . . bitte sei jetzt nicht böse, bisher warst du's nämlich noch nicht, und es ist so herrlich, wenn du's einmal nicht bist . . ."

Ich fragte: „Was hast du denn jetzt angestellt?" Ich war einfach selig, und gar nicht in der Laune, über irgend etwas böse zu sein.

„Na, siehst du, ich hatte doch gedacht, wir würden gleich davon anfangen und — und reden . . . und . . . ich wußte ja nicht, wie es ausgehen würde, und dachte,

nach einer Weile würde es vielleicht besser sein, wenn wir uns vertagten. Also... also habe ich meinem — Herrn Freund gesagt, daß ich ihn — daß ich ihn nachher wieder treffen würde."

Ich hatte nicht an Bule gedacht, aber jetzt sah ich ihn plötzlich vor mir. Ich sah, wie er aufstand, sie begrüßte und fragte: ‚Liebling — wie war's? War er ekelhaft...?' Ich sagte: „Du willst also jetzt gehen?"

Sie sagte rasch: „Natürlich nicht! Nichts liegt mir ferner. Ich habe ihm selbstverständlich gesagt, daß ich für dich da bin, wann immer du mich willst und — und so weiter. Aber vielleicht sollte ich jetzt lieber mal hingehen — und ihm sagen, daß ich nicht kommen kann. Sonst wartet er immer weiter, und nach diesem Flug war ihm nicht sehr gut." Sie sah mich mit einem kecken und zugleich vorsichtigen Lächeln an. „Hättest du furchtbar viel dagegen? Du kannst ruhig sagen, ob du es für ‚unverschämt' hältst."

„Wo wolltest du ihn treffen?"

„Im Deux Magots. Er sollte um halb elf hinkommen und auf mich warten. Ich bleibe wirklich nur eine Minute, wenn du solange warten willst... Ich sage ihm nur, er soll zu Bett gehen und nicht länger herumsitzen."

Ich sagte langsam: „Gut, Jilly. Wenn du dir unbedingt beide Türen offen lassen willst —"

Sie blickte mich an. Wahrscheinlich spürte sie, daß ich in diesem Augenblick zu allem bereit war, und sah keine Gefahr darin, das auszunutzen. Sie fragte: „Würdest du — würdest du vielleicht mitkommen?"

„Wozu?"

„Na — wir könnten alle zusammen was trinken. Ich meine..."

Nur im Zorn hätte ich noch etwas erreicht. Aber ich konnte einfach nicht zornig sein. Ich lächelte nur und sagte: „Also wirklich, Jilly, wenn wir hier nicht in aller Öffentlichkeit wären, dann —"

Ich hatte gelächelt; sie wußte, daß alles in Ordnung war, und rief vergnügt: „Eben wolltest du doch dumm und leichtsinnig sein. Es wäre so nett! Und wir brauchen's ja keinem zu sagen..."

Bule saß bei einem Armagnac in einer Ecke des Deux Magots und sah außerordentlich gut aus. Seine Sonnenbräune hatte einen leicht grünlichen Stich, so daß sein Gesicht und seine Hände fast durchsichtig schienen. Als wir eintraten, winkte er uns zu. Er war keineswegs überrascht, oder gar bestürzt, mich zu sehen. Seine ersten Worte an mich waren: „Na, Junker? Du siehst mir ja ganz nach Urlaub aus!"

Jill fragte: „Geht es dir besser?" Er sagte: „Ausgezeichnet. Ein Armagnac? Er ist ganz gut." Sie redeten in einem

„Machen Sie Vergrößerungen?"

seltsam abgehackten, neutralen Ton miteinander, nannten einander nie beim Namen, legten keinerlei Nachdruck in ihre Stimmen. Mir fiel auf, wie anders es klang als jene etwas übertriebene vox humana, die Jill mir gegenüber anwendete. Dann fing Bule an, mir zu erzählen, wie sehr er sich selbst im Flugzeug gefürchtet und für wie unbeschreiblich mutig er Jill gehalten hatte, bis er merkte, daß ihr viel zu übel war, um sich im geringsten darüber aufzuregen, ob sie abstürzten oder nicht. Er machte ihren Gesichtsausdruck großartig nach. Und jetzt hatte ich mir auch schon vorgenommen, mir nichts mehr nahegehen zu lassen.

Und ich ließ mir auch nichts mehr nahegehen. Ich behaupte gar nicht, zu wissen warum. Viele Einzelheiten an der ganzen Sache weiß ich einfach nicht, und so war es auch damit. Ich kann nur sagen, daß ich mir am Ende dieses Abends nichts mehr nahegehen ließ und daß es mir nicht wehtat, die beiden zu beobachten. Nicht, daß ich etwa weggeschaut hätte. Im Gegenteil — ich sah hin, und sah alles viel schärfer als je zuvor. Mit ihm war Jill ein völlig anderer Mensch — ein Mensch, den ich nie zuvor gekannt hatte. Sie redete eifriger und lustiger. Sie war viel weniger schüchtern. Nur ganz selten, wenn sie mit mir sprach, kam jener Ton in ihre Stimme, der alle ihre Sätze mit einem leichten Fragezeichen enden ließ. Bule war durchaus gelassen und reizend. Ich hatte sogar weniger den Eindruck, daß er mit ihr gegen mich verbündet wäre, als früher, ehe ich noch von ihrer Beziehung wußte. Mit den beiden hier fühlte ich mich, zumindest an diesem Abend, wie unter gleichalterigen Kindern.

Wir gingen in zwei oder drei von seinen und in eines von meinen Lokalen, und je länger wir aufblieben, desto kindischer benahmen wir uns. Bule hatte eine Art, sich zugleich todernst und völlig phantastisch aufzuführen, die sehr komisch war — die uns zumindest urkomisch erschien. Ich weiß noch, wie wir aus einem Lokal kamen und er ausrief: „Ah — ein Kraftfahrzeug — einen Moment!" Dann ging er auf ein Taxi zu und sagte dem Fahrer, er solle zum Moulin Rouge fahren. Ich war überrascht, denn ich hatte nicht gedacht, daß wir ins Moulin Rouge wollten. Aber Bule war bereits in eine lange Verhandlung mit dem Fahrer eingetreten, wieviel er bezahlen sollte. Das ging eine ganze Weile so; endlich einigten sie sich, Bule zog seine Brieftasche heraus und übergab ihm das Geld. Der Fahrer ließ den Wagen an und wartete. Bule sagte: „Also gut — fahren Sie los!" Der Fahrer fragte verblüfft: „Kommen Sie denn nicht mit?" Bule erwiderte überrascht: „Wir? Was sollen wir in so einem Lokal anfangen? Fahren Sie doch endlich los!" Der Fahrer zögerte einen Moment und überlegte es sich, dann fuhr er tatsächlich achzelzuckend davon. Ich habe mich oft gefragt, wie weit er kam. Jetzt kommt es mir zwar längst nicht mehr so komisch vor, aber damals belustigte es uns sehr. Ich weiß noch, daß ich irrsinnig darüber lachte. „Die verschiedenen Stadien der Trunkenheit", steht in meinem Lexikon, „äußern sich in einem zunehmenden Nachlassen an Selbstkritik."

Was Bule unter einem amüsanten Pariser Lokal verstand, war ein sonderbar ausgemalter Keller, in dem jemand — zumeist ein Mann — irgendwelche Lieder sang, die mir und Jill völlig unverständlich waren, alle anderen Gäste aber anscheinend ungemein erheiterten. Er war jedoch immer sofort zum Aufbruch bereit, sowie es uns langweilig wurde. Gegen Ende verwirren sich meine Erinnerungen ein wenig, aber ich glaube, wir fuhren dann quer durch die Stadt auf den Montmartre und fanden den Rummelplatz noch offen. Mir scheint, wir fuhren Karussell, und Jill wollte auf eine jener gräßlichen Schaukeln gehen, die im Kreis herumschwingen, und verachtete uns beide, weil keiner von uns mitmachen wollte.

Gegen vier Uhr wurde ich sehr müde, und die beiden wohl auch. Schließlich hatte jeder von uns eine Reise hinter sich, und ihnen war das Pech mit dem Flugzeug passiert. Aber wir hatten alle Angst, der Sache ein Ende zu machen. Erst nach einer Stunde wurde mir klar, daß sie sich in einer schwierigen Lage befanden, und daß es an mir war, zum Aufbruch aufzufordern. Ich wußte genau, was ich zu tun hatte. Ich sagte: „Höchste Zeit, daß wir alle ins Bett gehen. Schon seit Stunden!" Dann führte ich sie aus dem Café zu einem Taxi. Ich merkte, wie Jill mich anblickte, lächelte ihr beruhigend zu und fragte, als wäre das selbstverständlich: „Wo wohnt ihr?"

Bule antwortete: „Im Pierre Franchot, Avenue Kléber."

Ich sagte: „Schön. Am besten setzt ihr mich vorher ab."

Niemand sagte etwas. Ich kam mir ungemein energisch und umsichtig vor und war sehr von mir eingenommen. Im Taxi drückte mir Jill die Hand, und ich drückte die ihre. Als wir vor meinem Hotel ankamen, sagte ich zu ihr: „Treffen wir uns morgen nicht zu früh. Wir wollen ja alle länger schlafen. Wie wär's im Capucines um zwölf?" Sie erwiderte leise: „Gut, Liebling."

Ich stieg aus und sagte: „Also gute Nacht. Schlaf gut."

Während ich die Tür zuschlug, sah ich Bules durchscheinendes Gesicht im Fenster als Profil. Die Tür knallte mit einem eigentümlich nachhallenden Ton. Ich habe dieses Geräusch nie wieder vergessen können. Ich blickte mich nicht um. Aber als der Nachtportier mir öffnete, hörte ich, wie das Taxi knirschend abfuhr.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Nur gesundes Haar kann wirklich schön sein!

MILLIONENFACH

im Gebrauch, beweisen Erzeugnisse der Firma DRALLE unablässig ihre hervorragenden Erfolge. Was die Forschung hinzufügt, findet Zug um Zug seinen Niederschlag im Fabrikat, gleichgültig, welche Mehrkosten der Herstellung erwachsen.

Nimm BIRKENWASSER 3.90 6.90 **Dralle** *wie Alle*

Ein *einziges* Stück wird Sie überzeugen

von dem wundervollen Duft, der Sie nach dem Gebrauch dieser nach französischem Rezept hergestellten Cadum-Seife umschmeichelt. Dazu der **Lanolin-Gehalt***, der Ihre Haut nicht spröde werden läßt.

*
Cadum-Seife mit Lanolin
ist ein Erzeugnis der
Palmolive-Werke
Hamburg
55 Pf.
*

***Was ist Lanolin?** *Ein aus der Wolle gewonnener und gereinigter Fettstoff, der dem unserer Haut verwandt ist. Daher wird Lanolin besonders leicht von den Hautporen aufgesogen. So behebt das Lanolin den Fettmangel einer trockenen Haut und macht sie geschmeidig und zart.*

Mit **LANOLIN** – daher so gut für die Haut

Die Diamantenmacher von Bonn

(FORTSETZUNG VON SEITE 10)

jeden Tag, daß er sofort mindestens 500 000 Dollar von amerikanischen Finanziers bekommen kann, wenn er nur will. „Ich bin auf die Geldgeber der HAMAK nicht angewiesen. Wer Angst bekommt, soll gehen. Ich zahle ihn aus."

Und Griesbach stellte schon im vergangenen Herbst Entwürfe für Kreditanträge zusammen, in denen er die eigenen Möglichkeiten der HAMAK nach dem damaligen Stand mit runden 2,5 Millionen DM bezifferte. Dem Gründungskongreß im Oktober 1951 war darüber hinaus eröffnet worden, die Firma könne in absehbarer Zeit mit US-Kapital in Höhe von 20 Millionen Dollar rechnen.

Ludwig Erhards Protektion der Meincke-Forschung begründete sich jedoch nicht auf solche Versprechungen. Er forderte Gutachten über die Erfindung von bekannten Wissenschaftlern. Und er bekam diese Gutachten. Dr. Meincke erreichte positive Beurteilung seiner Arbeit von Zeiß und vom Institut Frosenius in Wiesbaden. Über die eventuelle Produktionsrentabilität sagen die Gutachten allerdings nichts.

Zeiß hatte die Doktoren Calsow und Kop in das Duisdorfer Labor geschickt. Sie beurteilten die Versuchsvorführung positiv. Die Steine, die sie in Tübingen röntgen ließen, waren Diamanten. Der Wert ihres Gutachtens könnte höchstens eingeschränkt werden dadurch, daß HAMAK-Angestellte wissen wollen, nicht die beiden Doktoren, sondern Meincke-Bruder Wilhelm, Major a. D., habe den Abbrand mit den Steinen aus der Retorte geholt.

Hatte sich Ludwig Erhard im Oktober 1951 verpflichtet gefühlt, der Diamantenforschung wegen ihrer Devisenbedeutung in einem persönlichen Schreiben seine Hilfe zu geben, so wurde auch er skeptisch, als ihm Meincke-Assistent Dr. Wilhelm Jüngerich von einigen Wochen seine Ansicht von der Erfindung vortrug. Jüngerich war vorher schon beim HAMAK-Verwaltungsrat vorstellig geworden. Zu Ludwig Erhard brachte er seinen Doktor-Vater, den Bonner Professor Stackelberg, mit.

Jetzt, nachdem Jüngerich wegen dieses Vorgehens entlassen worden ist, spricht er nicht mehr von offenkundigem Schwindel im HAMAK-Labor. Das tun auch seine beiden Kollegen Eversheim und Schmidt nicht, die ebenfalls entlassen wurden, weil sie sich mit dem Vorgehen Jüngerichs solidarisch erklärten. Aber alle drei weigern sich, einen finanziellen Vergleich mit der HAMAK durch den Widerruf ihres einmal abgegebenen Urteils zu erkaufen. Diesen schriftlichen Widerruf macht Dr. Meincke zur Bedingung eines solchen Vergleichs.

In gleichem Atem spielt er die Wissenschaftler gegeneinander aus. Er schrieb an den HAMAK-Verwaltungsrat, Dr. Jüngerich habe stets behauptet, seine Versuche seien ergebnislos, während dem Dr. Eversheim nach dem Ausscheiden Jüngerichs mit der gleichen Apparatur Erfolge gelungen seien. Eversheim aber bestreitet, jemals einen Diamanten gefunden zu haben. Ludwig Erhard dringt nun darauf, daß die HAMAK ihren Vertrag mit dem Wirtschaftsministerium einhält. Danach muß sie das Labor im ehemaligen Gasmasken-Prüfraum der Gallwitz-Kaserne am 30. September verlassen und auch die beiden Baracken wieder abtragen, die sie nebenan für 70 000 DM errichtet hat. Werner sucht seitdem in Bonn-Beuel ein Ersatzhaus flüchtlingsfrei zu bekommen.

Da der Wirtschaftsminister keine staatlichen Gelder an die HAMAK gegeben hat, braucht er sich am Schluß der Groteske nur darüber zu ärgern, daß er Dr. Meincke und damit Geschäftsführer Werner ein großmächtiges Schreiben in die Hände gegeben hat, das fotokopiert als Starthilfe auch solchen Stellen vorgelegt wurde, für die es sicher nicht bestimmt war.

Erhard könnte sich außerdem auf eine viel schmerzlichere Erfahrung von Reichskanzler Brüning berufen. Der organisierte in seiner Amtszeit die millionenteure Südsee-Expedition des Prof. Haber, der Gold aus Meerwasser machen wollte ... Das Gold von Prof. Haber kostete dann ein Vielfaches vom Naturgold.

Eine finanzielle Einbuße könnte das Ministerium nur erleiden, wenn auch später die 36 DM Monatsmiete für die Gaskammer von der HAMAK nicht überwiesen werden, die bisher ausgeblieben sind.

Dr. Meincke aber bleibt ebenso optimistisch wie seine Frau Evi, deren literarisches Interesse vor allem Biographien der Madame Curie gilt. Meincke: „Soll alle Welt sagen, daß ich ein Phantast bin. Dann habe ich wenigstens Ruhe. Der Stein ist da.'

Leserbriefe

Zahnarzt ohne Schrecken

Zu der unter diesem Titel in Nr. 32 des „Stern" erschienenen Humorserie haben wir folgendes zu sagen: Die Behauptung, die amerikanischen Zahnärzte hätten „die gefürchteten Bohrmaschinen zum alten Eisen geworfen", ist unrichtig und verwirrend. Das sogenannte Sandstrahlgebläse, das ein „völlig schmerzloses Bohren" ermöglichen soll, befindet sich auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten durchaus noch im Versuchsstadium. Nur verhältnismäßig wenige amerikanische Zahnärzte können die noch außerordentlich hohen Anschaffungs- und Betriebskosten aufbringen. Die Bedienung der Apparatur ist unverhältnismäßig kompliziert. Der weit überwiegende Teil der Zahnärzte Amerikas muß sich genau so der herkömmlichen Bohrapparatur bedienen wie die Kollegen in der übrigen Welt. Von „zum alten Eisen werfen" kann also keine Rede sein. Es ist aber auch nicht richtig, daß „neuerdings das angefaulte Zahnbein völlig schmerzlos durch ein Miniatursandstrahlgebläse entfernt" wird. Zwar kann oberflächliche faule Zahnsubstanz durch das neue Verfahren entfernt werden; für die abschließenden feineren Maßnahmen aber muß auch bei Benutzung des Sandstrahlgebläses in jedem Fall die bekannte Art der Bohrapparatur zur Anwendung kommen. Die Erfindung des Sandstrahlgebläses läßt vielleicht für die Zukunft manches Günstige erhoffen. Es werden jedoch noch jahrelange Erfahrungen gesammelt werden müssen, ehe das Verfahren allgemein angewendet werden kann. Die moderne Zahnheilkunde verfügt aber heute über so viele fortschrittliche Methoden der Schmerzausschaltung, daß die „Angst vor der Bohrmaschine" ohnedies längst nicht mehr nötig ist. Deshalb ist auch das letzte Bild der Serie fehl am Platze. So witzig es auch zweifellos gemeint ist, ist es geeignet, die unangebrachte Angst vor dem Zahnarzt zu fördern. Dabei kommt es gerade darauf an, diese auszurotten. Denn sie ist zum wesentlichen Teil mit schuld daran, daß in Westdeutschland jährlich 140 Millionen DM für die Heilung von Leiden ausgegeben werden müssen, die als Folge von Zahnerkrankungen (sog. Herderkrankungen) auftreten. Eine halbe Million Einwohner Westdeutschlands leidet an solchen Erkrankungen. Sie wären gesund, wenn ihnen die Furcht vor dem Zahnarzt genommen, statt durch grausame Darstellungen vermehrt worden wäre, und sie sich rechtzeitig in Behandlung begeben hätten.

Köln — Verband der Deutschen Zahnärztlichen Berufsvertretungen e. V.

Wieso Bilder aus Tibet?

Lieber Stern, ich lese eben mit Begeisterung den Bericht von Heinrich Harrer über seine Flucht nach Tibet. Auch die Bilder sind höchst interessant. Mir ist nur nicht ganz klar, wie er die Bilder gemacht hat, denn aus dem Lager konnte er doch keine Kamera mitnehmen. Auch wenn er irgendwie einen Apparat zur Hand hatte, so ist es mir unerklärlich, wie er an das viele Filmmaterial herangekommen ist. Ich würde mich freuen, wenn ich darüber eine Auskunft bekommen könnte.

Soest — C. Hoepke

*

Bald nach meiner Ankunft in Lhasa kaufte ich von einem Mitglied der indischen Legation eine Leica und drei Filme. Später brachten mir Adlige, die auf Pilgerfahrt nach Indien gingen, weitere Filme mit.

Kitzbühel — *H. Harrer*

Auch im Urlaub

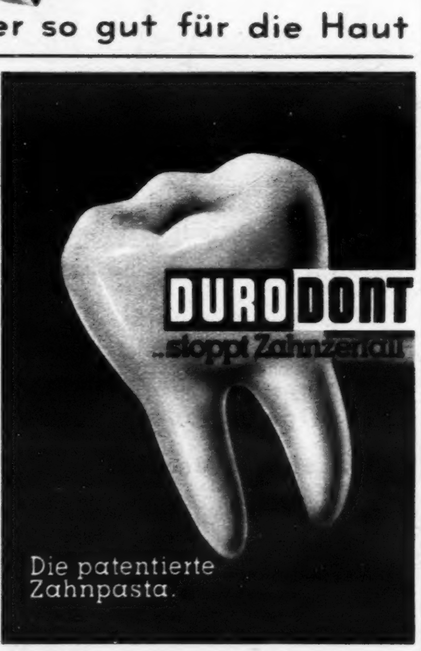
sollten Sie nicht auf die gewohnte Lektüre des STERN verzichten, denn

wohin Sie auch reisen

ohne den STERN wären Ihre Ferientage unvollkommen. Deshalb sind wir jederzeit bereit, Ihnen den STERN nachzusenden, wenn Sie uns Ihre Urlaubsanschrift aufgeben.

Sind Sie aber gewohnt, den STERN am Zeitungsstand zu kaufen, so gibt es auch in Ihrem Urlaubsort überall Verkaufsstellen, die den STERN führen. Sollte das wider Erwarten nicht der Fall sein, so schreiben Sie uns bitte sofort, damit wir Ihnen eine Verkaufsstelle nachweisen können.

DER STERN / Hamburg 1 / Pressehaus



Sofort **Enthaart** *durch* **Exhaarsin**

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp. Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt vom **Hygiena-Institut, Berlin W 15/E43**

Alte Kamera =

neues Zahlungsmittel Mit Kamera Geld verdienen · Sportaufnahmen · Kinderaufnahmen Kunstlicht-Photos und viele andere Berichte mehr lesen Sie in dem kostenlosen 212 seitigen Photohelfer vom größten Photohaus der Welt. Außerdem: alle Markenkameras mit 1/3 Anzahlung, Rest in 6 Raten.

DER PHOTO-PORST — Nürnberg A 380

Durabel DER SCHNURSENKEL OHNE REISS-ARGER Durabel AUS DEM ROTKANT-WERK WUPPERTAL Durabel DER SCHNURSENKEL OHNE REISS-ARGER Durabel

Herr Knüller

wiedermal auf hoher See. Einmal mehr zeigt sich seine Menschenfreundlichkeit und die enorme Haltbarkeit seiner DURABEL-Schnürsenkel. Mit den DURABEL-Reißfesten vollbringt Knüller in aller Welt erstaunliche DURABEL-Taten.

Die Yacht des weitgereisten Lords kriegt frischen Anstrich außenbords.

Pardauz! die Malerleiter bricht. »DURABEL hilft,« sagt Knüller schlicht.

Schon hängt er außenbords und malt, indes der Lord vor Freude strahlt.

Es ist fabelhaft, was Knüller mit DURABEL schafft. – Knüllers reißärgerlose DURABEL-Senkel können Sie in allen Fachgeschäften haben. Sollten sie ausnahmsweise irgendwo nicht erhältlich sein, schreiben Sie es bitte dem Rotkant-Werk. Es winkt Ihnen dafür eine »durabelhafte« Belohnung.

(Fortsetzung folgt)

Durabel AUS DEM ROTKANT-WERK WUPPERTAL Durabel DER SCHNURSENKEL OHNE REISS-ARGER Durabel AUS DEM ROTKANT-WERK WUPPERTAL Durabel

Flucht in eine andere Welt

(FORTSETZUNG VON SEITE 17)

Dschigme erwies sich aber als der Sohn seines Vaters und kümmerte sich nicht darum. Auch mein Einfluß reichte bei weitem nicht aus, um die sich anbahnende, echt tibetische Romeo- und Julia-Affäre unterbinden zu können.

Der alte Surkhang, bei dessen Vergangenheit man eigentlich Verständnis für die Eskapaden seines Sohnes erwartet hätte, tobte am meisten. Er sperrte Dschigme tagelang in sein Zimmer ein, und die Diener mußten Türen und Fenster Tag und Nacht bewachen.

Dschigme ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Am Tage, an dem er seine vom Vater auferlegte Strafe abgesessen hatte, ließ er sein Pferd satteln und ritt, begleitet von seinem Diener, in aller Öffentlichkeit zu Mingmala.

Der arme Schreiber, der Vater des Mädchens, geriet dadurch in eine verzweifelte Situation. Natürlich empfing er Dschigme, den Sohn eines mächtigen Adligen, in seinem kleinen, bürgerlichen Haus in allen Ehren, und als der hohe Gast den Wunsch äußerte, Mingmala zu sehen, blieb dem Schreiber nichts anderes übrig, als mit freundlich lächelndem Gesicht seine Tochter vorzuführen, wenngleich er befürchten mußte, daß sich die Wut Surkhangs auch gegen ihn richten würde.

Surkhang reagierte auf die Provokation seines Sohnes mit dem äußersten Mittel. Dschigme mußte sich die Hosen ausziehen und auf dem Hof von den Dienern auspeitschen lassen. Sein Vater stand bei der Prozedur daneben und achtete darauf, daß keiner der fünfundzwanzig Schläge mit der Lederpeitsche zu sanft ausfiel.

Tagelang konnte sich Dschigme mit dem wundgeschlagenen Rücken nicht rühren. Seine größte Sorge war, daß Mingmala inzwischen von ihrem besorgten Vater aus der Stadt gebracht werden würde. Einer seiner Diener saß ständig auf der Lauer und berichtete über alle Vorgänge im Hause des Schreibers. Dschigme war fest entschlossen, seine Mingmala mit Gewalt zu entführen.

Zu dieser romantischen Zuspitzung der Geschichte kam es jedoch nicht mehr. Auch die skandalösesten Affären blieben in Tibet immer in gewissen Grenzen. Man liebte, tobte, sündigte und schlug über alle möglichen Stränge — aber man verlor nicht das Gesicht. Irgendwie ließ sich auch die verfahrenste Geschichte letzten Endes doch immer noch einrenken.

In diesem Falle waren es die Halbbrüder Dschigmes, die Söhne Surkhangs aus erster Ehe, die vermittelnd eingriffen. Das war weiter nicht schwierig, da ja der älteste Sohn seinem Vater übergeordnet war.

Als daher Mingmala mit ihren vierzehn Jahren ein Siebenmonatskind zur Welt brachte, das wie durch ein Wunder obendrein auch noch am Leben blieb, und als Dschigme sich mehr denn je entschlossen zeigte, mit dieser bürgerlichen Frau eine Familie zu gründen, gab der Alte grollend nach.

Der Segen des jungen Gottes

Eines Tages teilte uns der oberste Kämmerer Seiner Heiligkeit mit, daß wir auf der Empfangsliste des Dalai Lama stünden. Wir hatten den jungen Gott bei Umzügen schon mehrmals gesehen, aber im Potala waren wir noch nie empfangen worden. Ich wußte nur von Lobsang Samten, dem Bruder des Dalai Lama, daß er sich über alles, was wir in Lhasa taten, genau berichten ließ.

Wir zogen unsere Fellmäntel über und kauften die teuersten weißen Seidenschleifen, die in der Stadt aufzutreiben waren. Dann stiegen wir an dem offiziellen Empfangstag die vielen hundert Steinstufen hinauf zum Potala, und mit uns Mönche, Nomaden und buntgekleidete Frauen in dichtem Gedränge.

Zu unseren Füßen lag die Stadt mit ihren weißen, würfelförmigen Häusern und den zahllosen, kleinen Gärten in der Ebene, durch die sich der Kyitschu in sanften Windungen schlängelte.

Dann gelangten wir durch eines der Haupttore in die dunklen, labyrinthartigen Gänge des Schlosses, deren Wände mit freundlich grinsenden Schutzgöttern bemalt waren. Schließlich erreichten wir einen kleinen Hof, von wo aus steile Leitern einige Stockwerke hoch auf ein terrassenartiges Dach führten.

Jeder bemühte sich so leise als möglich aufzutreten, sogar die Gebete erstarben zu einem kaum vernehmlichen Gemurmel. Hünenstarke Mönchssoldaten mit umgehängten Peitschen sorgten für Ordnung. Von dieser Terrasse aus waren die Aufbauten zu sehen, in denen die Privaträume des Dalai Lama untergebracht waren.

Schritt für Schritt wurden wir langsam zu der Tür gedrängt, die zum Empfangssaal führte. Beim Eintritt in den Raum stellten wir uns auf die Zehnspitzen, um über die Köpfe hinweg einen Blick auf den Gottkönig werfen zu können. — Und da reckte auch er, seine Würde für einen Moment vergessend, den Hals, um uns zu sehen.

In Buddhastellung saß er auf einem mit kostbaren Brokaten bespannten Thron und segnete die Gläubigen. Am Fuße des Thrones stapelten sich Geldsäckchen und Seidenrollen und zahllose weiße Schleifen. Niemand wagte es, den Gott anzusehen. Tief gebückt und mit lang herausgestreckter Zunge schlichen die Pilger vorbei.

Als ich endlich zu seinen Füßen stand, konnte ich es nicht lassen, ihn wenigstens mit einem schnellen verstohlenen Blick anzusehen. Ein neugieriges Knabenlächeln lag auf seinem hellen, edel geschnittenen Gesicht, und segnend legte er seine Hand auf meinen Kopf.

Dann wurden wir von einem Abt in eine stille Ecke geschoben, von wo wir die Zeremonie beobachten konnten. Hunderte zogen noch an dem Thron vorbei; für die meisten das größte Erlebnis ihres Lebens. Viele waren Tausende von Kilometern hierher gewandert, wenn nicht gar jahrelang auf dem Bauch gekrochen, und jeder brachte ein Geschenk mit. Der eine kam mit einer armseligen, zerschlissenen Schleife, und hinter dem anderen trugen Diener Seidenballen und Goldsäckchen heran. Alle Gaben wurden vom Schatzmeister registriert, um in den Haushalt des Potala aufgenommen zu werden. Die Geldsäckchen wanderten in die persönlichen Goldkammern des Dalai Lama, wo sich seit Jahrhunderten unübersehbare Schätze anhäufen.

Die Atmosphäre in dem nur von einem Oberlicht erhellten, mittelgroßen Raum war drückend. Weihrauch- und Butterlampengeruch lastete über der Stille, die nur von den schlürfenden Schritten unterbrochen wurde. Obwohl es viel zu sehen gab und wir uns immer gewünscht hatten, den jungen Gottkönig aus der Nähe zu sehen, atmeten wir auf, als die Zeremonie zu Ende war. Als der letzte Besucher den Raum verließ, erhob sich der Dalai Lama und zu gleicher Zeit alle Anwesenden. Während er sich, gestützt von seinen Dienern, in seine Privatgemächer begab, verharrten wir wie alle anderen in gebückter Stellung. Bevor wir fortgingen, trat ein Mönchbeamter auf uns zu und überreichte uns eine funkelnagelneue Hundert-Sang-Note.

„Gyalpo Rimpotsche ki söre re" sagte er, was so viel bedeutet wie: „Dies ist ein Geschenk des edlen Königs!"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04, Fernschreiber: Hamburg 0 211 183. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber: München 063 447. Westdeutsche Redaktion: Friedrich Böltz, Düsseldorf, Scharnhorststr. 6, Tel. 4 84 67. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 11 vom 1. 1. 1952. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hbg. 1, od. Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

Ja, im Kathreiner da ist was drin - der ist richtig für richtige Jungen

Glückliche Frau!!

Sie trägt die „Wunderbluse" — eine Bluse aus Perlon — Sie hat keine Waschsorgen mehr, kein Kochen, kein Stärken, kein Bügeln! Ideal für Beruf und Reise. Dazu unendlich lange haltbar. Auch Sie sollten Perlonwäsche und Blusen tragen, elegant u. duftig. Viele Modelle. Fordern Sie Angebot mit Mustern auch für Damenwäsche, Herrenhemden und Meterware an
(Einige Vertretungen frei) Textilwerk Hera GmbH Bremen W 2

STRICKER Markenräder

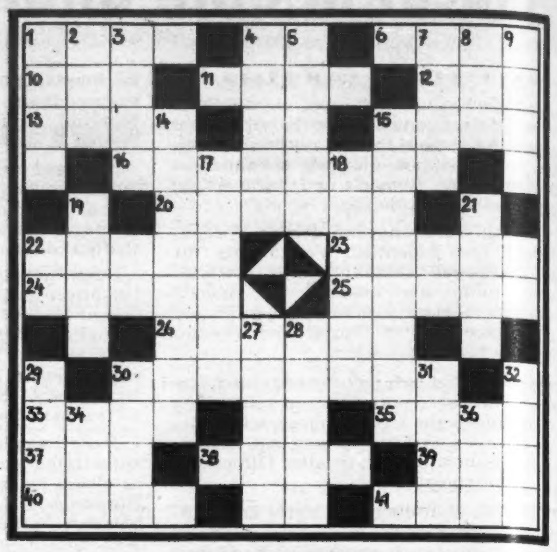
in allen Ausführungen preiswert ab Fabrik! Katalog kostenlos.
E. & P. STRICKER Fahrradfabrik
BRACKWEDE · BIELEFELD 125

Wieder Reine Haut dank dem D.D.D.-Hautmittel

Das ABC der Hautpflege beginnt mit D.D.D. • D.D.D. bringt unreine Haut, Pickel u. ähnliche Hautschäden schnell zum Verschwinden. Versuchen Sie es einmal • Erhältlich in all. Apoth. 50 ccm 3.15, 30 ccm 1.95 • Probeflasche kostenfrei d. D.D.D.-Laboratorium, Abt. 184 Frankfurt/M.-Süd

D. D. D.-Hautmittel hilft!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Ruhepause, 6. einer der USA-Staaten, 10. Nordwesteuropäer, 11. Schwung, 12. festliches Gedicht, 13. Kriegsfahrzeug, 15. Stadt in Mittelrußland, 16. Shakespearesche Bühnengestalt, 20. Elend, 22. moderner Tanz, 23. junger Mensch, 24. Kurort in Südtirol, 25. Kernobst, 26. Geschwätz, 30. weiblicher Doppelname, 33. Schienenkippwagen, 35. Tierprodukt, 37. Gewässer, 38. Klebe- und Dichtungsmittel, 39. Singstimme, 40. weiblicher Vorname, 41. Höchstfieber.

Senkrecht: 1. schmaler Spalt, 2. Papageienart, 3. Nutzpflanze, 4. Gewässer, 5. Saiteninstrument, 7. Brennmaterial, 8. Abschiedsgruß, 9. militärisches Ausrüstungsstück, 14. Feldzug, 15. ungarische Stadt an der Donau, 17. Schlinggewächs (Mehrzahl), 18. Säulenbogen, 19. Raubtier, 21. männliches Haustier, 27. neuzeitliche Erfindung, 28. Muse der Dichtkunst, 29. Fluß im Harz, 30. griechischer Gott, 31. vorderasiatischer Staat, 32. Schwimmvogel, 34. flüssiges Fett, 36. Bergwiese.

In der neuen Welt

STALLMIST
RHETORIK
NEUENGLAND
UNSINN
DACHFENSTER
DASEINSFREUDE
THESSALONIEN
RHEINSTROM
REISEKATALOG

Die obigen Wörter sind derart seitlich gegeneinander zu verschieben, daß drei — durch je einen Buchstaben getrennte — senkrechte Buchstabenreihen drei USA-Staaten ergeben.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben:

aaa eeee ff ii n ooo p rr ss ttttt

sind Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

1. Tierkörperteil,
2. feines Gewebe- oder Pflanzenteil,
3. alter Hafen von Rom,
4. Gesichtsfarbe,
5. Muse der Dichtkunst.

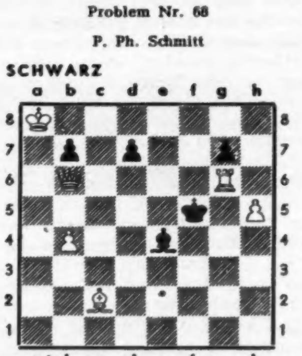
SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 68

P. Ph. Schmitt

SCHWARZ



WEISS

Matt in 2 Zügen

Weiß: Ka8, Db6, Tg6, Lc2, Bb4, h5 (6 Steine)
Schwarz: Kf5, Le4, Bb7, d7, g7 (5 Steine)

Überlegene Strategie!

Partie Nr. 136

Damengambit, gespielt zu New York, Juni 1952
Weiß: Reshewsky (Amerika)
Schwarz: Gligoric (Jugoslawien)

1. d4 d5 2. c4 e6 3. Sc3 Sf6 4. c×d5 e×d5 5. Lg5 Le7 6. e3 c6 7. Dc2 Lg4 (Erweist sich als Tempoverlust, geboten war 7. . . . Sh5.) 8. Ld3 Sbd7 9. h3 Le6 (Notwendig, Lh5 wäre ein großer Fehler wegen 10. f4!) 10. Lf4 (Sehr stark, der Läufer übt nun auf der Diagonalen h2—b8 einen entscheidenden Druck aus.) 10. . . . Sh5 11. Lh2 g6 12. Sge2 Sge2 Sg7 13. g4 (Verhindert die von Schwarz angestrebte Entlastung mit Lf5.) 13. . . . Sb6 14. 0—0—0 Ld6 15. Sf4 Dc7 16. Kb1 0—0—0 17. Tc1 Kb8 (Ein Fehler, notwendig war vor dem Königszuge a6.) 18. Sb5 (Mit diesem Zuge wird eine große Abtauschkombination eingeleitet, die dem Anziehenden Bauerngewinn einbringt.) 18. . . . c×b5 (Es gibt nichts anderes, wegen des Läufers h2.) 19. D×c7+ L×c7 20. T×c7 K×c7 21. S×e6+ (Damit gewinnt nun Weiß das geopferte Material mit Zinseszinsen zurück.) 21. . . . Kd7 22. S×d8 T×d8 23. L×b5+ (Weiß hat nun nicht nur einen Mehrbauern, seine Läufer sind ebenfalls den Springern weit überlegen. Der Gewinn ist für einen Meister nur noch eine Frage der Zeit.) 23. . . . Ke7 24. Tc1 Se6 25. h4 h6 26. Tc3 Tc8 27. T×c8 S×c8 28. Kc2 Sd6 29. Ld3 g5 30. h5 f6 31. Kc3 Kd7 32. a4 Kc6 33. f3 Kd7 34. Kb4 Kc6 35. Lb5+ S×b5 36. a×b5+ Kd7 37. Ka5 f5 38. Le5 f4 39. Kb4 a6 40. b×a6 b×a6 41. e×f4 g×f4 42. Ka5 Sg5 43. L×f4 S×f3 44. Le3 Aufgegeben.

HEITMANN
IMPRÄGNOL
macht Ihre Kleidung regenfest!

GRATIS
erhalten Sie den neuen großen 68 seitigen Katalog mit 200 Abbildungen über die weltberühmte
HOHNER
und alle Musik-Instrumente aus Deutschlands größtem HOHNER-Versandhaus
Das Haus der Musikfreunde
LINDBERG
München 15, Sonnenstr. 36
Angenehme Teilzahlung.
Tausende Anerkennungen.

TRIEPAD Markenräder

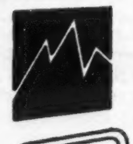
Spezialräder ab 80 DM
Starkes Rad, Halbballon, Dynamo-Lampe, Schloß u. Gepäckträger 106 DM
Damen-Fahrrad 110 DM
Direkt an Private!
Rückgaberecht - Ständig Dankschreiben und Nachbestellungen • Pracht-Bild-Katalog ü. Touren- Luxus- Sport- Jugendräder gratis
Triepad-Fahrradbau
Paderborn 517

Eine bedeutsame Entdeckung gegen
Gallenleiden - Leberleiden
Gelbsucht
Präparat G 52
Biologisch-Dynamisches Laboratorium
Murnau-Seehausen/Obb.

Gewöhn' Dir's an!

Dieser Patient hatte sich nur den Arm an einem Nagel geritzt. Wenn er die Wunde sofort durch Hansaplast vor Infektion geschützt hätte – aber das ist es ja eben: Hansaplast sollte man überall und immer bei sich haben.

nie ohne



5 F 10

Silbenrätsel

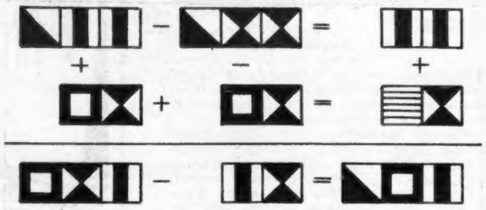
Aus den Silben:
band — be — bu — de — de — di — drei — e — e — e — en — i — im — in ka — kad — kad — ke — ket — kro — kun — la — le — lier — lin — log — ma mi — mie — ne — ne — ne — ne — ni — no — o — on — pe — pi — pi ra — rad — re — rei — sam — se — si — so — su — tas — te — tem — ti — ti tu — tur — um — un — zar

sind sechzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — einen Spruch ergeben: 1. Fahrzeug, 2. Bienenzucht, 3. Seuche, 4. Übergabe, 5. Oper von Lortzing, 6. König von Babylonien (605—562 v. Chr.), 7. Strom in Afrika, 8. australischer Bundesstaat, 9. Hilfsmittel des Elektrikers, 10. Zeitabschnitt, 11. meteorologischer Begriff, 12. Metall, 13. weiblicher Vorname, 14. Mittel gegen Zuckerkrankheit, 15. Nachruf, 16. gesellschaftliche Sitte.

1	....	9	....
2	....	10	....
3	....	11	....
4	....	12	....
5	....	13	....
6	....	14	....
7	....	15	....
8	....	16	....

Raten und Rechnen

Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch ein wenig Nachdenken und Überlegen ist die Aufgabe — durch Einschreiben der gefundenen Zahlen in die Karos — waagerecht und senkrecht lösbar.



Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 34

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Naxos, 5. Braun, 9. Erika, 10. Laube, 11. Auber, 13. Ast, 15. Lei, 16. Tee, 17. Laib, 19. Narr, 20. Buettel, 21. Steg, 23. Nabe, 26. Tor, 27. See, 29. Ras, 30. Forke, 32. Etzel, 33. Eloge, 34. Reise 35. Liter. — Senkrecht: 1. Nepal, 2. Arosa, 3. Oka, 4. Saul, 5. Blei, 6. Rar, 7. Ubier, 8. Neger, 12. Bettler, 14. Tiber, 16. Talar, 18. Bug, 19. Nen, 21. Stoer, 22. Torte, 24. Bange, 25. Ester, 27. Sole, 28. Ekel, 30. Fes, 31. Eli.

Silbenband: 1. Dekade, 2. Kakadu, 3. Karamba, 4. Laderampe, 5. Embolie, 6. Leuchtboje, 7. Gelage, 8. Belastung, 9. Vogesen, 10. Handgelenk; die Mittelsilben ergeben: **Karambolage.**

Am Donaustrand: 1. Salbeiblüte, 2. Logenschließer, 3. Talgdrüse, 4. Tangokapelle, 5. Fensterleder, 6. Indienststellung, 7. Passagier, 8. Sandale, 9. Festessen; die Verbindungsbuchstaben ergeben: **Ingolstadt.**

Vertauschte Köpfe: Sand, Elm, Hass, Nabel, Suche, Uran, Chor, Teller, Nachen, Asche, Chur, Deck, Eiter, Mutter, Bali, Erie, Seife, Tante, Egel, Nabe, Vase, Else, Rose, Eos, Dattel, Enge, Latte, Tenne, Darm, Aula, Socke, Hast, Engel, Reiter, Zar, Uhr, Note, Ader, Uriel, Fahne, Horn, Orest, Elster, Rasse, Licht, Iran, Chile; die Anfangsbuchstaben ergeben: „Sehnsucht nach dem Besten veredelt das Herz unaufhoerlich".

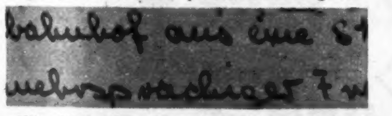
Magisches Quadrat: 1. Asche, 2. Schot, 3. China, 4. Honig, 5. Etage.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

K. G., männlich, 19 Jahre

Die Schrift eines schlichten, anspruchslosen, zurückhaltenden jungen Mannes, der eine kritische und selbstkritische Haltung einnimmt. Er ist heiteren Gemüts und nimmt die Dinge nicht tragisch, ist zufrieden, jedoch niemals gleich-



gültig. Mit vollem Bewußtsein übt er Verzicht und trachtet, seiner Mitwelt in jeder Beziehung gerecht zu werden. Schreiber hat viel Gemüt, jedoch ist er nicht sehr bewegt, er trägt die Eindrücke tief ins Innere, von wo aus sie eine langsame, nachhaltige Wirkung ausüben. Nach außen hin ist seine Art trocken, jedoch alles andere als nüchtern. Schreiber ruht gleichsam noch in sich, er läßt vieles in sich ein, ohne jedoch alles sogleich von sich zu geben. Schreiber zeigt sich sparsam, ordentlich, solide. Obgleich durchaus idealisch veranlagt, hält er sich doch an die Notwendigkeiten, lebt nie über seine Verhältnisse. Schreiber ist äußerst zuverlässig, er wird nie mehr versprechen als er zu halten vermag. Allerdings verbleibt er auch einigermaßen in Passivität. Die sachlichen Dinge sind es, die ihn anziehen. Neigung vielleicht zu wissenschaftlicher, technischer oder beamtlicher Funktion. Gewiß ist Schreiber sehr familiär veranlagt; demnach auch häuslich. Die aktive Fürsorge liegt ihm aber vorerst nicht, er bildet nicht den eigenen Kreis, sondern fügt sich in den bestehenden ein.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 35/52

...DARAUF EINEN Dujardin

AF 25

Wenn „ER" nach Hause kommt

empfängt ihn strahlend seine Frau. Von Hausarbeit, von all den kleinen und großen Wegen und Erledigungen merkt man ihr nichts an. Sie benutzt ja die desodorierende Seife „8 x 4", die jeden unangenehmen Körpergeruch nachhaltig beseitigt. Durch einfaches, gründliches Waschen mit „8 x 4" fühlt man sich immer frisch und gepflegt.

Stück · DM 1.50

desodorierend = wirkt körpergeruchtilgend!

Sternschnuppen

PRIVATZOO. In Kenya in Afrika starb dieser Tage Geoffrey Remington, einer der größten Tierliebhaber der Welt. Er verfügte über geradezu magische Kräfte bei der Zähmung von Tieren und hatte einen einmaligen Privatzoo. Ihm ist es gelungen, Zebras zu Polospielern auszubilden. In seinem Haus waren ständig fünf Schimpansen beschäftigt, die mehr oder weniger sorgfältig die Hausarbeiten verrichteten. Als Rennpferd hielt er sich einen Strauß, den er selber ritt. Den Haushund spielte ein zweijähriger Löwe.

*

OMA ANGELT. Eine mehrfache Großmutter, die 74jährige Klara Thomas, wurde zum „Fischerkönig von Texas" ausgerufen. Sie hatte an der Angel einen 162 Pfund schweren Heringsfisch (Silberkönig) und zog ihn ohne fremde Hilfe an Land. Der bisherige, von einem Mann aufgestellte Rekord lag bei 144 Pfund. Omas Fisch war länger und schwerer als sie selber.

*

KAVALIER AM STEUER. Aus nächtlichem Schlummer wurden James Smyser und seine Frau in Louisville in USA jäh aufgeschreckt. Am Fußende ihres Ehebettes stand plötzlich ein Auto. Während die beiden noch in sprachlosem Entsetzen das Fahrzeug anstarrten, schaltete der ebenfalls vor Schrecken stumme Fahrer den Rückwärtsgang ein und verließ durch das von ihm geschaffene Mauerloch das Schlafzimmer. Er setzte die auf so eigenartige Weise unterbrochene Reise fort und konnte bisher trotz aller Anstrengung der Polizei nicht ermittelt werden.

*

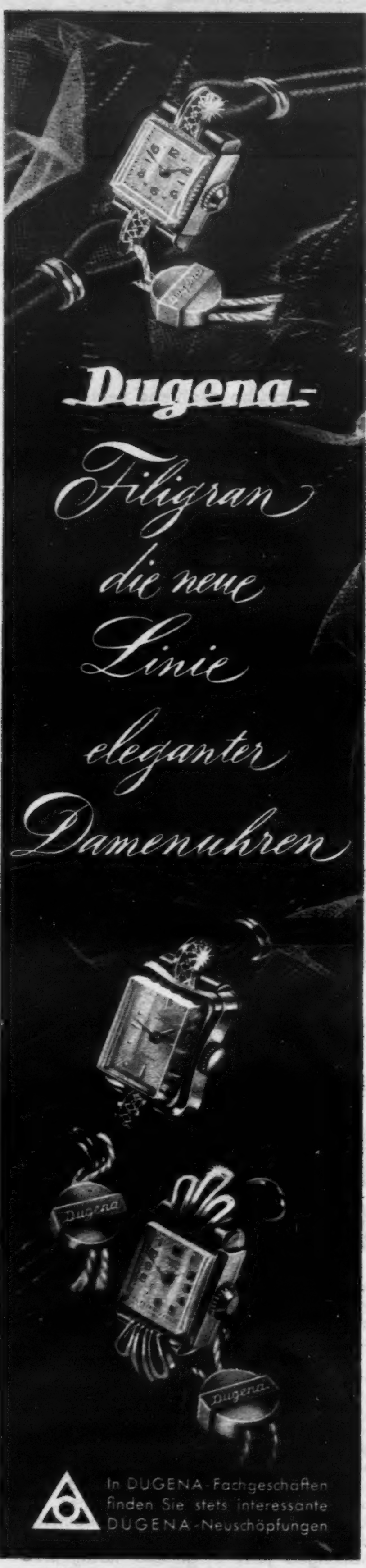
SCHNUPFEN. Dänische Wissenschaftler machten eine seltsame Entdeckung. Arbeiter, die in einem Roquefort-Käselager beschäftigt waren, bekamen niemals Schnupfen. Sie vermuten, daß diese Unempfindlichkeit durch kleinste Schimmelpilze hervorgerufen wird, die durch Einatmen in die Luftwege gelangen. In Roquefort, in Frankreich, dem Geburtsort des berühmten Käses, sollen diese Beobachtungen jetzt eingehend nachgeprüft werden.

*

UNVERHOFFT. Frau Minnie Brynton in New York, Mutter mehrerer, teilweise schon erwachsener Kinder, wunderte sich nicht wenig, als ihr von der Redaktion einer Frauenzeitschrift mitgeteilt wurde, sie habe den 1. Preis für die „Vollkommenste Büste des Jahres" gewonnen. Zunächst glaubte sie an einen dummen Scherz, bis sich herausstellte, daß ihr jüngster siebenjähriger Sohn heimlich ein Brautbild von ihr zu diesem Wettbewerb eingesandt hatte.

*

BEHÖRDENTEMPO. Ein Bürger der Gemeinde Oberstdorf schrieb auf einen an den Gemeinderat gerichteten Brief mit Rotstift „Eilt sehr!" Darauf erhielt er vom ersten Bürgermeister Kerle ein Schreiben, in dem es heißt: „Ihren Brief mit ‚Eilt sehr' zu versehen, ist eine Unverschämtheit, die sich noch keine Privatperson einer Behörde gegenüber erlaubt hat, und dies ist der beste Beweis, daß Sie überhaupt nicht wissen, wie Sie sich einer Behörde gegenüber zu benehmen haben."



Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 31. AUGUST BIS 6. SEPTEMBER 1952

Intrigenspiel hinter den Kulissen, ein zähes Tauziehen der großen Gegner, das besorgniserregend anmutet, aber zu keinerlei Resultat führen dürfte: das wird den 3. IX. charakterisieren. Der 5. IX. hat ein ganz anderes Gesicht. Eine unerwartete und befreiende Entspannung tritt ein. Deutschland und England werden Vorteile davon haben. In Italien, Frankreich, möglicherweise auch USA sieht es nach einem Kurswechsel, verbunden mit einer Regierungskrise — oder umgekehrt — aus. Der eigentliche Nutznießer der sozialpolitischen Auseinandersetzungen der westlichen Welt ist stärker als zuvor der Osten.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Es ist möglich, daß man am 3. IX. erneut an Sie herantritt. Sie dürfen zusagen. Allerdings ist die Sache mit einer gewissen Unbequemlichkeit verbunden. Nach dem 5. IX. könnte man Ihnen etwas verübeln.

1.—9. Januar Geborene: Im Augenblick ist man kaum bereit, aber objektiv auch nicht in der Lage, alle Ihre Ansprüche zu erfüllen. Deswegen brauchen Sie nicht gleich zu befürchten, daß Sie am 31. VIII. völlig leer ausgehen.

10.—20. Januar Geborene: Erfolgreiches Mitwirken, Freundschaft, Liebe. Besonders um den 1. IX. sind Sie glücklich. Am 4./5. IX. können Sie eine neu aufgenommene Beziehung vertiefen. Am Wochenende holen Sie sich aber vielleicht einen Korb, wenn Sie die nötige Rücksicht vermissen lassen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Für Sie ist der 1. IX. wichtig. Es hängt von Ihnen ab, wie Sie den Monat einleiten. Die Konstellationen sind allerdings so, daß Sie kaum etwas verderben, sondern höchstens die Größe des Erfolgs positiv oder negativ beeinflussen können.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Die Verhandlungen sind vorläufig abgeschlossen. Warten Sie ab, ehe Sie neue Schritte unternehmen; denn momentan gibt es noch keinen Blumentopf für Sie zu gewinnen. Aber die Zeit arbeitet für Sie.

9.—19. Februar Geborene: Eine unerfreuliche Rechnung. Tun Sie bitte von sich aus alles dazu, damit eine wahrscheinlich unvermeidliche Aussprache am 2./3. IX. in sachliche Formen verläuft. Die Atmosphäre entspannt sich.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Zum 3. IX. ist eine nicht unbedenkliche Zuspitzung für Sie zu verzeichnen. Aber wenn schon jemand nichts mehr von Ihnen wissen will, versuchen Sie ihn wenigstens nicht durch kleinliche Schachzüge am Gehen zu hindern; es würde nur ein Skandal daraus.

28. Februar bis 9. März Geborene: Ihre Kombinationen sind wirtschaftlich zweifellos ergiebig. Was andere Ihnen für ein gemeinsames Vorgehen vorschlagen, ergänzt Ihre Ideen aufs vorteilhafteste. Vernandeln Sie aber hinter verschlossenen Türen.

10.—20. März Geborene: Die gegenseitigen Beziehungen waren schon besser. Gibt Ihnen das nicht zu denken? Am 4./5. IX. erkennen Sie, daß etwas hängen geblieben ist, obwohl man Ihnen das größte Verständnis entgegengebracht hat.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Der Weg zu neuen Ufern ist frei. Ab 1. IX. findet man Sie sicherlich bei den abschließenden Verhandlungen, die in aller Freundschaft geführt werden. Der 5. IX. ist ein ebenso wichtiger wie schöner Tag in einer ganz persönlichen Hinsicht.

31. März bis 9. April Geborene: Was Sie in der letzten Woche nicht erreichten oder angefangen liegen lassen mußten, werden Sie leider auch jetzt kaum unter Dach und Fach bringen können. Erst um die Monatsmitte sind die Chancen besser.

10.—20. April Geborene: Sie haben im August imponiert. Das macht sich jetzt bezahlt. Am 2./3. und 6./7. IX. stimmt man Ihnen voll und ganz zu. Informationen, die man Ihnen zugehen läßt, werden Sie bestimmt richtig auszuwerten wissen.

STIER

21.—29. April Geborene: Hoffentlich haben Sie ein bißchen von Ihren Einnahmen auf die hohe Kante gelegt. Die augenblicklichen Eingänge lassen zu wünschen übrig, am 1. IX. könnten Sie sogar in akute Verlegenheit geraten. Nochmals: kleinere Gelegenheiten unbedingt mitnehmen!

30. April bis 9. Mai Geborene: Es müßte nicht unmöglich sein, einen Vergleich zu schließen. Eine gewisse Beruhigung nach einem dramatischen Abschnitt ist unverkennbar. Die Gegner zeigen mehr Einsicht. Am 2. IX. ist jedoch Vorsicht am Platz.

10.—12. Mai Geborene: Ihr August war kritisch, es darf Sie nicht wundern, daß Ihnen nun die praktischen Folgen Schwierigkeiten bereiten. Die wirtschaftliche Beengung wird am 2./3. IX. offensichtlich. Am 4./5. IX. eine Verlegenheitslösung.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Was Sie in dieser verfahrenen Sache noch tun sollen, wird Ihnen besonders am 3. IX. schleierhaft sein. Lassen Sie einmal alle Gefühle aus dem Spiel. Am 5. IX. könnten Sie unerwartet Hilfe erhalten.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Von der anderen Seite haben Sie jetzt weniger zu befürchten. Geben aber auch Sie keinen Anlaß, daß man wieder aktiv gegen Sie wird. Ihr Kredit ist zwar gewachsen, trotzdem werden Sie in diesem Monat Ihren Mann stehen müssen.

10.—20. Juni Geborene: Ihre interessanter gewordene Tätigkeit lenkt Sie wohl doch nicht ganz von den hinter Ihnen liegenden persönlichen Erlebnissen ab. Am 2./3. und 6./7. IX. sind Sie deprimiert. Nehmen Sie sich nicht zuviel vor.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Eine Beziehung wird zunehmend problematischer. Nach dem 5. IX. könnte es zu einem offenen Bruch kommen. Vernachlässigen Sie sich nicht, begehen Sie keine Taktfehler, treffen Sie keine falsche Wahl.

2.—11. Juli Geborene: Sie sollten sich nicht selber etwas vormachen. Im Grunde sind es doch nicht mehr als Verlegenheitslösungen, mit denen Sie sich über Ihre unverkennbare Krise hinwegzuhelfen versuchen. Am 6. IX. werden Sie eine neue Richtung einschlagen müssen.

12.—22. Juli Geborene: Erwecken Sie bitte keine faschen Hoffnungen. Keineswegs schwebt Ihnen beiden das gleiche Ziel vor. Sie selbst sind nur am praktischen Nutzen interessiert. Wenn es so ist, so bekennen Sie es auch offen.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Mit dem 1. IX. kommen Sie in die Umgebung, die Ihnen endlich wieder voll zusagt und in der man Ihre Fähigkeiten zu würdigen weiß. Sie werden schnell der Beliebteste sein. Am 5./6. IX. eine persönliche Freude.

2.—12. August Geborene: Die Rückschläge scheinen Sie nicht entmutigt, sondern ermuntert zu haben. Sie sind rührig und machen mit Plänen, mit deren Sie solange nur gespielt haben, ernst. Erwarten Sie nur keine Blitzerfolge. Aber daß Zähigkeit erforderlich ist, wissen Sie gewiß selbst.

13.—23. August Geborene: Bittere Erfahrungen haben Ihnen die Augen geöffnet. Sie fassen den Entschluß, sich nicht mehr einfach beiseite schieben zu lassen. Am 2./3. und 6./7. IX. können Sie aufholen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Was hilft es, sich Vorwürfe zu machen, daß Sie die Möglichkeit einer solchen Entwicklung nicht mit einkalkuliert haben. Passen Sie jetzt nur um so genauer auf. Der 3. IX. könnte kritisch werden.

3.—12. September Geborene: Nützen Sie den 4. IX., seien Sie zur Stelle, nur Sie können das Arrangement in Ihrem Sinne treffen. Wenn Sie sich auf die Diskretion Ihres Partners nicht verlassen können, werden Sie allerdings schnell einen Feind mehr haben.

13.—23. September Geborene: Dieser Schaden wäre behoben. Am 1. IX. ist alles wieder in bester Ordnung. Bei aller Freude über das augenblickliche Glück vergessen Sie hoffentlich nicht völlig, was für Komplikationen sich daraus ergeben könnten.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ein Monatsbeginn, wie Sie ihn sich kaum schöner wünschen können. Am 1. IX. erzielen Sie volles Einvernehmen, ohne daß Sie sich noch einmal des Langen und Breiten erklären müßten. Der 5. IX. bestätigt sie.

3.—12. Oktober Geborene: Eine Abwechslung hat Ihnen gut getan. Sie haben sich einmal etwas weniger und aus größerer Distanz mit gewissen persönlichen Fragen beschäftigt. Am 6. IX. könnte Ihr zur Zeit zu Übersteigerungen neigendes Temperament mit Ihnen durchgehen; — es wäre bedauerlich.

13.—23. Oktober Geborene: An Möglichkeiten fehlt es Ihnen nicht. Die Zusammenarbeit mit Ihren Kollegen ist gut. Hören Sie genau hin, auch wenn etwas nicht für Ihre Ohren bestimmt scheint. Am 2./3. und 6./7. IX. können Sie aus sich herausgehen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Seien Sie bitte am 1. IX. nicht ungeduldig oder verstimmt, weil sich nicht alles um Sie dreht. Am 3. IX. können Sie, von anderen unbemerkt, ein Übereinkommen für die nächste Woche treffen.

3.—12. November Geborene: Nach und nach renkt es sich wieder ein. Die Verpflichtungen bedrücken Sie nicht mehr wie zuvor. Nur am 2. IX. dürfte es Ihnen schwerfallen, einer Aufforderung nachzukommen. Bedienen Sie sich eines Mittelmannes.

13.—22. November Geborene: Durch Ihr heftiges Vorgehen haben Sie sich manches verscherzt. Das werden Sie besonders am 2./3. IX. bemerken. Wie Sie es sich auch auszureden versuchen — Sie werden ein Gefühl des Unbehagens nicht los.

SCHÜTZE

23. November bis 2. Dezember Geborene: Am 1. IX. können Sie sich aus einer Einengung befreien. Die Kosten zu tragen, bleibt Ihnen jedoch nicht erspart: 3. IX. Nehmen Sie sich zusammen. Der 5. IX. versöhnt Sie.

3.—12. Dezember Geborene: In dieser Woche werden Sie Ihr Ziel wahrscheinlich nur auf Umwegen erreichen können. Auf Ihre Anregungen geht man nur zögernd ein. Geben Sie bitte anderen keinen Anlaß, hinter Ihrem Rücken abträglich über Sie zu sprechen.

13.—21. Dezember Geborene: Es stellt sich klar heraus, daß Ihre Auffassung, die Sie mit soviel Nachdruck und gegen alle Widerstände vertreten haben, richtig war. Ehe Sie Ihre volle Bewegungsfreiheit wiederhaben, werden aber noch einige strapaziöse Wochen vergehen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 31. AUGUST UND 6. SEPTEMBER 1952

Das Schicksal diktiert den Lebensablauf dieser Kinder in hohem Maße. Ihr Wille ist zwar stark entwickelt — bei manchen bis zum Eigensinn — aber er spielt nicht die bestimmende Rolle in ihrem Dasein. Damit ist nicht gesagt, daß sie sich dem blinden Zufall preisgegeben fühlen müssen. Was sich unerwartet ereignen wird, durchkreuzt nur in Ausnahmefällen ihre Pläne; insgesamt erfahren sie durch diese unvorhergesehenen Wendungen eher eine Förderung, nur auf eine wahrscheinlich völlig andere Weise, als sie erwarten konnten. Da sie nüchtern und folgerichtig denken können, werden ihnen die notwendigen Umstellungen nie sonderlich schwerfallen. Die Mädchen haben nicht gerade die besten Ehekonstellationen. Sie erstreben dieses Abhängigkeitsverhältnis aber auch gar nicht.

Rolle 20 Pfg.

Mit *Olivenöl und Glycerin* hergestellt und hervorragend parfümiert, gewährt Ihnen Palmolive-Rasierseife bei sparsamstem Verbrauch eine langanhaltende, glatte und angenehme Rasur. **Ein Versuch wird Sie überzeugen — machen Sie ihn auf unsere Kosten für 14 Tage — und wenn Sie nicht zufrieden sind, senden Sie uns die Stange zurück, wofür Ihnen der volle Preis und Ihre Portoauslagen erstattet werden.**

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H., Hamburg

Standesgemäß

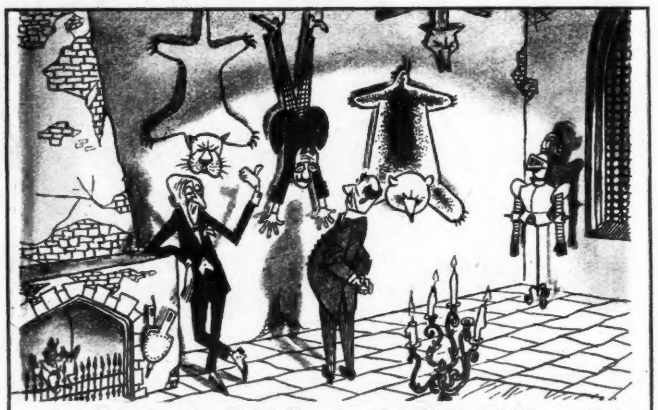
„Johann, was suchen Sie hier?! Marsch, spuken Sie ab durch den Dienstbotenausgang“

Vornehm geht die Welt zugrunde

gezeichnet von Mirko Szewczuk

„Johann, bumsen Sie den Zwölfer“

„Wünschen Herr Graf den Ozean mit Rum oder Zitrone?“



„Ja, die gute alte Zeit! Dies ist der Finanzminister meines seligen Großvaters“

Da weiss „Onkel Doktor“ Rat!

Ein kräftiges Stück Brot mit dem sahnigen Milkana Doppelrahm, ja — das schmeckt und macht rote Backen. Feinste Markenbutter, geschmolzener, reiner Chester und vollfetter dänischer Samsö geben diesem Käsecreme den vollen, delikaten Geschmack. Wenn Sie den neuen Milkana Doppelrahm noch nicht kennen, dann müssen Sie ihn gleich heute einmal probieren! Er macht seinem Namen alle Ehre.

Milkana und Brot macht Wangen rot!

M 19

So war das damals in Berlin: der Mechaniker Hans Wax wollte der geliebten Tänzerin Edith Zander endlich eine Mutprobe liefern.

Küsse, K

Privatkrieg um den Preis einer

Wäre die Tänzerin Edith Zander nicht gewesen — vielleicht hätte es der 25 Jahre alte Mechaniker Hans Wax nie zum „kleinen Giuliano" gebracht, der die Ostberliner Schieberkreise in ziemliche Aufregung versetzte. Hans liebte Edith ebenso heiß wie hoffnungslos. Ein Kuß von ihren Lippen erschien ihm als die letzte Station in diesem irdischen Jammertal. Aber Edith mußte man durch Draufgängertum imponieren, das wußte er genau, und zwar mußte man das bald tun, denn Mama Zander gedachte das Töchterchen mit einem reichen Schieber zu verheiraten. Mit einer Stinkwut auf alle Schwarzhändler im Bauch verfolgte Hans im September vorigen Jahres ein Auto, das von einem Schieberlager in Weißensee nach Westberlin fuhr. Der Fahrer sprang, im Glauben, die Polizei sei ihm auf den Fersen, an der Sektorengrenze aus dem Wagen und türmte. Hans klaute einen Sack Kaffee aus dem Auto und legte ihn Edith zu Füßen. Mit den Küssen war das nun gar nicht mehr so problematisch . . .

Von Rache- und Kaffeedurst geplagt, unternahm Hans Wax von jetzt an öfter Streifzüge in die Schwarzmarktnester Ostberlins. Edith kam selbst mit, auch eine Handvoll Kumpane. Hans hatte seiner Räuberbraut Edith ein UKW-Gerät in ihren Volkswagen eingebaut, damit konnte die Bande den Polizeifunk hören. Es kam allerhand zusammen an Kaffee, Tee, Zigaretten, Strümpfen und Teppichen — so viel, daß Wladimir Feeder, der Häuptling der größten Schmuggelorganisation des Ostsektors, es mit der Angst zu tun kriegte und auf den Kopf des Hans Wax 20 000 Dollar aussetzte. Die Wax-Bande flog auf, als ein Mitglied den Chef verpfiff. Die Westberliner Polizei fand Waren im Werte von rund 120 000 Mark.

Hans gestand bereitwillig. Er fuhr außerdem eine Woche mit der Polizei durch Westberlin und ließ Kaffee- und Zigarettenschieber hochgehen, und er betonte, daß er nur wenig in die eigene Tasche gesteckt habe. Den Kuß, den er nach dem Urteilsspruch von Edith haben wollte, hat sie ihm nicht einmal gegeben. Und das macht die komische Geschichte beinahe ein bißchen tragisch.

PS. So ist das Leben. Auch Edith muß für achtzehn Monate ins Gefängnis.

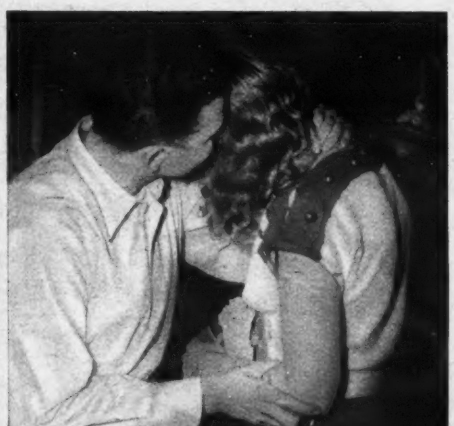
Er verfolgte eine Limousine mit Schwarzmarktware. Als der Fahrer an der Grenze zum amerikanischen Sektor aus seinem Auto flüchtete, holte Hans einen Sack Kaffee hinüber in seinen Wagen. Edith bezahlte mit Liebe. Hans, in jeder Beziehung auf den Geschmack gekommen, plünderte weiter und wurde zum Verbrecher

e, Kaffee, Kittchen

Preis einer Liebe — Das ruhmlose Ende der Berliner Wax-Bande

Die Wax-Bande. *Von links: Hans, der Chef, Horst Zander, Ediths Bruder, und Rudolf Menzel. Der Richter, bis vor kurzem Staatsanwalt im Schwarzmarktdezernat und wie Wax den Schiebern auf den Fersen, verhängte milde Strafen. Er sagte, daß sich Hans Wax an Gut vergangen habe, das keinen besonderen Anspruch auf Schutz verdient. Mit anderen Worten also: es ist beinahe eine lobenswerte Tat, einen Schieber aufs Kreuz zu legen . . .?*

Die Kommandozentrale der Wax-Bande: *ein Volkswagen, den Hans für seine Räuberbraut Edith mit einem UKW-Gerät ausgerüstet hatte. Damit hörte sie den Polizeifunk und war über alle Maßnahmen im Bilde*



So endet eine Liebe: *das Urteil ist verkündet — dreieinhalb Jahre Gefängnis für Hans Wax. Ein letzter Kuß? Nein. Die Räuberbraut will von ihrem Geliebten nichts mehr wissen. Es war alles umsonst . . .*

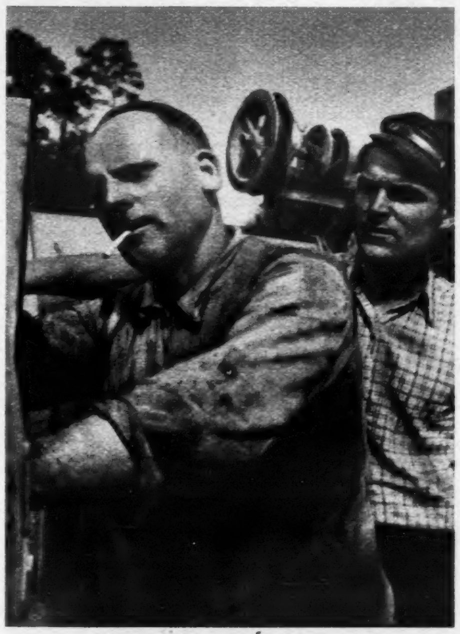
Die Küsse dieser Frau *machten Hans Wax zum Verbrecher. Die 25jährige Tänzerin Edith Zander schenkte ihm ihre Liebe, sobald er die Beute seiner Raubzüge ablieferte. Sie machte selbst mit, sie stiftete ihn immer wieder an — nun ist das Spiel aus. Auch Edith verschwindet für achtzehn Monate hinter Gittern* FOTOS: RUDOLF ZSCHEILE

Lastenausgleich auf eigene Faust

Was hält Bonn von Herrn Brauers Vorschlag?

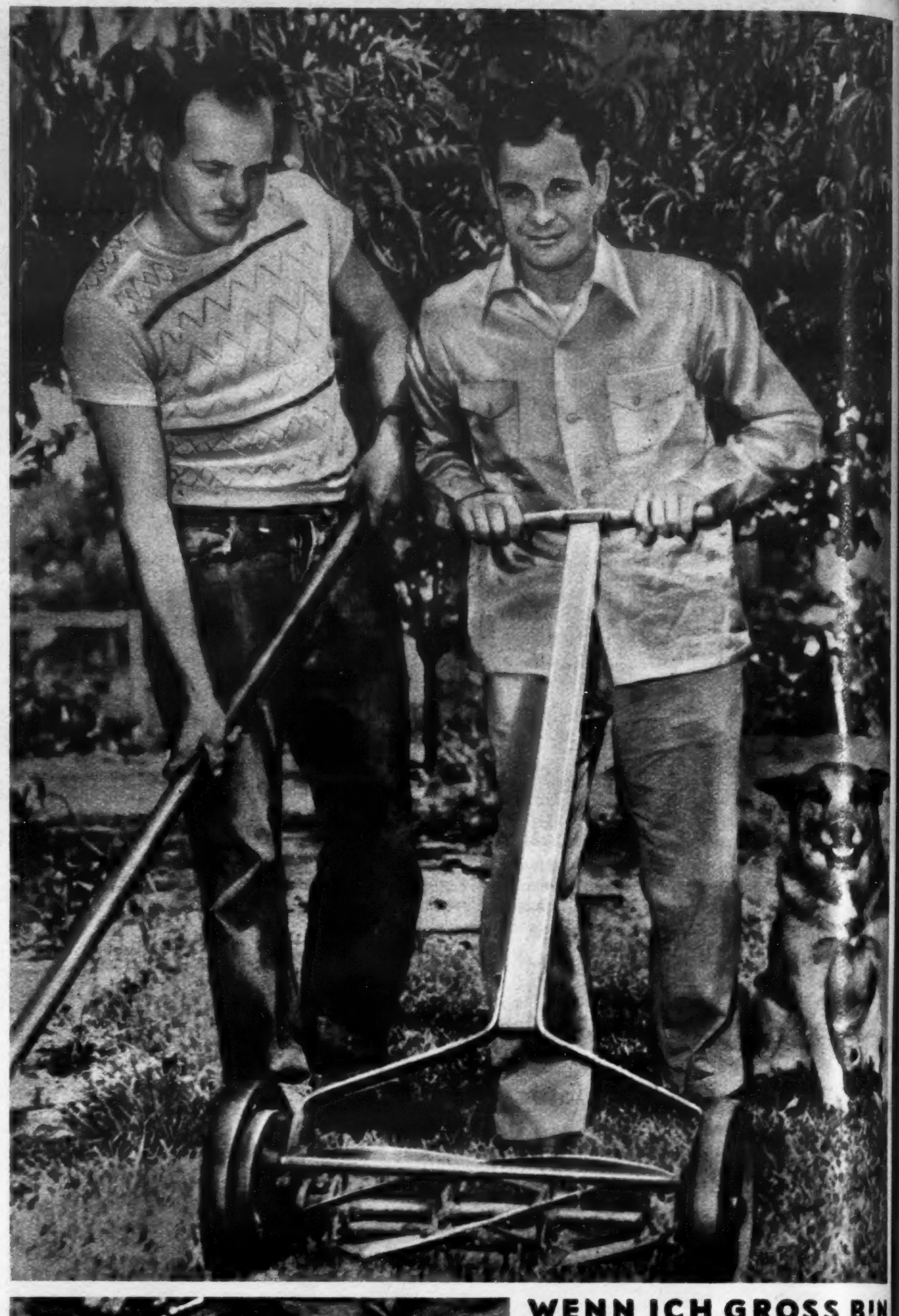
Der Lastenausgleich steht vor der Tür, von vielen erwartet, von vielen gefürchtet. Bis er durchgeführt ist, werden lange Jahre vergehen. Herr Ernst-Ludwig Brauer, Kaufmann in Lüneburg, macht einen Vorschlag und hat ihn bereits vorexerziert: „Ich gehöre zu denen, die zur Lastenausgleichs-Abgabe verpflichtet sind. Bargeld ist knapp bei mir, aber ich habe ein Grundstück, 1458 qm groß, das einem Wert von 1800 Mark entspricht. Von dem Heimatvertriebenen Brenke weiß ich, daß er Anspruch auf Lastenausgleich hat, daß ihm aber an einem Grundstück viel mehr gelegen ist als an Geld. Wir schlossen daher einen Vertrag, und ich habe Herrn Brenke meine 1458 qm Boden abgetreten. Ich hoffe, daß die Bundesregierung diesen ‚Lastenausgleich in natura' anerkennt und mir von meiner Gesamtabgabe 1800 Mark abzieht. Entsprechend müßten Herrn Brenkes Restforderungen um den gleichen Betrag gekürzt werden." - Ein neuer Weg! Der Brauer-Brenkesche Vertrag wird den Bonner zuständigen Regierungsstellen soeben vorgelegt.

*„**Warum nur Bargeld?**" fragt Kaufmann Brauer. Der Staat, so argumentiert er, ist bei der Durchführung des Lastenausgleichs schließlich nur Treuhänder. Wichtig für ihn ist doch, daß die Anspruchsberechtigten überhaupt befriedigt werden. Man möge daher jede Form des Lastenausgleichs zulassen, also auch den Ausgleich in natura. — Ein origineller Gedanke. Was werden der Bundesfinanzminister, der Ausschuß für den Lastenausgleich und der Bundestag zu diesem Plan sagen?*



*„**Mir ist geholfen**", meint* ⇨ *Schmiedemeister Ernst Brenke – Flüchtling aus Ostpreußen – „und Herrn Brauer ist auch geholfen. Vater Staat könnte uns ruhig seinen Segen geben." – In ihrem Vertrag haben die beiden Partner festgelegt, daß ihre Vereinbarung über die Übereignung des Grundstücks hinfällig wird, wenn die Behörden bis zum 1. Februar 1953 nicht zugestimmt haben. Zunächst hat Herr Brauer beim Finanzamt beantragt, ihm 1800 Mark von seiner Leistungsverpflichtung abzusetzen*

***Das ist der „Natura-Lastenausgleich":** Das 1458 qm große Grundstück des Lüneburgers Brauer am Ostland-Ring, das nun den Brenkes aus Ostpreußen gehört. Frau Brenke zeigt stolz auf das neue Häuschen, das ihr Mann auf eigenem Grund und Boden errichtet hat. Wird das Beispiel Schule machen? Man sollte sich diese Sache in Bonn genau überlegen. Auf diese Weise kann schnell und unbürokratisch geholfen werden* FOTOS: v. GORISSEN/v. LANG



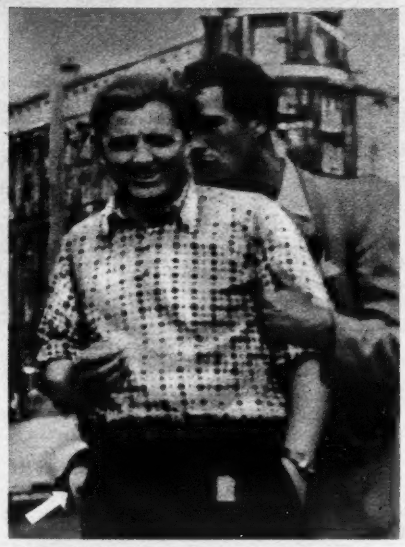
WENN ICH GROSS BIN

das sind die einzigen Worte, die der freundliche, 28 Jahre alte Melvin Hewitt aus Los Angeles (oben rechts) seinem Bruder sagt. Er ist verheiratet, hat ein zweijähriges Kind und weiß es nicht. Sein Verstand ist nicht weiter als der seines Kindes, seitdem er im vorigen Jahr gestorben ist. Er starb und der Arzt massierte sein Herz, bis es wieder schlug. Als körperlich gesund wurde Melvin jetzt entlassen. Das Bild von seinem Herzen (links) durfte er mitnehmen. Aber er weiß nichts damit anzufangen. Seine Erinnerung versagt, ein paar wichtige Zellen seines Gehirns sind tot geblieben. Noch nicht viele Chirurgen wagten, dem Tod in den Arm zu fallen. Bäcker Guigou aus Frankreich, von dessen sensationeller Rettung der STERN im Februar 1951 berichtete, kam mit einer Narbe am Brustkorb davon. Aber bei dem Hamburger, der vor drei Wochen vom Blitz getroffen, tot in die Klinik eingeliefert wurde, war die Herzmassage vergeblich. Er starb 24 Stunden später zum zweitenmal FOTOS: DPA

SCHICKEN SIE DEN MANN NACH HAUSE *rieten die schwedischen Zeitungen Margaret Truman, der ein Leibwächter alle Wege in Stockholm ebnen mußte. Den Schweden war durchaus nicht klar, warum die Präsidententochter im friedlichen Schweden männlichen Schutz brauchte. „Aftonbladet" schrieb, Stockholm sei schließlich nicht Chikago, und Miss Truman sei nicht in Gefahr, so lange sie nicht die Absicht habe zu singen* FOTO: UP

Die Linse bringt es an den Tag

So schnell und präzise ist selten ein Dieb überführt worden, wie der Mann, der dem Bochumer Jungbergmann Georg Bergermann 300,— DM klaute und sich längst in Sicherheit wähnte. Der Bestohlene brachte der Polizei nach der Anzeige auch gleich das Foto des Täters. In einem Omnibus waren die Bochumer nach Frankfurt am Main gekommen. Als einer von ihnen fünf seiner Kumpels vor dem Hauptbahnhof fotografieren wollte, drängte sich ein scheinbar Betrunkener torkelnd dazwischen, angeblich um mit auf das Bild zu kommen. Er kam darauf. Der Bochumer Amateur knipste im richtigen Augenblick, als der Gauner gerade in die Hosentasche seines Opfers langte.



Vergeblich leugnete der Taschendieb. Ein Ausschnitt aus dem Foto zeigte in Großaufnahme deutlich die langen Finger (s. Pfeil) des Frankfurter Langfingers FOTO: A. GRIBARSKY

AUS LIEBE *tat ich's – lächelte die 25jährige Gregg Sherwood auf der Anklagebank. Gregg, die Verlobte des amerikanischen Autofabrikanten Dodge, hatte ihm so viele Feuerzeuge und Parfümflaschen gestohlen, daß er es fertigbrachte, die eigene Braut anzuzeigen. Der Richter sprach sie frei*

NACHTS *unter dem Arc de Triomphe stand angeheitert – der Not gehorchend und dem eigenen Triebe – der Däne Giovanni Laurig. Der ewigen Flamme verblieb nichts, als schamhaft zu verlöschen. Zerknirscht versprach Giovanni dem Richter, künftig auf den Hinweis „OO" zu achten* FOTOS: AP

FÜR BLANKES EISEN *begeistert sich Iraks junger König. Der 17jährige Feisal bereist gerade inoffiziell die USA. In den Detroiter Ford-Werken kletterte er auf den Fahrersitz eines P 48. „P" steht hier als Kurzform für „Patton" nach dem in Deutschland gestorbenen US-Panzergeneral. Chrysler, Ford und General-Motors bauen den 50-t-Riesen, dessen mächtige 9-cm-Langrohr-Kanone dem jungen Herrscher aus dem Vorderen Orient besonders imponierte* FOTO: UP

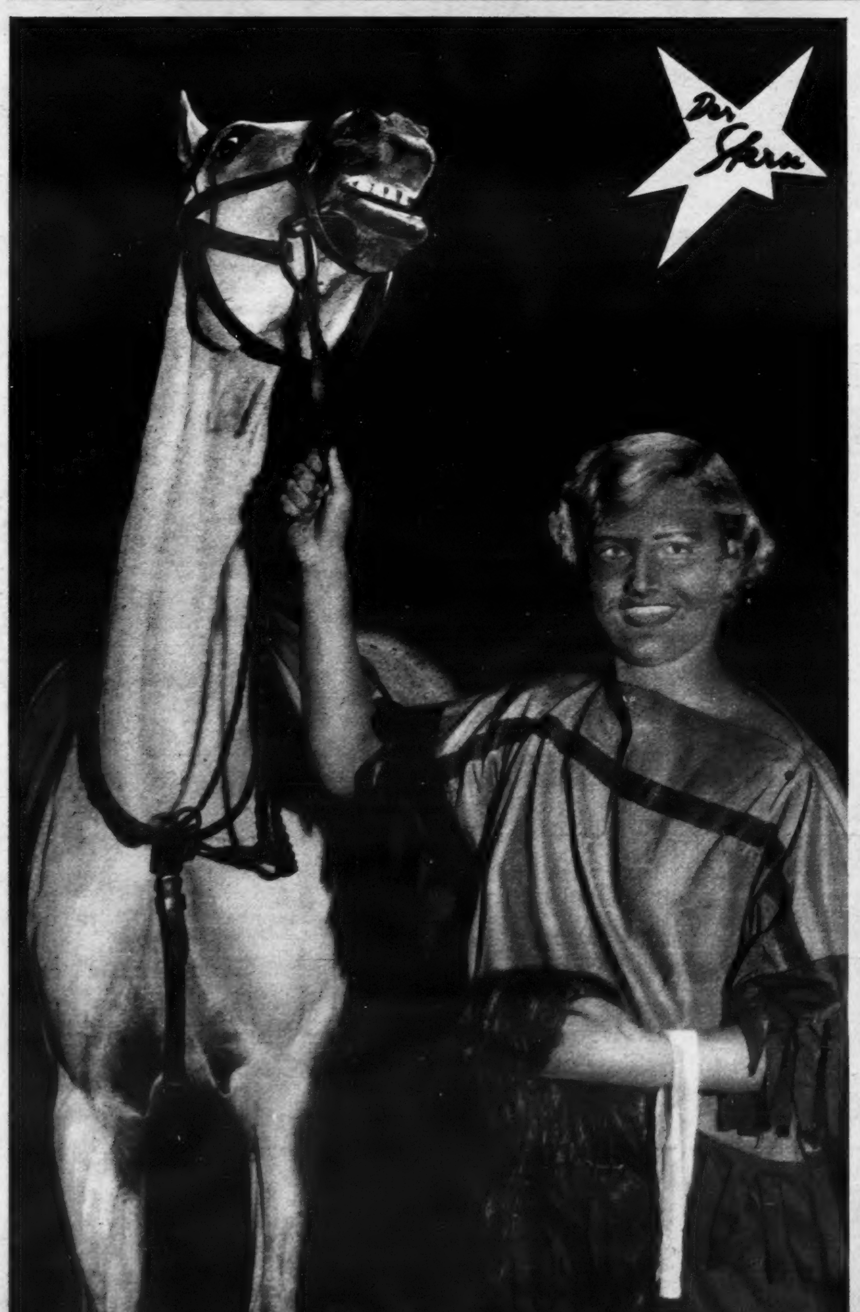
HEIMWEH NACH IHR *zieht den Unterwasserforscher in die Tiefe, wo eine Nixe träge in Netzen schaukelt. Dreizackig bewaffnet versackt er in der Kneipe „Meeresgrund", die fest vertäut allen Stürmen trotzt. Was sich unter Wasser tut, drehte R. A. Stemmle im Berliner Ballhaus Resi. Es lieferte für den Film „Heimweh nach Dir" die Wasserspiele und die Nixe Inge Schenk, die sonst Rohrpostbriefe im Resi zensiert. Als wellenbewegender Pseudo-Hans-Hass ließ Regieassistent Dr. Werner Riedel sich an Angelschnüren versenken* FOTO: SCHÖNBERG

Tod dem weißen Mann! Aus dem Gebüsch brechen sie hervor, die blutdürstigen Krieger der Og-lallah-Sioux, ihre Tomahawks blitzen über den Schädeln der eingewanderten Bleichgesichter. Krieg-schreie gellen durch das Segeberger Amphitheater am Kalkberg. Für eine D-Mark Gruseln, Abenteu-fieber und waschechte Romantik. Das wird allen geboten, denen das „Uff, uff" noch in den Ohren z-tert, auch wenn Staub und Spinnweben die Karl-May-Bände im Bücherschrank längst zugedeckt hab

Wenn die Silberbüchse knallt ...

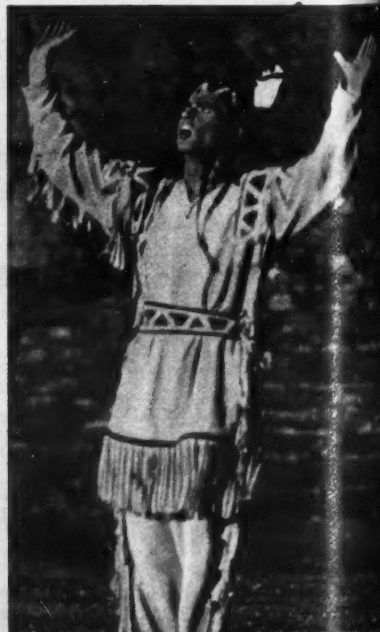
Karl-May-Festspiele in den Jagdgründen von Bad Segeber

Auf leisen Mokassins, mit dem Bowiemesser zwischen den Zähne schleichen sie heran, die Rothäute . . . In Sonderzügen, Autobus-sen und schweren Limousinen kommen sie, die Bleichgesichter . . Sie treffen sich im Amphitheater von Bad Segeberg in Holstein und das Wiedersehen beim Rauch der Friedenspfeife ist berauschend



Siehst du den Skalp an ihrem Gürtel? Uff, uff, es ist der eigene . . . ! Diese rote Squaw vom Stamme der Apatschen fegte auf ihrem indianischen Vollblut über die Bühnen-Prärie, daß den Zuschauern die Spucke wegblieb. Jetzt, nach Schluß der Vorstellung, ist sie wieder eine bleichgesichtige Bürgerstochter aus dem Stamme der Segeberger. Die Romantik ist auf zweieinhalb Stunden begrenzt FOTOS: KLAUS LEHRLE

Old Shatterhand, der Freund des roten Mannes, der mit einem einzigen Jagdhieb einen Grislybären betäubt. In der Hand trägt er die Silberbüchse, eine Erinnerung an seinen roten Bruder Winnetou



Winnetou, der Apatschen-Häuptling, schwört Rach dem Mörder seines Vaters Intschu-tschuna u seiner Schwester Nscho-tschi. Ihre Seelen sin beim großen Manitou in den ewigen Jagdgründ